P. o. germ.
1151
ller

Ö. o. germ.

1151 lb

Renner

1.1.60

Inn.

Die

Tochter des Fabrikanten

und die

Fabrikarbeiterin.

Ein Roman

von

Fr. Rob. Renner.

Gesch. Frisenius

Leipzig,
Verlag von Voigt & Zieger.
1861.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTECA
CENTRAL

Erstes Kapitel.

Dreimal glückliches Deutschland, in Deinen Gauen kennt man Sclaverei nicht, diese ist nur dort zu finden, wo es farbige Menschen giebt, Menschen, die den Werth der goldenen Freiheit nicht kennen, Menschen, die in Knechtschaft, in Sclaverei geboren sind und auch darin sterben werden, die sich gar kein besseres Loos wünschen, weil sie eben nichts Besseres kennen.

Was fehlt auch am Ende den Sclaven? Nichts, als höchstens ein Bischen Freiheit, sie haben zu leben, wenn auch nicht im Ueberfluß, doch auch nicht im Mangel, sie bekommen zur Zeit ihr Futter, wie bei uns das Zugvieh, haben wie dieses ihre Ruhe und dürfen sich um nichts kümmern, es fehlt ihnen also nur ein wenig von dem, wofür wir den Namen Freiheit haben.

Freilich ist die Freiheit ein hohes Gut, aber Freiheit und Hunger ist auch nicht zusammenpassend, man kann in der Freiheit vielleicht einige Tage länger hungern als in der Sclaverei, zuletzt aber wird die Mehrzahl der hungern= den Freien mit Denen, welche im Ueberfluſſe leben, Con= tracte abschließen, die eben nur ein hungernder Magen ein= gehen kann, aber diese Contracte sind freiwillig eingegangen, folglich ist weder der eine noch der andere Theil Sclave, denn selbst dem Hungernden bleibt das Recht, zurückzu= treten und -- zu hungern, sogar zu verhungern.

Aber noch eine andere Art Contracte werden abge= schlossen, wobei ein Theil gewöhnlich seine Rechte theilweise einbüßt, sogar mitunter ganz von des andern Theiles Wil= len abhängig gemacht ist, dieser abhängige Theil heißt aber nicht Sclave, man nennt ihn zarter, denn wenn eine Con= venienzheirath abgeschlossen ist, so nennt man den abhän= gigen Theil „Gattin", wie schön klingt der Name Gattin, wie häßlich das Wort „Sclave".

Solche Convenienzheirathen kommen in allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft vor, gewöhnlich sind Eigennutz, Geiz und andere schmutzige Leidenschaften der Hebel, solche entwürdigende Verbindungen einzugehen, lieblose Eltern machen oft genug Gebrauch von den ihnen zustehenden Rechten und zwingen die Kinder, freiwillig sich in die Sclaverei — nein, in die heilige Ehe zu begeben, um in

derselben freiwillige Abhängigkeit zu finden, bis der Tod sie erlöst, oder im glücklichen Falle der Tod ihnen den unbeschränkten Herrscher nach dem besseren Jenseit abruft.

Obschon sich über dieses Thema noch unendlich viel schreiben ließe, wollen wir dennoch abbrechen, um die geneigten Leser nicht gleich im Anfange zu langweilen und beginnen sofort unsere Erzählung, welche nicht in Amerika, sondern in Deutschland spielt, welche Bemerkung uns sehr wesentlich dünkt, damit Niemand auf den Einfall kommen möge, als sei mitunter von Sclaverei die Rede.

In der nächsten Umgebung der reichen Fabrikstadt X. lag das Besitzthum des Fabrikherrn Streng, welcher in der ganzen Gegend als einer der reichsten Fabrikanten galt, dessen Name aber allein hinreichend war, die Fabrikarbeiter erzittern zu lassen, wiewohl die Mehrzahl der Arbeiter mit Herrn Streng zu verkehren hatten, da dieser eine ungeheure Menge beschäftigte. Allein Herr Streng drückte die Arbeiter hinsichtlich des Lohnes in der Art und Weise, daß diese bei der anstrengensten Arbeit dennoch nicht im Stande waren, sich die nothwendigsten Bedürfnisse zu erzeugen, selbst dann nicht, wenn sie von früh vier Uhr bis Abends zehn Uhr arbeiteten. Die Kost dieser armen Leute bestand in Kartoffeln und Brot, an Fleisch durften sie nicht denken, mancher dieser Arbeiter lebte öfter halbe Jahre lang, ohne

einen Biſſen Fleiſch genoſſen zu haben, beſonders wenn ein ſolcher Arbeiter eine ſtarke Familie beſaß.

Herr Streng hingegen lebte herrlich und in Freuden, obſchon er ein Fünfziger, ſo ſah man ihm ſein Alter nicht an, er hatte ſich gut conſervirt, was am Ende bei ſeinen Einkünften keine Kunſt war. Herr Streng war ein gar ſtattlicher Herr, groß und ſtark gebaut, hatte ſein Anblick etwas Achtung gebietendes, wiewohl ſeine Handlungsweiſe nichts weniger als achtungswerth zu nennen war. Betrachtete man jedoch den Ausdruck ſeines Geſichts näher, ſo konnte der Menſchenkenner ſehr leicht daraus finden, daß Herr Streng durchaus nicht Achtung verdiene, denn um den Mund ſpielte ſtets ein höhniſch lächelnder Zug, welcher eine ungeheure Arroganz andeutete, die kleinen Augen mit dem unſteten Blick ließen leicht erkennen, daß Herr Streng nicht Anhänger Plato's ſei, im Gegentheil, die Augen belebten ſich ſofort mit jenem begehrenden Feuer der Wolluſt, ſobald er nur irgend ein erträgliches Frauengeſicht erblickte.

Wäre Herr Streng ohne goldgeſticktes Hauskäppchen einhergegangen, ſo würde man noch leichter die fünfzig Jahre ihm angeſehen haben, denn ausſchweifende Lebensart hatte die Haare ſehr gelichtet, doch um dies nicht Jedem bemerken zu laſſen, trug er fortwährend ein koſtbares Hauskäppchen.

Seit zwei Jahren Wittwer, lebte Herr Streng als alter Garçon ziemlich frei, er war beinahe als Wüstling berüchtigt, besonders liebte er das zweite Geschlecht und war in dieser Beziehung nicht wählerisch, denn fast jedem Mädchen der Fabrik machte er Anträge, ward sogar von den meisten erhört, weil diese armen Geschöpfe sonst arbeitslos geworden wären; einige dieser Mädchen blieben jedoch standhaft und wiesen jeden Antrag des alten verliebten Gecken von sich. Daß diese natürlich keine angenehme Stellung in der Fabrik einnahmen, versteht sich von selbst, denn Herr Streng ließ dann dem Aufseher der Arbeiter merken, daß er diesem oder jenem Mädchen nicht gewogen sei und dieser Aufseher, ein roher, brutaler Mann, der ganz dem Herrn glich, behandelte diese Mädchen so schlecht als möglich.

Herr Stockmann, der Aufseher der Fabrikarbeiter, trieb es wie Herr Streng, die Mädchen der Fabrik mußten sich ebenfalls die Freundlichkeit dieses erbärmlichen Subjects erkaufen, wollten sie nicht dessen Willkühr unterworfen sein, eine Anklage gegen Herrn Stockmann half nichts, denn Herr Streng wies dergleichen Anklagen zurück und diejenige Person, welche eine solche eingereicht, wurde gewiß in den nächsten vier Wochen arbeitslos.

Daß unter solchen Umständen Herr Stockmann beinahe mehr gefürchtet war, als Herr Streng, ist leicht erklärlich; hatte man früher auch schon mehrmals versucht,

Herrn Stockmann zu stürzen, so geschah in der letzten Zeit gar keine Anklage mehr, und derselbe schaltete und waltete ganz nach Willkühr.

Etwas besser waren die Arbeiter der Fabrik daran, denn diese mußte der Aufseher fürchten, weil es sich sonst zutragen konnte, daß diese sich thätlich an Herrn Stockmann gerächt hätten und einen solchen Conflict vermied der gute Mann, wohl wissend, daß er bei einem solchen Ereigniß nicht gut wegkommen dürfte, da er sich den Haß und die Verachtung aller Arbeiter zugezogen.

Herr Stockmann war angehender Dreißiger, seine starke Körperkonstitution machte ihn geeignet zu solchem Posten, er konnte nöthigenfalls die Knute tüchtig führen, obschon er seiner eigenen Sicherheit wegen selten Thätlichkeiten sich erlaubte und wenn dies geschah, gewöhnlich nur gegen Arbeiterinnen, denen er seine Unzufriedenheit dadurch zu erkennen gab, oder gegen ganz junge männliche Arbeiter. Um nur kurz das Portrait des Herrn Stockmann zu entwerfen, bemerken wir noch, daß das Aeußere desselben dem inneren Werthe entsprach, denn der Blick desselben war stechend aber unstät und wer Herrn Stockmann fest anblickte, konnte diesen in Verlegenheit bringen, die katzenähnlichen, grauen Augen konnten einen offenen Blick nicht aushalten. Obgleich Herr Stockmann stets mit mehr Sauberkeit als ein gewöhnlicher Arbeiter erschien, machte sein

Erscheinen doch nicht den Eindruck eines Vorgesetzten, denn in dem Gesicht desselben war auch nicht ein Zug von Intelligenz zu finden, die gedrückte Stirn bezeugte auf den ersten Augenblick, daß aus dieser Hirnschale noch nichts Besonderes hervorgegangen, die breite Nase trug auch nicht zum geistreichen Ausdruck des Gesichts bei, und die starken Backenknochen vollendeten das Gesicht zu einem gemeinen, auf dem man Brutalität auf den ersten Anblick erkennen konnte.

Nach dieser kurzen, aber nothwendigen Charakteristik zweier Personen dieser Erzählung führen wir unsere freundlichen Leser und schönen Leserinnen in das Geschäftslocal des Herrn Streng, wo heute gerade Ablieferung der Arbeit ist, wobei der Prinzipal in der Regel anwesend.

Ein schönes, großes Zimmer, an welches die Arbeitsstube des Prinzipals grenzte, war das Arbeitsablieferungszimmer, mehrere Tafeln standen an der Seite und in der Mitte desselben, Regale an der Wand nahmen die fertige Arbeit auf. Bei der Ablieferung warf Herr Streng nur einen oberflächlichen Blick auf die Arbeit und war er mit derselben zufrieden, so ward dieselbe bei Seite geschoben, nachgemessen und traf das angegebene Maaß, so stellte Herr Stockmann einen Schein über den Empfang aus, schrieb die geringe Summe des Arbeitslohnes darauf, worauf dann der Arbeiter sich seinen Lohn an der Kasse holen konnte.

Bei weniger guter Arbeit gab es Scheltworte und Abzug, eine Belobigung kam nicht vor, wenn auch die Arbeit ausgezeichnet genannt werden durfte. Nach der Ablieferung ward dann der Lohn an die Arbeiterinnen ausgezahlt, welches Geschäft aber Herr Streng selbst verrichtete, bei welcher Gelegenheit die Arbeiterinnen in das Arbeitszimmer des Prinzipals mußten; aus welchen Gründen Herr Streng sich dieser Arbeit unterzog, wird klar werden, sobald wir die Arbeiterinnen eintreten lassen, welche jedoch vorher ebenfalls in dem großen Zimmer warten mußten und nur nach Aufruf des Namens bei Herrn Streng eintreten konnten.

Die Arbeiterinnen versammelten sich in dem Ablieferungszimmer, Herr Streng hatte sich in sein kleineres Arbeitszimmer zurückgezogen. Auf einem gestickten Armsessel sitzend, erwartete er die Arbeiterinnen, vor ihm standen mehre Geldkörbe, ein großes Buch enthielt die Namen der Arbeiterinnen; jetzt meldete Herr Stockmann die Anwesenheit der Frauen und Mädchen, Herr Streng beorderte die erste, zahlte derselben den Wochenlohn von vielleicht einem halben Thaler und ließ eine andere kommen.

In der Regel erhielten die Frauen den Lohn zu erst ausgezahlt, obschon es auch vorkam, daß eine junge hübsche Frau den Lohn zuletzt empfing, die letzten waren die Auserwählten des Herrn Streng, entweder solche, die schon

freundlich gegen ihn gewesen, oder die es erst werden sollten. Bei diesen letzteren dauerte die Auszahlung in der Regel länger, denn der Prinzipal begleitete die Auszahlung mit Liebkosungen jeglicher Art, zahlte auch mitunter diesen letzten einige Groschen mehr, wobei er denselben Lob spendete und ermahnte, stets gute Arbeiterinnen zu bleiben, obschon sehr häufig diese gerade die schlechtesten und faulsten Arbeiterinnen waren. Herr Streng nannte diese Sorte aber gut und Herr Stockmann, das Echo des Prinzipals, fand dasselbe.

Die letzte der Arbeiterinnen stand im großen Zimmer, während die vorletzte schon bei Herrn Streng eingetreten, diese, ein üppig gebautes Mädchen von einigen zwanzig Jahren, konnte sich gut in die Laune des Prinzipals schicken und wurde daher auch von Herrn Stockmann gut gehalten, denn dieser wußte recht gut, daß er mit den Arbeiterinnen, die zuletzt von Herrn Streng ausgezahlt wurden, zarter umgehen mußte, weil er ganz richtig schloß, daß eine Anklage von diesen ihm doch am Ende schaden könnte; aber er behandelte diese Mädchen nicht allein besser, sondern er ward zärtlich gegen dieselben und fand in der Regel, wie der Prinzipal, Erhörung; es war nothwendig, daß die Mädchen freundlich gegen den Prinzipal und den Aufseher waren, wollten sie eine gute Behandlung genießen und länger in Arbeit bleiben.

Während Herr Streng nun der vorletzten Arbeiterin den Lohn auszahlte und ziemlich frei sich gegen dieselbe benahm, weswegen auch eine längere Zeit verstrich, ehe diese wieder aus dem Arbeitszimmer trat, knüpfte Herr Stockmann ein Gespräch mit der noch einzig anwesenden Arbeiterin an, welches hoffentlich Aufklärung über diese geben wird.

Doch ehe wir das Gespräch verfolgen, sind wir eine kurze Beschreibung des jungen Mädchens schuldig, welche wir nicht umgehen können, da Auguste Ehrlich eine Hauptperson in unserer Erzählung werden wird. Die junge Arbeiterin konnte vielleicht im zwanzigsten Jahre stehen, sie war weder groß noch klein, ihr Körperbau proportionirt, obschon voll, konnte sie dennoch nicht üppig gebaut genannt werden, die blauen Augen erglänzten noch in strahlender Unschuld, die rothen Lippen waren noch nicht durch den Gifthauch der Verführung entweiht, die Wangen erblühten trotz der ungünstigen Fabrikstubenluft, trotz spärlicher Nahrung, trotz schlechter Behandlung. Das blonde starke seidene Haar entquoll in wellenförmigem Scheitel auf beiden Seiten den fesselnden Bändern und Kämmen; war Auguste auch nur Arbeiterin, so beschämte ihr zarter Teint manches Antlitz der Damen, welche Schönheitswasser und ähnliche Quacksalbereien anwenden, um der Natur zu Hülfe

zu kommen. Augustens Mittel waren einfacher, reines klares Wasser gab ihrem Gesicht stets Frische.

Wenn auf Fabriken und unter Arbeitern auch nicht immer der feinste Ton herrscht und besonders Weiblichkeit oft verletzt wird, so gab Auguste den Beweis, daß echte Weiblichkeit auch im Kattunkleide geachtet wird, denn niemals durfte sie sich beschweren, daß irgend ein Arbeiter ihr ungebührlich begegnet sei, wer echte Weiblichkeit nicht achten kann, muß entweder ein ganz roher Mensch sein, oder noch nie mit achtungswerthen Frauenzimmern verkehrt haben, oder so blasirt sein, daß er weibliche Tugend für eine Chimäre hält.

Leider fand man diese Art Personen auf der Fabrik, der Prinzipal und der Aufseher vereinigten letztgenannte Untugenden in sich und glaubten, ein Fabrikmädchen könne durchaus nicht tugendhaft sein; nachfolgende Gespräche werden die Wahrheit des Gesagten beweisen.

Herr Stockmann blieb stets so lange im Ablieferungszimmer, bis sämmtliche Arbeiterinnen ausgezahlt worden waren, die letzteren mußten dann seine Liebkosungen sich gefallen lassen, wollten sie sich nicht den Haß des gefürchteten Mannes zuziehen. Auch Auguste Ehrlich hätte Stockmann sich gern geneigt gemacht, doch an der Standhaftigkeit des Mädchens scheiterten alle Versuche, selbst Drohungen fruchteten nichts. Jetzt war Stockmann ganz allein

mit Auguſten, er hielt den Augenblick für günſtig, noch einen Verſuch auf die Tugend des Mädchens zu wagen, ob ihm dieſer gelingt, werden wir ſehen.

Sich der Arbeiterin nähernd, begann gar freundlich Herr Stockmann: „Nun, mein kleiner Trotzkopf, wirſt Du denn immer ſo ſpröde gegen mich bleiben? — Du könnteſt Dich ſchon dankbar gegen mich beweiſen, Da ich Dir und Deinen Eltern ſo viel Freundſchaft erzeige, denn durch meine Vermittelung iſt Euch ſchon ſeit einigen Monaten kein Abzug gemacht worden, ich weiß, Ihr braucht das Geld nöthig.“ Nach Beendigung dieſer Anrede wollte der hohe Gönner das Mädchen am Kinn faſſen, doch dieſe wich aus und entgegnete:

„Haben Sie ſich unſer angenommen, ſo danke ich Ihnen dafür, doch was die Abzüge betrifft, ſo glaube ich, daß uns dieſe nicht gemacht werden konnten, da Herr Streng ſtets mit meiner Eltern Arbeit zufrieden geweſen iſt.“

„Allerdings iſt er das geweſen, aber ich habe ihm auch ſtets Deiner Eltern Arbeit beſonders empfohlen.“

„Dann haben Sie auch gewiß meiner Eltern Arbeit empfehlenswerth gefunden, denn Sie werden ſchlechte Arbeit nicht empfehlen.“

Der verliebte Gönner ward durch dieſe Antwort ein wenig in die Enge getrieben, doch fand er einen Ausweg: „Verſteht ſich, die Arbeit war nicht ſchlecht, aber man kann

am besten Stück Mängel entdecken, wenn man will, ich habe aber geflissentlich diese Mängel verdeckt und Herrn Streng stets die Arbeit gelobt. Du siehst also, daß ich mich Deiner Eltern warm annehme, sollte da die Tochter nicht auch ein wenig dankbar sein."

„Das bin ich auch, ich gebe mir stets Mühe, Ihre Zufriedenheit zu erringen, auf andere Art kann ich Ihnen meinen Dank nicht beweisen."

Mit lüsternem Auge auf die schöne Jungfrau sehend, fiel Stockmann schnell ein: „Du kannst mir Deine Dankbarkeit auf andere Art beweisen, wenn Du nur willst, Du könntest freundlicher, liebevoller gegen mich sein. Ich weiß, Du kannst zärtlich sein, denn wenn Du mit dem Jägerburschen nach Hause gehst, bist Du weit freundlicher."

Erröthend entgegnete Auguste: „Ich bin gegen Sie, Herr Stockmann, nicht unfreundlich, daß ich aber offener gegen den Jäger bin, kommt daher, dieser ist meinem Alter angemessener und — er will mich heirathen, wenn er einmal eine Stelle bekommt."

Höhnisch lachend fiel Stockmann ein: „Wenn er einmal eine Stelle bekommt, nun ja, das ist möglich, daß er Dich dann heirathete, wenn er nicht andern Sinnes geworden, aber wann wird er diese Stelle bekommen? Da können noch Jahrzehnte vergehen, während dieser Zeit wird er versetzt, vergißt Dich und heirathet eine andere."

Etwas gekränkt erwiderte Auguste: „Nein, das wird er nicht thun, er wird mich nicht vergessen, er wird mich heirathen, er hat es mir versprochen, ich glaube seinen Worten.“

„Liebes Kind, er ist jung wie Du, in dem Alter weiß man nicht, was man verspricht, ehe er eine Stelle bekommt, wirst Du ein altes Mädchen, er wird Deiner überdrüssig und nimmt eine andere, eine, die Vermögen besitzt, Geld ist die Losung.“

„Das glaube ich nicht, das wird er nicht thun, übrigens sehe ich gar nicht ein, warum ich mir über die Zukunft den Kopf zerbrechen soll, man muß das ruhig abwarten, kommt Zeit, kommt Rath.“

„Freilich, da hast Du Recht, aber was mit der Zeit auch kommt, das Alter, das hast Du vergessen und daß mit dem Alter die Schönheit schwindet, wirst Du auch wissen, ich rathe Dir daher freundschaftlich, sei auf Deiner Huth, schlage Dir den Jäger aus dem Kopf und stoße Dein Glück nicht mit Füßen von Dir.“

„Ich habe ja kein Glück von mir zu stoßen, noch hat sich außer dem Jäger kein Mensch um mich gekümmert.“

„Du willst Dein Glück nicht sehen, der Jäger ist Dir lieber, weil er ein junger Springinsfeld ist, aber er wird Dich eher unglücklich, als glücklich machen, ein junges hübsches Mädchen wird bald verführt und dann — dann bleibt

es erst recht sitzen, Du hast der Beispiele genug auf unserer Fabrik."

„Muß denn aber jedes Mädchen leichtsinnig sein?"

„Nicht immer ist Leichtsinn die Ursache einer Verführung, es kann auch Liebe sein."

„Aus Liebe wird man Niemand unglücklich machen."

„Wenn die Liebe stets mit der Vernunft ginge, so wäre Deine Ansicht richtig, aber bei jungen Leuten kommt die Vernunft immer erst, wenn es zu spät ist. Sieh, ich bin Dein Freund, ich möchte nicht, daß Du in's Verderben gestürzt würdest, darum nehme ich mich Deiner an, ich bin ein angestellter Mann, kann eine Frau ernähren und wäre nicht abgeneigt, Dich zu heirathen."

Auguste blickte den gestrengen Stockmann fragend an, dann entgegnete sie lächelnd: „Ihr Scherz ist nicht übel, aber darauf einzugehen, werde ich hübsch bleiben lassen."

„Es ist mein völliger Ernst, ich werde Dich morgen davon überzeugen, wenn ich zu Deinen Eltern komme, um Dich zu werben." Er näherte sich ihr noch mehr und seine Arme ausbreitend, fuhr er fort: „Aber nun werde ich wohl einen Kuß von Dir bekommen."

Die schöne Arbeiterin wich der Umarmung aus und entgegnete ernst: „Wenn Sie ernstliche Absichten hätten, so würden Sie kein solches Verlangen aussprechen, der

Jägerbursche hat noch nie ein derartiges Verlangen geäußert."

„Der arme Schlucker kann Dir aber auch noch nichts bieten, ich kann aber zu jeder Zeit heirathen, ich kann eine Frau ernähren, Du sollst meine Frau werden, aber ein Kuß soll das Bündniß besiegeln."

Herr Stockmann machte Anstalt, mit Gewalt zu erringen, was ihm verweigert wurde, da öffnete sich die Thür des Arbeitszimmers des Herrn Streng, die Arbeiterin trat heraus und Auguste war von der Zudringlichkeit des Aufsehers befreit. Sie trat in das geöffnete Zimmer des Herrn Streng; Herr Stockmann konnte sein Vorhaben nun nicht mehr ausführen, er war aber Philosoph genug und pflückte Blumen, wo sie ihm erblühten.

Diesem Dialog nach schien Herr Stockmann ein ganz guter Mensch zu sein, aber dies war eben nur Schein, er stellte sich nur gut, um die schöne Arbeiterin sich geneigt zu machen. Mit der angetragenen Heirath war es ihm aber Ernst, wiewohl ihn nicht die Liebe zu diesem Schritte lenkte, sondern lediglich Genußsucht. Denn hätte er Auguste gewinnen können, ohne dies Anerbieten, so wäre es ihm nicht eingefallen, der armen Arbeiterin einen solchen Antrag zu machen, aber diese wies jeden unehrenhaften Antrag des Herrn Stockmann von sich, dadurch reizte sie aber nur mehr und mehr die sinnliche Lust in des Auf-

sehers Brust, er wollte Auguste um jeden Preis besitzen, daher der Heirathsantrag.

Ob Auguste als Gattin dieses rohen, brutalen, genußsüchtigen Menschen glücklich werden wird, mag der Fortgang der Erzählung kund geben, doch ist anzunehmen, daß Stockmann für die sanfte, gute Auguste kein Mann war, auch wird sogleich Herr Stockmann in seinem rechten Lichte erscheinen, trotzdem er vor wenig Minuten sich in schönen Redensarten erging.

Sobald Auguste in das Zimmer des Herrn Streng getreten war, eröffnete Herr Stockmann mit der Arbeiterin, welche so eben das Arbeitszimmer des Prinzipals verlassen, ein neues Gespräch, welches aber anderen Inhalts war, als das vorige.

„Nun, mein Püppchen", begann Stockmann, während er sehr vertraut das Mädchen umfaßte, „Du bist ja sehr lange beim Herrn geblieben, ei, wie Du glühst, er hat Dir wohl warm gemacht, nicht wahr mein Püppchen?"

Das Mädchen entgegnete ohne Verlegenheit: „Der Alte ist noch immer verliebt, leider darf man ihn nicht vor den Kopf stoßen, sonst ist es mit der Arbeit aus."

„Nun nein, so schnell hört die Arbeit nicht auf, siehst Du, Auguste Ehrlich gewährt dem Herrn auch nichts und bleibt doch in Arbeit."

„Diese steht auch unter Ihrem Schutze und —" sagte

sie schlau hinzu, „Ihr Schutz ist beinahe mehr werth, als der des Herrn."

Stockmann war geschmeichelt durch diese Worte, doch lehnte er sie ab: „Allerdings kann ich manches zur Erleichterung der Arbeiter beitragen, aber ich bin ebenfalls abhängig, wer aber seine Pflicht erfüllt, wird auch gut gehalten werden."

„Und wer dem Herrn Stockmann und dem Herrn Prinzipal freundlich entgegenkommt, wird noch besser gehalten."

„Du kleiner Schelm, mache keine Witze." Bei diesen Worten drückte er die Arbeiterin an sich und gab ihr einen Kuß, den diese ohne Sträuben annahm, dann fuhr er fort: „Heute Abend werde ich Dich nach Hause bringen, warte am Eingange des Gartens, ich werde mich beeilen, so schnell als möglich Alles zu verschließen. Ich bin gern in Deiner Gesellschaft, Du bist ein so liebenswürdiges Mädchen, man muß Dir gut sein, aber in meiner Stellung darf ich nicht immer zart sein, wer mir aber lieb ist, wie Du, der wird gewiß nicht über mich klagen können. Nun noch einen Kuß, mein Engel, und heute Abend erwarte mich am angegebenen Orte, ich werde mich beeilen."

Er drückte dem Mädchen noch einen Kuß auf, diese verließ dann das Zimmer.

Vor wenig Augenblicken machte Herr Stockmann einem Mädchen einen Heirathsantrag und jetzt bestellte er eine

andere für den Abend. Arme Auguste, welche Zukunft erwartet Dich, wenn Du des Auffehers Gattin wirst.

Wir kehren jetzt zu Auguste zurück, welche noch immer in des Prinzipals Arbeitszimmer sich befand, Herr Streng hatte sich von seinem gestickten Lehnsessel erhoben, er stand vor ihr und blickte verlangend auf das erröthende Mädchen, er sprach freundlich und herablassend mit ihr, doch Auguste wich ihm aus, sobald er nur einen Schritt sich näherte.

Herr Streng versuchte manches Manöver, des Mädchens Tugend zu erschüttern, es war Alles vergebens. Er spielte den väterlichen Freund, Auguste erkannte den Wolf im Schafskleide, er bot dann dem Mädchen eine Lohnerhöhung an, wenn sie ebenso freundlich als andere gegen ihn sein wollte, Auguste dankte für das Anerbieten, Herr Streng nahm mehrere Goldstücke, Auguste wies empört dies Anerbieten von sich; nun versuchte der würdige Prinzipal ein anderes Kunststück, er nahm zu Drohungen seine Zuflucht, er sprach von Entlassung ihrer Eltern, wenn sie durchaus nicht freundlicher gegen ihn werde und schloß seine Rede damit, daß er auch sie fortjagen werde.

Auguste entgegnete zitternd, aber dennoch mit dem Stolze der Tugend: „Herr Streng, Sie können allerdings meine Eltern und mich arbeitslos machen, doch glaube ich nicht, das von ihnen befürchten zu müssen, Sie

werden nicht zu solchen Mitteln greifen, um die Tugend Ihrer Arbeiterinnen zu untergraben, damit diese Ihren Wünschen gefällig werden und sollten Sie selbst zu diesen Mitteln Ihre Zuflucht nehmen, so werde ich eher hungern, als — schlecht werden."

Da erschien Herr Stockmann in der Thüre und meldete einen Geschäftsfreund, Auguste ward dadurch von der Zudringlichkeit des Prinzipals erlöst und verließ mit Herrn Stockmann das Zimmer des edeln Fabrikherrn.

Im Ablieferungszimmer flüsterte Herr Stockmann der schönen Arbeiterin zu: „Morgen ist Sonntag, ich komme zu Deinen Eltern, um die Heirath zu Stande zu bringen."

Auguste eilte fort, froh, aus der Gesellschaft dieser saubern Vorstände der Fabrik zu kommen und bald darauf verließ sie mit den übrigen Arbeiterinnen die Fabrik, da die Erlösungsstunde geschlagen.

Zweites Kapitel.

Am Ende der großen Fabrikstadt lag ein kleines sauberes Häuschen, ausgeschlossen von dem Gewühle und Treiben der durcheinander stürzenden Menge emsiger Geschäftsleute, dies war das Asyl Augustens und ihrer Eltern.

Heute war Sonntag, selbst in der Stadt herrschte Ruhe, doch die Stille um das Häuschen, nur unterbrochen von dem Gesang der Vögel oder dem feierlichen Läuten der Glocken, war noch erhebender für das Herz des für Naturschönheiten empfänglichen Menschen, denn hier störte ihn nichts in seinen Betrachtungen.

Da eilte vom nahen Dörfchen ein junger Mann in grüner Schnürenpikesche auf das Häuschen zu und Auguste

den Ankommenden bemerkend, sprang ihm entgegen, es war der Jägerbursche Fritz Gutmann, Augustens Freund, denn Geliebter konnte man nicht sagen, da das Verhältniß zwischen den beiden jungen Leuten ein rein freundschaftliches war.

Sobald die Beiden an einander gekommen, begrüßten sie sich herzlich und Auguste hing sich an den Arm des jungen Mannes, schwermüthig sagte sie: „Guter Fritz, Du wirst heute eine Nachricht empfangen, die Dir unangenehm sein wird, ich habe schon manche Thräne darüber vergossen, ich kann mich noch gar nicht an den Gedanken gewöhnen, daß wir nicht stets bei einander bleiben sollen.“

Fritz sah erstaunt in das thränenvolle Auge seiner Freundin und fragte zögernd: „Wir sollen nicht bei einander bleiben? — Willst Du mit Deinen Eltern diese Gegend verlassen? — O, dann sei gutes Muthes, ich folge Dir und wäre es auch in ferne Welttheile, ich bin jung, ich kann arbeiten, meine Heimath ist da, wo Du bist.“

„Ach, zögen wir doch weg von hier, dann könnte ich doch bei Dir bleiben, denn dann würdest Du uns gewiß folgen und ich würde einst an Deiner Seite glücklich werden.“

„Und was hindert Dich, diese Zeit nicht zu erwarten?“

Während dieses Gespräches hatten die jungen Leute das Häuschen erreicht, Auguste entgegnete verlegen: „Ach,

ich kann es nicht aussprechen, meine Eltern mögen es Dir sagen, komm mit hinein, Du sollst es gleich hören."

Auguste und Fritz traten in's Haus und in das kleine freundliche Stübchen, wo Fritz von den Eltern Augustens herzlich bewillkommnet wurde.

Der Vater Augustens konnte einige fünfzig Jahre alt sein, doch die anstrengende Arbeit, sowie die Sorgen hatten sein Haar gebleicht, manche Furche in sein Gesicht gezeichnet, denn bei der außerordentlichsten Thätigkeit gelang es ihm nicht immer, ein sorgenfreies Leben führen zu können, obgleich die Ansprüche der kleinen Familie mehr als bescheiden waren.

Die Mutter, um einige Jahre jünger als der alte Ehrlich, war eine tüchtige Hausfrau, kein Pfennig wurde von ihr unnütz ausgegeben, mit Hülfe der Tochter erhielt sie stets die kleine Wirthschaft im besten Zustande, wenn sie auch selbst auf der Fabrik des Herrn Streng arbeitete, freilich konnte unter solchen Umständen an ein regelmäßiges Mittagsessen nicht gedacht werden, dafür aber gab es jeden Abend — Kartoffeln, höher durfte man nicht gehen, mehr erlaubte die Einnahme der Familie nicht, wenn auch drei Menschen die ganze Woche hindurch arbeiteten.

Der Sonntag war gewöhnlich ein Festtag, Mutter Ehrlich kaufte dann ein Pfund Fleisch und die Kartoffeln wurden dann mit dem Fleische gekocht, aber auch dieses

Festessen war schon manchmal wegen Mangel der wenigen Groschen ausgefallen, heute aber war Festtag, denn Mama Ehrlich hatte schon ihr Pfund Fleisch an das Feuer gesetzt.

Heute wäre nun die Familie zufrieden und glücklich gewesen, wenn nicht das Schicksal in Gestalt des Herrn Stockmann sie von Neuem verfolgt hätte, wodurch das Glück, die Zufriedenheit der Familie einen argen Stoß erlitt.

Auguste hatte ihre Eltern bereits benachrichtigt, daß Herr Stockmann ihr eine Liebeserklärung, einen Heirathsantrag gemacht, der alte Ehrlich wußte recht gut, wie es mit seiner Tochter und dem Jägerburschen stand, er fand auch, daß die Beiden besser zusammenpaßten, als Stockmann und Auguste, aber gab man Stockmann einen Korb, so war es mit der Arbeit in der Fabrik vorbei, drei Menschen wurden brotlos, was war zu thun.

Um so lieber war es dem alten Ehrlich, daß jetzt Fritz Gutmann am Arme Augustens in das Zimmer trat, nun konnte man überlegen, was zu thun sei, denn zu einer Heirath mit Stockmann hätte Ehrlich seine Tochter niemals gezwungen, mochte es kommen, wie es wolle.

Sobald die Begrüßung des hübschen Jägerburschen zu Ende war, nahm der alte Ehrlich das Wort: „Mein lieber Gutmann, aus Euern Mienen sehe ich, daß Ihr bereits

von der fatalen Geschichte unterrichtet seid, sagt Eure Meinung darüber, wir wollen Alles genau überlegen."

Fritz Gutmann's Gesicht ließ allerdings erkennen, daß ihn etwas unangenehm berührt habe, allein noch wußte er nicht, was ihm bevorstand und in welcher Art die Trennung von seiner Freundin stattfinden sollte, er entgegnete daher: „Ich kann eine Ansicht noch nicht aussprechen, ich weiß noch nicht, was eigentlich vorgegangen ist, Auguste hat mir nur soviel gesagt, daß uns eine Trennung bevorsteht, welcher Art aber diese ist, weiß ich nicht."

„Nun so hört mich an," fiel der alte Ehrlich ein, „ich werde Euch kurz die Sache mittheilen. Gestern Abend kam Auguste weinend nach Hause, beklagte sich über Herrn Streng, daß dieser ihr entehrende Anträge gemacht habe, und erzählte auch, wie Herr Stockmann, der Aufseher der Fabrik, um ihre Hand angehalten."

„Wie kann aber ein Mann sogleich um die Hand eines Mädchens anhalten, ohne näher mit ihr bekannt geworden zu sein?" fragte Fritz verwundert, wenn auch ohne Eifersucht, denn er kannte Auguste zu gut, als nur im Entferntesten Argwohn zu schöpfen.

„Herr Stockmann kennt meine Tochter schon lange Jahre, er weiß, daß sie ein braves, gutes Mädchen ist, denn er selbst ist stets von ihr abgewiesen worden, so oft er ihr Anträge, wie andern Fabrikmädchen, gemacht hat. Da

nun meine Tochter nicht auf seine Scherze eingeht, so macht er jetzt Ernst und will sie heirathen; ich muß gestehen, mir liegt an dieser Versorgung meiner Tochter nicht viel, denn Stockmann ist roh und brutal, die Liebe ändert zwar oft den Menschen, ob aber bei Stockmann eine Aenderung möglich, wage ich nicht zu behaupten."

„Und doch wollt Ihr Eure Tochter diesem Manne zur Frau geben?"

„Mein Wille ist es eben nicht, allein die Nothwendigkeit wird mich zwingen, denn unsere fernere Existenz hängt von dieser Heirath ab. Heirathet Stockmann meine Tochter, so bleibt diese nicht mehr Fabrikmädchen und ist den schmählichen Anträgen des alten Streng nicht mehr ausgesetzt, mit einem Worte, sie ist gut versorgt, freilich nur in Hinsicht des pekuniären Auskommens. Schlägt meine Tochter aber die Hand des Aufsehers aus, so ist es um die Arbeit in der Fabrik gethan, in weniger als vier Wochen sind wir ohne Arbeit oder Auguste erfüllt das Verlangen des Prinzipals. Das letzte soll und wird sie nicht thun, folglich sind wir in spätestens vier Wochen ohne Arbeit, wir können zwar in einer andern Fabrik Arbeit finden, aber wenn man Arbeit sucht, wird man gedrückt, der Lohn ist jetzt schon so niedrig, daß wir kaum leben können, obgleich wir alle drei tüchtig arbeiten."

„Das ist ja empörend, giebt es denn keine Hülfe gegen

diese Willkür?“ fragte entrüstet Fritz und fuhr hastig fort: „Das ist ja förmliche Sclaverei, der Arbeiter vermiethet doch nur seine Kraft, seine Fähigkeiten, nicht aber seinen Körper.“

„Da habt Ihr vollkommen Recht, aber durch diese Ausbrüche wird nichts geändert, es kann nur dann besser werden, wenn der Arbeiter sich selbst achten lernt und dies wird sobald nicht geschehen, denn solange der Arbeiter mit seiner Familie nur arbeiten muß, um nicht zu verhungern, so lange ist an einen Aufschwung des Arbeiterstandes nicht zu denken, und nur die Bildung ist es, die dem Menschen seine Würde fühlen läßt, aber wo soll eine Arbeiterin ihre Frauenwürde fühlen lernen, wenn sie schon als sieben-jähriges Mädchen in die Fabrik gehen muß, um wöchentlich ihre vier oder sechs Groschen zu verdienen, unter Menschen, wo der kindliche Sinn untergraben wird, wo weiblicher Scham Hohn gesprochen wird, wo verdorbene ältere Mädchen den jüngern Anleitung zum Bösen geben. Kann ein nur wenige Stunden langer Unterricht die Bildung erzielen, welche nöthig ist, um dem Kinde und später dem Jüngling, der Jungfrau ihren Lebenszweck richtig erfassen zu lassen? Nein! — So lange der Arbeiter mit Hunger zu kämpfen hat, wird er nicht fähig sein, seine Menschenwürde zu fühlen, dem Sclaven gleich wird er stumpfsinnig seine Arbeit verrichten und höchstens suchen, sich auf jede

Art sein jammervolles Dasein zu verbessern und sollte dies auch auf Kosten seiner Menschenwürde geschehen."

„Ihr entwerft da aber ein grelles Gemälde von dem Stande, dem Ihr selbst angehört," entgegnete fast schaudernd der junge Jägerbursche, „ich kann nicht glauben, daß es so schlimm mit den Arbeitern einer Fabrik steht."

„Nicht nur mit den Fabrikarbeitern, sondern mit allen Arbeitern, welche nur arbeiten, um nicht verhungern zu müssen, deren Lohn so gering ist, daß sie nur kärglich sich das Leben fristen können. Allerdings giebt es Ausnahmen, diese sind aber so gering, daß man diese gar nicht erwähnen darf, der Arbeiterstand ist nur da, den Reichthum der Reichen vergrößern zu helfen, während er selbst nur Hunger leiden muß. Der Sclave ist weit besser daran, denn dieser gehört dem Besitzer ganz, deswegen muß dieser auch sorgen, daß ihm kein Sclave zu Grunde geht, deswegen muß er ihm eine gesunde Kost verabreichen, deswegen muß er ihm die gehörige Zeit zur Erholung lassen, denn je länger ein Sclave dem Herrn Geld verdient, je höher steigen die Interessen des Kapitals, welches dieser für jenen ausgegeben. Anders ist es mit dem Arbeiter, dieser gehört nicht dem Prinzipal, sondern der Prinzipal benutzt nur dessen Kräfte und Fähigkeiten, so lange als es gehen will, der sieche, alte Körper gehört dem Arbeiter, ist er unfähig zur Arbeit, dann darf er ganz verhungern."

Fritz Gutmann vermochte kein Wort bei diesen Enthüllungen, welche der alte Ehrlich ihm machte, zu erwidern, sondern schwieg und ballte krampfhaft die Faust gegen diejenigen, welche den Arbeiterstand so mißbrauchten.

Nach einer Pause fuhr Ehrlich fort: „Allein um nicht ungerecht zu sein, will ich gestehen, daß an diesem Uebelstande der Arbeiter selbst einen großen Theil der Schuld trägt, Neid und Mißgunst bewegen einzelne Arbeiter, geringeren Lohn zu fordern, als andere, natürlich kommt durch solche Concurrenz der Lohn immer mehr und mehr herunter und mit dem Lohn auch der Arbeiter. Um sich die schreckliche Lage zu verbessern, ergreift der Arbeiter jedes Mittel, selbst das schlechteste, daher die häufigen Verbrechen in neuerer Zeit. Die Arbeiterinnen, deren Lohn womöglich noch schlechter ist, sind fast gezwungen, mit ihren Körperreizen zu wuchern, und Verführung der ältern Arbeiterinnen bringt die jüngern zum Fall, dem ersten folgt der zweite und in kurzer Zeit wird aus der Arbeiterin ein öffentliches Mädchen. Zur Entschuldigung derselben sei aber noch hinzugefügt, daß eine Fabrikarbeiterin mehr als jedes andere Mädchen der Verführung ausgesetzt ist, besonders wenn sie allein steht und ein hübsches Gesicht hat."

„Aber kann ein Mädchen die Unschuld nicht wahren," entgegnete Fritz, „wenn es unehrende Anträge zurückweis't?"

„Allerdings kann es das, aber nur für kurze Zeit, denn wenn, wie in unserer Fabrik, Prinzipal und Aufseher selbst die Arbeiterin durch jedwede Art verführen, so gehört ein großer Charakter dazu, allen Anerbietungen, allen Drohungen zu widerstehen, sie finden unter hundert Fällen kaum einen."

„Ihre Tochter ist aber doch stets brav geblieben."

„Ja, das ist sie, allein ich mag nicht behaupten, daß sie gut geblieben wäre, wenn sie allein und ohne meinen Schutz dastände. Ich bin ein geachteter Arbeiter, selbst der rohe Stockmann wagt nicht, offen mich und meine Familie zu tyrannisiren, bei mir wäre ein solches Verfahren zu gewagt, da ich die Liebe, die Achtung und das Vertrauen aller meiner Collegen besitze. — Doch wir entfernen uns mehr und mehr von dem eigentlichen Zweck unserer Unterredung, welcher ist, einen Ausweg zu suchen, daß ich mein Kind nicht dem Aufseher überantworten muß. Beantwortet mir daher eine Frage: Seid Ihr im Stande, meine Tochter als Frau zu ernähren?"

Nach einem kurzen innern Kampfe entgegnete offen Fritz: „So lange ich hier in Diensten bleibe, ja; allein meine Liebe zu Augusten ist zu groß, als daß ich vielleicht durch einen unüberlegten Schritt sie in's Unglück bringen sollte, ich kann nur solange für ihre Existenz sorgen, als ich im Dienste bleibe, für eine Ewigkeit scheint mir aber

mein Posten nicht geschaffen zu sein, daher sage ich frei, jetzt bin ich noch nicht im Stande, eine Frau ernähren zu können."

„Diese Antwort habe ich von Eurer Ehrlichkeit erwartet, aber gerade dadurch wird mir der Entschluß, Euch meine Tochter versagen zu müssen, wenn Stockmann's Antrag wirklich Ernst ist, noch schwerer. Mit Euch würde meine Tochter jedenfalls glücklich werden, ob sie es mit Stockmann wird, bezweifle ich, dennoch kann ich nicht anders, denn die Existenz meiner Familie hängt von diesem Entschlusse ab. Noch ein Rettungsweg ist zu hoffen, nämlich, daß Stockmann's Absicht nicht ernst genug ist und derselbe sich vielleicht dadurch abschrecken läßt, daß ich ihm mit grellen Farben Eure Liebe zu einander schildere, ihm sogar durchblicken lasse, daß diese Heirath für ihn nicht von Vortheil sein könnte, so lange Ihr noch hier wäret. Gewinnen wir Zeit, so ist viel gewonnen, denn es kann sich mit der Zeit manches ändern, vielleicht findet sich dann auch für Euch eine bessere Stellung."

„Ihr baut Eure Hoffnung auf Sand, Stockmann wird sich durch nichts abschrecken lassen, wenn er einmal beabsichtigt, Eure Tochter zu heirathen, ich habe nur Hoffnung auf den spätern Besitz Eurer Tochter, wenn Stockmann gar nicht erscheint."

„Nun, man muß die Hoffnung nicht sinken lassen, wer weiß, auf welche Art uns Hülfe wird.“

„Ich fürchte, daß Auguste für mich verloren ist, denn dort sehe ich den Aufseher auf das Haus lossteuern, wollte Gott, ich hätte Euch und Eure Tochter nie gesehen.“

„Guter Fritz, ich begreife Euern Schmerz, doch rechnet mir die Schuld nicht an, ich bin Familienvater, ich darf die Existenz meiner Familie nicht einer ungewissen Zukunft opfern. Bleibt aber hier und hört selbst mit an, daß ich dem rohen und brutalen Stockmann auf jede Art diese Heirath zu verleiten suchen werde.“

Fritz nahm seine Mütze und seinen Stock, dann entgegnete er: „Ich bin von Eurer Theilnahme für mich überzeugt, ich hoffe, Ihr werdet Alles aufbieten, diese Heirath zu hintertreiben, mich laßt aber nicht Zeuge dieser Unterredung sein, leicht könnte ich durch Stockmann gereizt werden und dann wäre mein Hiersein vielleicht verderblicher für Euch, als eine offene Absagung. Thut was in Euren Kräften steht, ich werde nachher das Resultat mir holen.“

Mit diesen Worten entfernte sich Fritz, es war auch die höchste Zeit, wollte er nicht mit Stockmann in Berührung kommen, welcher eben am Garten anlangte und Augusten freundlich einen guten Morgen bot, den diese mit dumpfem Tone erwiderte.

„Ist Vater Ehrlich zu Hause?“ fragte dann Stockmann.

„Ja, mein Vater ist in der Stube, Sie dürfen nur hineingehen!“ antwortete Auguste, ohne jedoch den ihr Lästigen dahin zu begleiten.

„Weißt Du, weswegen ich schon so früh komme?“ fragte der Aufseher weiter.

„Ich kann es mir denken,“ entgegnete kurz Auguste, „Sie wollen mit meinem Vater um mich handeln.“

„Ich will Dich nicht erkaufen, ich will Dich nur Deiner drückenden Lage entreißen, als meine Gattin sollst Du nicht mehr Fabrikarbeiterin bleiben.“

Auguste entgegnete auf diese Rede nicht ein Wort des Dankes, wie es vielleicht Herr Stockmann vermuthete, er begriff sogar, daß Auguste ihm noch nicht gewogen war, doch das hielt ihn durchaus nicht ab, in das Haus einzutreten und dem alten Ehrlich seine Absicht vorzutragen.

Der alte Ehrlich empfing den Aufseher höflich, jedoch ohne große Freundlichkeit, er bat denselben, sich zu setzen und das Gespräch begann sofort Herr Stockmann: „Mein lieber Ehrlich, Ihr seid gewiß schon unterrichtet, weswegen ich so früh zu Euch komme.“

„Allerdings hat meine Tochter mir Ihren Besuch angekündigt,“ entgegnete Ehrlich, „allein bis diesen Augenblick hielt ich die Sache für Scherz, doch jetzt scheint daraus Ernst werden zu wollen.“

„Wie konntet Ihr glauben, daß ich mir mit Eurer

Tochter Scherz erlauben würde, das wißt Ihr doch, daß mir Eure Tochter zu hoch steht."

„Nun, versucht habt Ihr doch schon mehre Male, mit Ihr zu scherzen."

„Ja, aber nur um sie zu prüfen, denn wäre sie so leichtsinnig, als die andern Mädchen gewesen, dann wäre ich heute nicht zu Euch gekommen."

„Das heißt mit andern Worten: Hätten Sie meine Tochter ebenfalls herumkriegen können, so wäre es Ihnen nicht eingefallen, sie zu heirathen, da dies nun nicht gelungen ist, und Sie meine Tochter um jeden Preis besitzen möchten, so beißen Sie in den sauern Apfel und wollen das arme Fabrikmädchen heirathen."

„Nein, Vater Ehrlich, so müßt Ihr meine guten Absichten nicht auslegen, ich achte und liebe Eure Tochter, sie verdient ein besseres Loos, ich will ihr ein solches bereiten!"

„Wenn nun aber Auguste Euch nicht liebte, was dann?"

„Eure Tochter ist noch jung, ihr Verstand noch nicht gereift, doch hoffe ich, daß sie bald ihr Glück zu würdigen versteht, und dann wird auch die Liebe kommen."

„Herr Stockmann, ich muß als Vater offen gegen Sie sein, Auguste liebt bereits und ich glaube nicht nöthig zu haben, Ihnen zu erklären, daß gewöhnlich die erste Liebe

die stärkste ist. Auguste liebt einen jungen Mann, der ihrem Alter angemessen ist, dem Sie gegenüber im Nachtheil sind; ob nun unter solchen Umständen Ihre Ehe mit meiner Tochter eine glückliche werden wird, läßt sich kaum annehmen, im Gegentheil, ich möchte behaupten, daß Ihre Ehe nicht freudenreich werden dürfte."

„Vater Ehrlich, Eure Befürchtungen wegen des jungen Burschen habe ich gar nicht nöthig zu beachten, denn die Vortheile, welche Eurer Tochter aus einer Verbindung mit mir erwachsen, wiegen jedenfalls den einzigen Vorzug des jungen Laffen von Jägerburschen mir gegenüber auf. Durch eine Heirath mit mir ist Eure Tochter zeitlebens versorgt, gut versorgt, ob der Jägerbursche einmal eine Stellung gewinnt, die der meinigen gleich kommt, ist eine Frage und wenn er auch am Ende einmal eine solche erlangt, so können darüber Jahrzehnte vergehen, Eure Tochter wird älter, das Bischen Schönheit vergeht, wer weiß, ob dann der Herr Förster noch so denkt, wie der Jägerbursche gefaselt. Ihr seid als Vater Augustens ihr und Euch schuldig, an des Mädchens Zukunft zu denken, daß aber Auguste mit dem Jägerburschen einer trüben Zukunft entgegen geht, muß Euch wohl längst klar geworden sein, der arme Schlucker hat ja kaum für sich zu leben, geschweige denn für eine Frau."

Der Aufseher Stockmann sprach in einem solchen treu-

herzigen Tone, daß beinahe Vater Ehrlich an eine Sinnesänderung des verächtlichen Subjects geglaubt hätte, doch blieb er sich treu und entgegnete: „Ihre Ansichten kann ich durchaus nicht verwerfen, allein ich kann Ihnen trotzdem keine günstige Antwort auf Ihren Antrag ertheilen, sondern überlasse die Entscheidung meiner Tochter. Wollen Sie mit dieser die Sache allein in Ordnung bringen, oder soll ich Ihnen Augusten hierher rufen, Sie können selbst wählen."

Stockmann gedachte der nicht eben freundlichen Begrüßung von heute morgen und entschied sich für den letzten Vorschlag des Alten, vorausetzend, daß Auguste in Gegenwart ihres Vaters nicht so frei sprechen dürfe. Vater Ehrlich öffnete das Fenster und rief Augusten, welche auch wenige Minuten darauf erschien, das Gesicht des armen Mädchens erglänzte freilich nicht in freudiger Erwartung eines ersehnten Ausspruches, sondern das schöne offene Gesicht trug Kummer und bange Ahnung zur Schau, man sah deutlich, daß noch vor kurzer Zeit Thränen den schönen blauen Augen entquollen waren, sie trat traurig mit gesenktem Köpfchen in das Zimmer, einer armen Sünderin gleich, welcher man das Todesurtheil publicirt.

Beim Anblick seiner Tochter schwand des alten Ehrlich gefaßte gute Meinung über Stockmann gänzlich, er sah der Tochter Schmerz, den Widerwillen gegen diese Verbindung, seine Anrede ließ deutlich erkennen, daß er seiner Tochter

nicht den geringsten Zwang in dieser Beziehung auferlegen werde, selbst wenn diese zum Nachtheil der ganzen Familie sich entschied.

„Höre mal, liebe Auguste," begann der alte Ehrlich, „ich habe Dich gerufen, um Deinen Ausspruch in einer Angelegenheit zu hören, die Dich ganz allein betrifft. Was ich gestern für Scherz hielt, ist zur Wahrheit geworden, Herr Stockmann hat bei mir um Deine Hand angehalten, allein ich habe ihm keine Antwort ertheilen können, sondern Dir diese überlassen."

Auguste athmete bei dieser Anrede wieder freier auf, der Handel war noch nicht in Richtigkeit, sie gewann Zeit, sie konnte noch überlegen, ohne langes Besinnen entgegnete sie: „Ich erkenne Deine Güte, mein lieber Vater, muß Dir aber gestehen, daß ich augenblicklich nicht im Stande bin, eine Antwort auf den ehrenden Antrag des Herrn Stockmann zu geben." Zu diesem gewendet fuhr sie freundlicher als heute Morgen fort: „Auch Sie, Herr Stockmann, werden mir gewiß gern noch eine Frist zur Ueberlegung schenken, da eine so wichtige Angelegenheit der reiflichen Ueberlegung bedarf, ich denke heut über vier Wochen einen überlegten Entschluß gefaßt zu haben."

Diese Frist schien dem ungeduldigen Bräutigam ein wenig zu lang, er fiel daher hastig ein: „Bei dieser Angelegenheit ist doch am Ende nicht so viel zu überlegen,

wenn Sie acht Tage Zeit haben, können Sie genug mit sich zu Rathe gehen." Etwas undelicat fuhr er fort: „Der Antrag ist für Sie nicht unvortheilhaft, denn sobald Sie mir Ihr Jawort geben, nehme ich Sie aus der Fabrik, später können Sie mir dann als Gehülfin zur Seite stehen, indem Sie einige Aufsicht über die Arbeiterinnen führen, die Sie doch genauer kennen, als ich, Herr Streng, unser verehrter Prinzipal, wird nicht anstehen, Sie zur Aufseherin zu ernennen. Sie bekommen dann einen besseren Gehalt und können Ihre Eltern dann und wann unterstützen, da ich Ihnen Ihren Gehalt gänzlich überlassen werde."

Jedes andere Mädchen der Fabrik würde sofort eingewilligt haben, Auguste bestand jedoch fest auf ihrem ausgesprochenen Wunsche, Stockmann mußte sich fügen und die erbetene Frist wurde auf 14 Tage festgestellt.

Sobald die Sache soweit in Ordnung gebracht war, entfernte sich Herr Stockmann, dann wurde noch Familienrath über diese Sache gehalten, doch kam man zu keinem Entschlusse, die vierzehn Tage vergingen unter immerwährender Berathung, endlich kam Auguste zu dem Entschlusse, dem Aufseher ihre Hand zu reichen, freilich nicht aus Liebe, sondern nur aus dem Grunde, nicht die Ursache zu sein, ihre Eltern arbeitslos zu sehen.

Fritz Gutmann war seit dem Sonntag, an welchem

Stockmann seinen Antrag gestellt, fast täglich zum Besuche in Ehrlich's Hause, er liebte Augusten aufrichtig, allein er sah ein, daß er nicht im Stande sei, sie zu erhalten, noch weniger aber, zur Existenz der Eltern etwas beizutragen, seine Liebe war von edler Art, er entsagte, wiewohl er fühlte, daß diese Entsagung ihn unglücklich machen mußte, sein Herz gab ihm aber den Trost, daß er edel gehandelt und den letzten Tag, bevor Auguste dem Aufseher ihr Jawort gab, nahm er Abschied von der Familie Ehrlich, drückte seiner innig geliebten, aber für ihn verlorenen Braut den letzten Scheidekuß auf die rothen Lippen, denn morgen verließ auch er seinen Posten, er konnte nicht länger in dieser Gegend bleiben, wo er sein einziges Glück gefunden und verloren. Er konnte nicht ertragen, seine Braut mit einem Andern zur Kirche fahren zu sehen, es trieb ihn fort, hier wäre er doppelt unglücklich gewesen.

Wie bitter dieser Abschied für Auguste war, läßt sich nicht beschreiben, denn erst beim Abschiede lernte sie die Seelengröße ihres Geliebten kennen, heute erfuhr sie erst, daß Fritz einen andern Posten sich gesucht, um nicht länger in dieser Gegend zu sein, die Thränen, welche ihm über das gebräunte Gesicht rannen, gaben Zeugniß, wie unendlich tief sein Schmerz war, doch endlich ermannte er sich, er riß sich los von dem theuren Mädchen und verschwand bald in dem nahe gelegenen Gehölz.

Daß Auguſten dieſe Nacht unter Thränen verging, iſt erklärlich und als die Sonne ihre erſten Strahlen der Erde zuſandte, lag das arme Mädchen noch immer weinend auf ihrem Lager, kein Schlaf hatte ſie erquickt, nicht der leiſeſte Schlummer ſich auf ihr müdes und verweintes Auge geſenkt — das war die Ruhe einer deutſchen Fabrikarbeiterin! —

Auguſte erhob ſich von ihrem Lager, um ſich die verweinten Augen hell zu waſchen, damit ihre Eltern nicht ſehen ſollten, wie unendlich bitter ihr der gefaßte Entſchluß ſei.

Wie ſehr ſich aber auch Auguſte bemühte, ihren Kummer zu verbergen, der alte Ehrlich ſah und fühlte der Tochter Schmerz, auch über ſein gefurchtes Antlitz ſtahl ſich mitunter eine Thräne, wenn er in der Tochter kummerumwölktes Auge blickte, denn war der alte Ehrlich auch nur ein Fabrikarbeiter, ſo beſaß er dennoch ein ſo tiefes Gefühl, wie man es in der Bruſt eines Proletariers nicht zu finden vermuthen konnte. Hätte er einen Ausweg gewußt, gewiß wäre ſeine Tochter dem brutalen Aufſeher nicht zum Opfer gefallen, ja hätte Fritz Gutmann nur die entfernteſte Ausſicht auf eine Anſtellung gehabt, mit Freuden hätte er dann ſeiner Tochter heißeſten Wunſch erfüllt, aber nicht der kleinſte Schimmer einer möglichen Hoffnung war vorhanden. Auguſte mußte geopfert werden.

Noch früher als den ersten Sonntag stellte sich heute Herr Stockmann ein, ein Beweis, daß ihm viel an dem Besitz der schönen Fabrikarbeiterin gelegen sei, freilich nicht aus den reinsten Beweggründen, denn nicht die aufopfernde Liebe trieb ihn zu dieser Eile, solcher edeln Gefühle war er nicht fähig, sondern nur das Verlangen, Augusten zu besitzen.

Ohne Rückhalt erklärte der alte Ehrlich dem Aufseher, daß seine Tochter nach mancherlei Ueberwindungen sich endlich entschlossen habe, ihm ihre Hand zu reichen.

Bei einer solchen Erklärung würde sicher jeder Mann von Ehrgefühl zurückgetreten sein, denn es lag auf der Hand, daß Auguste nur gezwungen durch die Umstände diesen Schritt that; doch Stockmann nahm darauf nicht Rücksicht, sondern sah sich von diesem Augenblicke an an dem Ziele seiner Wünsche, und bestimmte sofort, daß in vier Wochen Hochzeit sein sollte, wenn die Braut dagegen nichts einzuwenden habe.

Diese hatte nichts einzuwenden, einem Opferlamm gleich, war sie mit jeder Anordnung zufrieden, nur behielt sie sich vor, daß während dieser vier Wochen Herr Stockmann sich jeder traulichen Annäherung enthalten müsse, welchem Wunsche der Bräutigam, freilich mit etwas saurer Miene, entsprach.

Von heute an kam Herr Stockmann öfters zum Besuch,

allein trotz aller Mühen gelang es ihm nicht, seine Braut auch nur zu einem Kusse zu bewegen, sie bestand auf ihrer Forderung und Stockmann mußte schon warten, bis ihm des Priesters Segen ein Recht zu Liebkosungen gab, denn nur die Sinnlichkeit ließ ihn diese Verbindung wünschen.

Endlich gingen die vier Wochen zu Ende, der Sonntag erschien, welcher Stockmann's höchste Wünsche erfüllte, heute führte er die schöne Fabrikarbeiterin zum Altar, nach der Ceremonie ward ein solenner Schmaus gehalten, am Abend führte er seine junge Frau nach dem Fabrikgebäude, wo er vom Fabrikherrn einige Zimmer bekommen, welche er recht nett hatte einrichten lassen; hätte Auguste nur die geringste Neigung zu ihm gehabt, so wäre ihr Loos ein günstiges zu nennen gewesen, allein sie konnte den brutalen Mann kaum achten, noch weniger lieben und war nun an ihn gefesselt, aber diese Fesseln nennt man Hymens Fesseln, obschon sie öfters nichts als Sclavenketten sind.

Drittes Kapitel.

Die von den Dichtern aller Nationen so oft besungenen Rosenbanden Hymens werden aber in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft oftmals zu eisernen Ketten, wehe denen, die solche Bande zu tragen haben, gegen diese Fes= seln sind die Ketten der Galeerensclaven leicht, denn diese verwunden nur den Körper, jene aber das Herz, welches in der Regel an diesen Verwundungen verblutet.

Auguste war ein solches Opfer, denn wenn auch in der ersten Zeit der Ehe Herr Stockmann liebender Gatte schien, so fühlte Auguste dennoch eine Leere in ihrem Her= zen, welche Stockmann nicht auszufüllen vermochte, da dessen Liebkosungen nur Extravakanzen einer lang verhal= tenen Leidenschaft waren, die aber bald verfliegen würden,

da des Aufsehers Liebe zur schönen Fabrikarbeiterin nur ein Rausch war. — Wir wollen jedoch dem Verlauf dieser Erzählung nicht vorgreifen, sondern die fernern nothwendigen Umstände und Thatsachen beleuchten.

Eine neue Person muß jetzt eingeführt werden, diese ist der junge Felix Brauser, Besitzer einer bedeutenden Fabrik und eigener Herr, da dessen Vater seit einem Jahre gestorben.

Felix Brauser war ein junger Mann von kaum 25 Jahren, die Gesichtszüge desselben durften angenehm genannt werden, obschon Ausschweifungen jeglicher Art auf seinem Gesicht ausgeprägt waren, denn Wollüstling im höchsten Grade ließ er es auch nicht an Opfern des Bachus fehlen. Die tiefliegenden schwarzen Augen erglänzten in unheimlichem Feuer und das schwarze Haupthaar erhöhte noch das Dämonenhafte in des jungen Mannes Erscheinung.

Nach dieser Beschreibung sollte man annehmen, daß Brauser wenig Glück in der Liebe haben könne; dem war aber nicht so, denn was persönliche Liebenswürdigkeit ihn nicht erringen ließ, besiegte er durch gefälliges Benehmen, durch schmeichelnde Rede oder durch Geld, da letzteres ein Haupthebel der menschlichen Gesellschaft ist.

Hätte Brauser kein Vermögen gehabt, man würde ihm überall die Thüre gewiesen haben, denn er war, so zu

sagen, in der ganzen Umgegend berüchtigt, allein als Besitzer einer der bedeutendsten Fabriken und Herr eines ansehnlichen Vermögens öffnete man ihm bereitwillig alle Thore und Thürn, besonders Familien, welche erwachsene Töchter an den Mann zu bringen wünschten. Brauser ging nämlich auf Freiers Füßen.

Aber alle Zuvorkommenheiten dieser Familien und deren Töchter vermochten den jungen Brauser nicht, einer dieser gefälligen, freundlichen Schönen seine Hand zu bieten, sondern er wählte ein Mädchen, die ihn nicht im Geringsten begünstigte, nämlich Anna Streng, des reichen Fabrikherrn Tochter.

Anna war aber auch ein Mädchen, die jedes Mannes Augen auf sich ziehen mußte, wenn sie auch in ihrer Bescheidenheit durchaus nicht eroberungssüchtig war. Anna schien mehr Engel als irdisches Wesen, denn was Dichter über die Lorelei sangen, fand man bei diesem Mädchen vereint, ihr langes, goldenes Haar hing in starken, aber kunstlosen Flechten bis unter die Hüften hinab, die blauen Augen strahlten in unverdorbener Jugend, ihre Blicke waren frei von Koketterie, offen und unbefangen, strahlte das klare Auge, dies Auge war ein Seelenspiegel, leider wurde aber dieser Spiegel oftmals getrübt, ein Kummer quälte der schönen Anna Herz. — Die Gesichtszüge standen im Einklange mit diesen Vorzügen der Natur und der volle

Körperbau vollendete durch eine schlanke Gestalt eine seltene Schönheit.

Auf dieses Mädchen hatte Brauser seine Blicke geworfen und wenn auch nicht von Anna begünstigt, betrachtete er sich dennoch als Bräutigam der schönen Anna, da der Vater derselben ihm die Hand der Tochter versprochen hatte.

Wenn nun Anna, welche zwanzig Jahre zählte, noch frei dagestanden hätte, so wäre ihr Kummer am Ende kein großer zu nennen gewesen, allein Anna liebte bereits und ihren kindlichen Ansichten nach war die Liebe ein Geschenk der Götter, die Menschen zu beseligen, darum bebte sie auch stets zurück, wenn sie den jungen Brauser erblickte, wenn sie daran dachte, an diesen ihr völlig gleichgültigen Mann verkauft zu werden.

Daß dies aber geschehen würde, wenn Brauser nicht freiwillig zurücktrat, war ihr einleuchtend und an einen Rücktritt dieses jungen Mannes war nicht zu denken, denn Anna war die schönste Blume, die er je erblühen gesehen, er mußte sie um jeden Preis pflücken; wer weiß, ob er nicht wahr geliebt hätte, wenn Anna ihm liebend entgegen gekommen wäre.

Allein dies Entgegenkommen Anna's war ebenfalls nicht denkbar, da ihr Charakter dem des jungen Brauser völlig entgegen war, denn Anna, voll tiefen Gemüthes, mit

sittlichem, hohen Gefühle, schwärmte nur für das Edle und Schöne, Brauser kannte diese Eindrücke des Herzens nur dem Namen nach, ihm galt die Sinnlichkeit Alles, er war einer jener blasirten, jungen Männer, die das jetzige Zeitalter so viel aufzuweisen hat; Sittlichkeit nannte er Ziererei, Religiosität hielt er für unmöglich, Sinn für Edles und Schönes, abgeschmackte Albernheiten, mit einem Worte, er war völlig charakterlos.

Aber eben diese Charakterlosigkeit, diese Seichtheit der Sitten, gepaart mit einer anständigen Portion Unverschämtheit, hatte ihm zur Gunst des Herrn Streng verholfen, dieser sah in dem jungen Manne einen erfahrenen, einen praktischen Mann und kein anderer sollte die sanfte Anna zum Altar führen, wenngleich ihn oftmals die Tochter mit heißen Thränen gebeten, sie nicht diesem herzlosen Manne zu opfern.

Auf derartige Bitten entgegnete Herr Streng gewöhnlich: „Du bist noch zu jung, um Dein Glück einzusehen, Romane haben Dir den Kopf verrückt, ein vernünftiger Mann muß ihn Dir erst wieder zurecht setzen. Herr Brauser ist zwar noch jung, aber er hat viel erfahren und ist ein Mann wie geschaffen für Dich. Bekämst Du einen Mann, der ebenso überspannt wäre, als Du, dann wäre das Unglück fertig. Du sprichst, Du kannst Herrn Brauser nicht lieben, das wird sich finden, ich heirathete Deine

Mutter ebenfalls ohne sie zu lieben und habe dennoch beinahe ein Viertel-Jahrhundert mit ihr ganz glücklich gelebt, Du wirst auch glücklich mit Brauser werden, die Liebe findet sich von selbst."

Dies war die Entgegnung, welche Herr Streng stets seiner Tochter gab, beinahe wäre man versucht worden, Herrn Streng Recht zu geben, denn er war fast 25 Jahre mit seiner Gattin verbunden gewesen und hatte diese ebenfalls nicht aus Liebe geheirathet, aber auch niemals geliebt, obschon er sich einbildete, ein guter Gatte gewesen zu sein, allein die vielen, im Stillen vergossenen Thränen seiner verstorbenen Gattin sprachen laut dafür, daß die arme Frau vielen Kummer zu ertragen gehabt hatte, denn Herr Streng war, wie Brauser, ein Cyniker, ein herzloser Mann.

Da Herr Streng niemals geliebt hatte, so kannte er auch nicht die beseligenden Gefühle einer wahren Liebe, achtete daher auch nicht den unendlichen Schmerz der Tochter, sondern das Geschäft dieser Heirath mußte unter allen Umständen abgeschlossen werden; damit aber keine Störung eintreten möchte, beschloß der liebende Vater, das Hinderniß aus dem Wege zu schaffen, welches noch vorhanden und der Tochter vermeintlichem Glück noch im Wege stand.

Daß Anna liebte, wußte Herr Streng, allein aus dieser Liebe konnte nichts werden, da der von Anna geliebte Gegenstand kein Kaufmann, sondern ein Künstler war und

ein Künstler war des Herrn Streng's Ansicht nach ein höchst unnützer Mensch. Um Anna von dieser Thorheit, wie er diese Liebe nannte, zu heilen, beschloß er, den ihm unwillkommenen Freier zu entfernen, dann, so hoffte er, würde sich die Liebe zu Brauser bei seiner Tochter schon finden.

Um diesen Entschluß auszuführen, fand sich bald Gelegenheit, da Herr Arthur Schmelz, so hieß nämlich der Geliebte Anna's, täglich in der Fabrik des Herrn Streng anzutreffen war, Herr Streng selbst hatte den jungen Mann eingeführt und eingeladen, recht oft zum Besuch zu kommen, welcher Einladung der Künstler auch streng nachkam.

Ehe wir jedoch die Unterredung der beiden Männer beginnen lassen, mag eine kurze Beschreibung der Persönlichkeit, sowie auch einige Andeutungen über geistige Vorzüge des Herrn Arthur Schmelz folgen. Dieser, ein geschickter Künstler, vorzüglicher Historien- und Portraitmaler, zählte ungefähr 25 Jahre; ein Deutscher von Geburt, hatte sein Aeußeres viel Aehnlichkeit mit dem eines Italieners, schwarzes, lockiges Haar wallte auf die gedrungenen Schultern des kräftigen Körpers, seine Augen schienen Feuer zu sprühen und lag etwas unbeschreiblich Wohlthuendes in dem Ausdrucke seines Blickes. Die hohe, gewölbte Stirn, gebräunt wie das ganze Gesicht, ließ ahnen, daß hier der Sitz einer bedeutenden Intelligenz sei und das

Auge unterstützte diese Ahnung, denn mit Feuerblicken wechselten Blicke der innigsten, tiefsten Poesie, so schmelzend, so wohlthuend, daß man sich unwiderstehlich von dem jungen Mann angezogen fühlte.

Der kräftige, hohe Körperbau ward vortheilhaft unterstützt durch das Gesicht mit markigen, aber edeln Zügen, des Antlitzes Ausdruck gewann durch einen schönen schwarzen Oberbart, unter welchem ein Paar rothe Lippen hervorschimmerten, mit einem Wort, Schmelz war ein schöner Jüngling.

Aber nicht allein die Schönheit des Körpers, nicht allein der Ausdruck des Gesichtes zog bei diesem Jüngling mit magischer Gewalt an, die geistigen Vorzüge machten ihn zum Liebling aller Damen, zum Freund jedes gebildeten Mannes. So jung er noch war, so hatte er doch schon bedeutende Reisen gemacht, in Italien vollendete er seine Studien, in Deutschland war er auf den bedeutendsten Academien gewesen und diese Ausflüge hatten vottheilhaft auf seinen Geist gewirkt.

Ein wohlklingendes, kräftiges Organ unterstützte ihn beim Sprechen, und obschon er stets mit Bescheidenheit auftrat, so lag dennoch in seinen Urtheilen eine solche überzeugende Kraft, daß nur selten eine Opposition gemacht werden konnte und auch diese widerlegte er jederzeit mit

den bündigsten Beweisen, ohne jeden Anflug einer Ueberlegenheit über seine Gegner, ohne die geringste Heftigkeit.

Bei diesen geistigen und körperlichen Vorzügen des jungen Mannes war es kein Wunder, wenn er der Liebling aller Damen; doch weit entfernt, die Liebe als Tändelei und Zeitvertreib zu betrachten, vermied er jede Bekanntschaft, Anna ward seine erste, seine unglückliche Liebe.

Daß er dem alten Streng ein willkommener Gast, aber ein unwillkommener Schwiegersohn war, wußte er, aber er glaubte, daß mit der Zeit sich des eingefleischten Kaufmanns materielle Ansichten über die Liebe hinweg arbeiten lassen würden, vielleicht wäre dies auch später gelungen, wenn Streng nicht mit besonderer Eile die Verbindung seiner Tochter mit Brauser betrieben hätte.

Auch heute stellte sich Schmelz wieder in der Fabrik ein, um seine geliebte Anna zu besuchen, ehe er jedoch mit dieser sprechen konnte, nahm ihn Herr Streng in Beschlag, das Arbeitszimmer des Fabrikbesitzers ward zum Auditorium.

Sobald Schmelz mit einer freundlichen Begrüßung eingetren war, begann Herr Streng in einem ernsteren Tone als gewöhnlich: „Herr Schmelz, Sie werden mir heute einmal etwas längere Zeit als gewöhnlich schenken müssen, da ich Ihnen eine Offerte machen muß, die Ihnen die Stellung anweist, in welcher ich Sie in mein Haus ge-

beten habe. Damit uns aber die Unterredung nicht zu sehr anstrengt, habe ich für ein gutes Frühstück Sorge getragen, wir können dabei die Sache in Richtigkeit bringen, ein Abschluß wird immer eher erzielt, wenn man etwas dabei zu beißen hat. Machen wir es uns also bequem."

Herr Streng ging seinem Gaste mit gutem Beispiele voran, er setzte sich an den Tisch, welcher vollständig servirt eine Auswahl Leckerbissen und einige Flaschen guten Weins trug, Schmelz setzte sich zwar ebenfalls an den Tisch, doch in der Ahnung einer nicht angenehmen Unterhaltung war ihm der Appetit vergangen.

Der Fabrikherr fuhr nach einer Pause fort: „Sie sind mir von mehren meiner Geschäftsfreunde als tüchtiger Künstler empfohlen worden, ich zweifle auch nicht an Ihrer Künstlerschaft, da Sie mir sogar augenscheinliche Beweise durch das Portrait meiner Tochter, sowie durch mein eigenes gegeben haben, allein Ihr Geschäft, oder vielmehr Ihre Kunst ist immer nur ein eingebildetes Etwas, es ist nichts Wirkliches, ein Kaufmann muß aber darauf sehen, daß sein Geld, sein Erwerb Zinsen zum Kapital bringt, damit das Kapital sich vergrößere."

Schmelz sah diesen Eingang zur Unterredung noch nicht recht ein, er wollte einige Worte entgegnen, doch Streng ließ ihn nicht zum Worte kommen, sondern fuhr fort: „Ich weiß, was Sie mir entgegnen können, allein

ich bin noch nicht zu Ende. Sie sind mir ein willkommener Gast gewesen, Sie mögen es auch noch länger bleiben, aber müssen von heute an keine andere Stellung, als die Ihnen von mir angewiesene einnehmen wollen. Sie sind der Freund des Herrn vom Hause, Sie können auch der Freund meiner Tochter sein, aber die Idee, ein Liebesverhältniß mit Anna anknüpfen oder unterhalten zu wollen, müssen Sie aufgeben, denn Anna ist die Braut eines Andern; Herr Fabrikbesitzer Brauser wird mein Schwiegersohn werden und dieser wiegt doch mehr, als ein Künstler."

Herr Schmelz ward durch die letzten Worte arg verwundet, dennoch mäßigte er sich, da er des Kaufmanns Ansichten über Künstlerschaft kannte und entgegnete: „Sie mögen in einer Beziehung vollkommen Recht haben, wenn Sie sagen, daß Herr Brauser den Künstler aufwiegt, aber auch nur in einer Beziehung, nämlich in der des Mammons. Hier stehe ich auch gern zurück, ich will nicht mit ererbten Zufälligkeiten prangen, sondern mit dem, was ich mir erworben und in dieser letzten Beziehung wird der Künstler den Herrn Brauser wohl aufwiegen."

„Ueber diesen Gegenstand wollen wir uns nicht streiten, ich würde unbedingt unterliegen, Ihre Beweisführung ist mir zu stark, bleiben wir daher nur bei dem Mercantilischen stehen. Mein Vermögen ist nicht unbedeutend, aber ich will mich nicht dafür gequält haben, daß dies Ver-

mögen nach meinem Tode ruhig daliegt oder was noch schlimmer ist, vielleicht gar verschwendet wird, nein, ich will es einem Geschäftsmann mit meiner Tochter übergeben, der im Stande ist, es zu erhalten, zu vergrößern."

„Und dürfte da Ihre Wahl nicht eine unrichtige sein? Steht Herr Brauser im Rufe eines Mannes, der im Stande ist, Ihr Fräulein Tochter glücklich zu machen? — Diese Frage will ich unbeantwortet lassen, da ich, um mich kaufmännisch auszudrücken, ein Concurrent des Herrn Brauser bin, fragen Sie aber in der Stadt, fragen Sie in der Umgegend, und man wird Ihnen diese Frage ohne Rückhalt beantworten."

„Dennoch bewerben sich bedeutende Kaufleute darum, die Hand des Herrn Brauser für ihre Töchter zu erhalten, ich selbst kenne mehrere."

„Auch hierin haben Sie nicht Unrecht, es ist in dieser Beziehung ein Geschäft abzuschließen und dabei Procente zu verdienen. — Mir scheint es aber, als habe ein Vater auch noch andere Rücksichten zu nehmen, als nur für das materielle Wohl seiner Töchter zu sorgen."

„Zuerst kommt aber das materielle Wohl, ist dann ein anderes Wohl damit noch vereinbar, nun gut, besser ist besser, aber bei Ihrem sogenannten geistigen Wohl kann der Mensch nicht bestehen, ohne Körper kein Geist, wenn auch die Geister körperlos sein sollen, die lebenden Geister

hier auf unserer Welt brauchen einen Körper und wo möglich einen guten."

„Kann Sie aber der materielle Wohlstand Ihres Kindes freuen, wenn Sie es geistig und in Folge dessen auch körperlich dahin siechen sehen?"

„Sie kommen immer mit ihren künstlerischen Ansichten, mit Gefühl und Gemüth, davon kann der Mensch nicht leben, mit Ihrem Gefühl können Sie keine Frau ernähren!"

„Wohl aber glücklich machen."

„Wenn Sie das Verhungern unter die Glückseligkeiten des menschlichen Lebens zählen, dann gebe ich es zu."

„Nein, Herr Streng, Sie mißverstehen mich, ich bin zwar noch jung, aber dennoch im Stande, eine Frau mit einigermaßen bescheidenen Ansprüchen ernähren zu können, die Ausübung meiner Kunst trägt mir schon jetzt jährlich achthundert bis tausend Thaler ein."

„Und damit wollen Sie als Bewerber um meine Tochter auftreten? Ich würde noch nichts gegen Ihre Bewerbung einzuwenden haben, wenn Sie wenigstens ein Kapital von dem fünfzigfachen Werth Ihrer jährlichen Einnahme hätten, aber mit einer jährlichen Einnahme von tausend Thalern sich um die Tochter des Fabrikbesitzers Streng zu bewerben, will mir doch etwas kühn erscheinen."

„Ich will annehmen, daß Sie mich mit dieser Entgegnung nicht kränken wollten, und erwidere Ihnen, daß ich diese Einnahme nicht Ihrem Reichthum entgegen setzen will, ich werbe nicht um des reichen Fabrikherrn Tochter, ich werbe um die jungfräuliche Anna Streng, ich ein Künstler, werbe um ein Mädchen, welches mir zugethan ist und nicht um schnöden Mammon. Behalten Sie Ihr Gold, geben Sie mir Ihre Tochter und Sie vollbringen eine schöne, eine edle That.“

„Das klingt Alles recht hübsch, mag auch meiner Tochter recht wohlgefallen, aber es sind schöne Redensarten und davon lebt man nicht. Sie sind jung, Sie sehen das Leben stets von der rosigen Seite, aber jedes Ding hat zwei Seiten, die gute Seite fällt jedem Befangenen in die Augen, die schlimme Seite mag er aber nie betrachten. Sie sind mir ein achtungswerther Mann, aber meine Tochter muß ich Ihnen unter allen Umständen verweigern, als Vater muß ich das Wohl des Kindes im Auge behalten.“

„Und um leidigen Goldes Willen wollen Sie Ihre Tochter einem Manne opfern, der das tiefe Gemüth der Jungfrau nicht versteht, der mit einem Griff in die wohlgestimmten Saiten ihres Herzens eine ewige Dissonanz hervorrufen wird, der kalt und gefühllos ein Meisterstück der Schöpfung zerstören wird, gleichwie ein muthwilliger

Bube die zarteſten Knospen gleichgültig abreißt, und dadurch ein Leben frevelnd zerſtört, welches erſt ſeine Sendung erfüllen ſollte."

„Ihr Gleichniß mag bei ſentimentalen Menſchen recht wohl aufgenommen werden, ich kann es aber nicht anerkennen, da es auf dieſen Fall nicht paßt, denn Herr Brauſer reißt nicht die Blüthe vor der Zeit ab, ſondern führt ſie ihrer Beſtimmung entgegen. — Sie ſehen, ich verſtehe mich auch auf Bilder."

„Wollte Gott, Sie verſtänden es, dann würden Sie nicht davon reden, daß Brauſer Ihr Kind ſeiner Beſtimmung entgegenführt. Reißt Brauſer auch nicht gewaltſam die Knospe ab, ſo muß dennoch die zarte Blume eingehen, wenn ſie aus gewöhntem Boden unter Knoblauch verſetzt wird, der Duft an der Roſe iſt noch werthvoller, als der Anblick, unter Knoblauch aber muß derſelbe ſchwinden, in ungewöhnter Erde muß die Roſe verkümmern, wenn ſie auch in einem Porzellan-Kübel ſteht."

„Die ungewöhnte Erde ſoll doch am Ende nichts anderes heißen, als daß Anna's Geiſt in Brauſer's Umgang keine Nahrung fände, ſorgen Sie darum nicht, der junge Mann iſt viel gereiſt, hat viel erfahren, Länder und Menſchen kennen gelernt."

„O, ich zweifle durchaus nicht an Herrn Brauſer's

Kenntnissen, er mag viel erfahren haben, ich fürchte beinahe zu viel, ob er aber im Stande sein wird, ein Mädchen mit so tiefem Gefühle als Ihre Tochter zu beglücken, daran zweifle ich, Anna wird das Opfer bringen, an ihrem Hochzeittage aber, wenn sie die Stufen des Altars betritt, wenn sie das ewig bindende Ja aus der krampfhaft beengten Brust hervorstößt, mögen Sie sich zurufen: Mein Kind geht seinem Tode entgegen, ich habe es selbst dem Tode geweiht. — Wenn Sie den Tod als Bestimmung des Menschen ansehen, so wird Brauser Ihre Tochter dieser Bestimmung bald entgegenführen, möge Ihr Gewissen am Sarge Ihres Kindes Sie von dem Kindesmorde freisprechen."

Herr Streng schien etwas bei diesen Worten zu fühlen, doch bald unterdrückte er dieses bessere Gefühl, der Materialismus gewann die Oberhand, er entgegnete lächelnd: „Sie hätten Prediger werden sollen, da würden Sie an Ihrem Platz sein, Sie verstehen es, einem warm zu machen, wer nicht auf seiner Hut ist, muß sicher Ihren Ansichten beistimmen, aber bei mir ist Ihre Mühe umsonst. Anna wird Brauser's Gattin, die Sache ist abgemacht, am Heirathen stirbt kein Mädchen."

„Aber an dem Abschlusse der Heirath, wenn diese geschäftsmäßig getrieben wird. Wie es scheint, haben Sie

das Geschäft schon abgeschlossen, vielleicht schon das Draufgeld empfangen, dann freilich komme ich mit meiner Warnung zu spät, dann erkenne ich auch selbst, daß eine Warnung aus dem Munde eines Concurrenten, der nicht einmal der Meistbietende auf diesen theuren Artikel ist, etwas verdächtig klingen muß, allein als Kenner solcher Edelsteine möchte ich nicht, daß man diesen Demant in eine böhmische Glashandlung verkaufte. — Noch einmal rufe ich ihnen zu: bedenken Sie, daß Sie als Vater Anna's größere Pflichten haben, als nur Ihr Geld gut unterzubringen und Ihr Kind als Beigabe zu betrachten, bedenken Sie, daß in dieser Stunde Ihrer Gattin Geist uns umschwebt und bereiten Sie einer liebenden Mutter die einzige Freude, daß Sie deren Kind glücklich machen. Ihre Gattin starb an der Verzehrung, diese Krankheit haben Sie nicht herbeigeführt, soll aber die blühende Anna gleich der Mutter dahin welken, bis der Tod sie aus ihrem Joche erlöst?"

Der reiche Fabrikherr war einsilbig geworden, Schmelz hatte eine Seite in des gefühllosen Mannes Brust berührt, die doch mitunter einen Ton anschlug. Streng's Gattin kränkelte vom Trauungstage bis zum Todestage, sie war ein Opfer der Convenienz, Streng war kein Gatte für diese gefühlvolle Frau, sie ertrug ihrer Tochter wegen mit Geduld und Sanftmuth ihr Loos, bis sie der Tod von

allen Leiden befreite; am Sarge der Gattin mochte Streng sich wohl gestehen, daß er Ursache der Leiden, vielleicht Ursache des Todes der Edeln sei, die Fama hatte ihn längst als Ursache ausgeschrieen.

Diese Saite hatte Schmelz berührt, ob absichtlich oder nicht, können wir nicht genau angeben, allein er hatte dadurch etwas bezweckt, Streng wollte sich die Sache noch einmal überlegen, er entgegnete: „Um in Ihren Augen nicht als ein tyrannischer Vater dazustehen, will ich mir die Sache noch einmal reiflich überlegen, aber das Resultat dieser Ueberlegung bleibt unwiderruflich fest, versuchen Sie dann nicht noch einmal, meinen Entschluß, wie er auch gefaßt sei, wankend zu machen, sonst möchten Sie bei mir in gänzlichen Mißcredit gerathen. — Geben Sie sich aber auch keiner sanguinischen Hoffnung hin, denn tausend Thaler Einnahme wiegt noch nicht genug in der Wagschaale eines Bewerbers um des Fabrikherrn Streng's Tochter. In einigen Tagen können Sie das Ergebniß meiner nochmaligen Ueberlegung erfahren, bis dahin Ihr ergebener Diener."

Diese letzte Redensart gebrauchte Streng stets, wenn er allein sein wollte, Schmelz kannte des alten Streng Eigenheiten, er stand ebenfalls auf und entfernte sich mit dem Wunsche in einigen Tagen eine gute Nachricht zu hören.

Wenn Schmelz sich aus dem Arbeitszimmer des Prinzipals entfernte, so heißt das noch nicht, daß er die Fabrik verlassen, im Gegentheil, er blieb noch in dem Fabrikgebäude und begab sich zur Tochter des reichen, gefühllosen Prinzipals, zur gefühlvollen Anna.

Viertes Kapitel.

In ihrem prachtvoll eingerichteten Zimmer saß Anna auf weichem Divan, aber nicht heiter und vergnügt, nein, wie der gefiederte Sänger des Waldes im Käfig. Ihr mangelte gleich diesem die goldene Freiheit, ihr fehlte zur Sclavin nur die schwarze Farbe, allein warum sollte es nur schwarze Sclaven geben, sie war eine weiße Sclavin.

Das blaue Auge schwamm in Thränen, der Blick war Kummer umflort, das schöne Mädchen in Seide gekleidet, mit Gold behängt, weinte, es weinte Thränen, wie das ärmste Mädchen der Fabrik.

Da klopfte es an die Thür, Anna errieth, wer es sein konnte, der Einlaß begehrte, sie versuchte, ein heiteres Gesicht zu machen, freundlich rief sie: „Herein!“

Ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen, es war Arthur Schmelz, welcher eintrat, doch nach den ersten Worten der Begrüßung bemerkte dieser Anna's Kummer, trotz der versuchten Freundlichkeit, denn Verstellung war ihr fremd, das klare, helle Auge sprach die Wahrheit.

„Sie haben geweint, theure Anna," sprach Arthur mit sanftem Tone, „beruhigen Sie sich, noch ist eine Hoffnung vorhanden, vielleicht erhört Ihr Herr Vater Ihre Bitten, ich habe soeben eine Unterredung mit ihm gehabt und hoffe das Beste."

„Und ich fürchte das Schlimmste," entgegnete zitternd Anna, „Sie kennen weder meinen Vater, noch den mir aufgedrungenen Bräutigam. Wollte aber selbst mein Vater sein gegebenes Wort zurücknehmen, so würde der charakterlose Brauser meinem Vater so lange mit Sophismen zusetzen, bis er die Einwilligung zu dieser mir verhaßten Verbindung gäbe und mein Vater würde der Ueberredungskunst dieses Menschen unterliegen, weil er Brauser nur für leichtsinnig, nicht für schlecht hält."

Arthur erzählte nun ausführlich der Geliebten die gehabte Unterredung, doch selbst des Vaters Wankelmuth gab ihr keine Hoffnung, als Arthur geendet, flüsterte sie unter Thränen: „Geben Sie sich keiner leeren Hoffnung hin, wir sind für einander verloren, meine bange Ahnung sagt es mir."

„Noch gebe ich nicht jede Hoffnung auf, Brauser ist ein Mann, er wird ein Mädchen nicht zum Altar schleppen, welches Abscheu gegen ihn an den Tag legt.“

„Ich habe Alles versucht, ich habe ihm meine tiefste Verachtung fühlen lassen, er besteht auf der Erfüllung des gegebenen Wortes von Seiten meines Vaters. Ich habe ihm offen erklärt, daß ich ihn niemals lieben könne, da ich ihm meine Achtung versagen müsse; lächelnd entgegnete er mir: dieses Vorurtheil werde er zu besiegen wissen. — Ich habe allen Anstand in seiner Nähe bei Seite gesetzt, ich habe mich mehr als undelicat gegen ihn benommen, er blieb auf seiner Forderung stehen.“

Entrüstet fiel Arthur ein: „Dann will ich ihn zwingen, von seiner Forderung abzustehen, er wird mir hoffentlich Rede stehen.“

„Auch das glaube ich nicht, aber wenn es der Fall wäre, so haben Sie noch immer meinen Vater nicht besiegt, dieses Mittel wäre nur geeignet, meinen Vater noch fester auf seinem Entschlusse bestehen zu lassen. Es giebt nur ein Mittel, dieses ist aber nicht denkbar, die freiwillige Einwilligung meines Vaters, der freiwillige Rücktritt des verhaßten Bräutigams.“

„Wenn das unsere einzige Hoffnung ist, so fange ich ebenfalls an zu fürchten, einen unserer Gegner wollte ich wohl besiegen, doch beide sind mir überlegen. Aber noch

gebe ich nicht jede Hoffnung auf, Ihr Herr Vater ward durch meine Vorstellung gerührt, vielleicht trägt diese Rührung gute Früchte."

„Möge unser Allvater diese Sinnesänderung herbeiführen, allein ich zweifle daran, ich werde als Opfer fallen, denn mein Vater hält Liebe für eine Chimäre, für das Erzeugniß überspannter Köpfe, ich werde an den Verhaßten gekettet werden, meine Thränen gelten nichts bei meinem Vater."

„Noch ist es nicht so weit gekommen, in einigen Tagen wird Ihr Herr Vater mir Resolution ertheilen, vielleicht ist diese günstig, vielleicht können wir noch glücklich werden."

„Ich entsage jeder Hoffnung, das Geschick hat über meine Zukunft entschieden, ich muß als Opfer der Convenienz fallen, hoffentlich werde ich mein Joch nicht lange tragen müssen, an der Seite Brauser's werde ich nicht lange leiden."

Diese letzten Worte wurden von Anna mit einer prophetenähnlichen Bestimmtheit ausgesprochen, daß selbst Arthur sich eines leisen Schauers nicht enthalten konnte, um aber das geliebte Wesen nicht noch mehr aufzuregen, beschloß er, die Unterredung und den Besuch abzubrechen, so gern er auch in der Nähe Anna's sich befand.

„Theure Anna, über uns waltet eine höhere Macht, vertrauen wir dieser, Gott wird Alles wohl machen, wer

weiß, wie nahe uns die Rettung. Fassen Sie Muth, grämen Sie sich nicht vor der Zeit, glauben Sie mir, Sie wären nicht allein unglücklich, ich wäre es mit, denn ich könnte nicht den Schmerz ertragen, von Ihnen getrennt zu leben. Stellen Sie noch einmal Ihrem Herrn Vater die Sache vor, Ihren Bitten, Ihren Thränen wird er gewiß nicht widerstehen. Doch nun lassen Sie uns scheiden, nach der heutigen Unterredung mit Ihrem Herrn Vater wünsche ich nicht, daß er mich bei Ihnen trifft und leicht könnte er jetzt herauf kommen. Noch einmal bitte ich Sie recht dringend, sich nicht zu sehr dem Schmerz, dem Gram Preis zu geben, ich hoffe noch das Beste. — Und nun leben Sie wohl, in einigen Tagen sehen wir uns wieder, eher darf ich nicht wieder hier erscheinen, versuchen Sie noch einmal, Ihren Herrn Vater zu bewegen, von seinem Vorhaben abzustehen."

Arthur ergriff Anna's Hand, drückte einen Kuß darauf und entfernte sich eilig, denn auch ihn übermannte die Rührung, er konnte nicht länger ertragen, die schönen blauen Augen Anna's in Thränen schwimmen zu sehen.

Bis an die Thüre geleitete Anna ihren Geliebten, dann kehrte sie zurück und warf sich auf den Divan, das Köpfchen in das Battisttuch verhüllend, ihren Thränen freien Lauf lassend.

Wohl kannte Anna ihren Vater besser, als Arthur, sie

hatte nicht Unrecht, an des gefühllosen Vaters Güte zu zweifeln, Streng war ein Geldmensch, er konnte sich keine andere Glückseligkeit denken, als reich zu sein, und den Mammon zu vergrößern, scheute er sich nicht, die Arbeiter bis auf's Blut zu drücken, scheute er sich nicht, oftmals Abzüge für schlechte Arbeit zu machen, da, wo kein Tadel zu finden war.

So wie aber der schlechteste Mensch in seinem Herzen immer noch ein Plätzchen hat, das unentweiht geblieben, so hatte auch Streng eine Saite, die noch einen guten Klang von sich gab, wenn sie berührt wurde, wenn ein Mensch sich fand, der es verstand, in diese Tiefe des Herzens hinab zu steigen. Arthur war es gelungen, diese unentweihte Stelle zu finden, aber leider konnte Arthur nicht immer den alten Streng bewachen, nicht vor Gesellschaft hüten, welche ebenso gefühllos war, als er selbst, und in dieser vergaß Streng schnell die guten Grundsätze, welche er in einer Anwandlung von der Regung des Herzens gefaßt hatte.

Auch heute Morgen hatte Streng eine Anwandlung einer gewissen Rührung empfunden, vielleicht wäre es Anna und Arthur gelungen, den tyrannischen Vater umzustimmen, wenn nicht der Versucher, der Verführer erschienen wäre, nämlich Brauser.

Kaum hatte Arthur Herrn Streng verlassen, so stellte

sah Herr Brauser ein, welcher klug genug war, einzusehen, daß hier eine Machination gegen ihn im Werke, da Streng etwas kalt den Besuch desselben aufnahm.

Nach einer kurzen, ziemlich familiären Begrüßung fragte Brauser: „Nun, mein theurer Papa, wie befindet sich meine Braut?“

Ausweigend entgegnete Streng: „Meine Tochter ist ziemlich wohl, allein um sie mir auch wohl zu erhalten, werde ich ihr einige Zeit der Erholung gönnen müssen und die Hochzeit wird aus diesem Grunde wohl aufgeschoben werden müssen.“

Brauser blickte verwundert den Schwiegervater in spe an und erwiderte: „Wie soll ich mir Ihre Worte deuten? Ich denke unter Kaufleuten von Ehre gilt das Wort; Sie haben mir Ihre Tochter zur Gattin versprochen und jetzt machen Sie Ausflüchte, was soll das heißen? Hier ist eine Intrigue gegen mich im Anzuge, allein ich werde das Gewebe zerstören, Sie werden mir hoffentlich Aufschluß darüber geben.“

„Sie sind im Irrthum, Herr Brauser, wenn Sie glauben, daß man gegen Sie intriguirt, ich selbst bin zu dieser Einsicht gelangt, meine Tochter bedarf der Erholung, ihre Nerven sind zu sehr angegriffen, sie dürfte eine eheliche Verbindung jetzt nicht eingehen können, ohne Gefahr zu laufen, eine lebensgefährliche Krankheit davon zu tragen.“

„Leere Ausflüchte, ein Mädchen stirbt nicht am Heirathen, hier ist etwas Anderes im Spiele, man hat Sie gegen mich einzunehmen gewußt, ich kann mir die Ursache schon denken. Fräulein Anna will ihre Liaison mit dem hergelaufenen Farbenklexer nicht aufgeben, sie hat Ihnen von Krankheit vorgefabelt, der Laffe von Maler hat Ihnen den Kopf warm gemacht, denn in schönen Redensarten ist derselbe stark, Sie haben den Verstand davon laufen lassen, nun soll das Herz bei dem Handel mitsprechen; wenn die Leutchen mit ihrem Herzen ein Haus einrichten können, gut, dann will ich nicht aufdringlich werden, aber mir scheint, der Herr Papa muß das Haus einrichten, Jahr aus Jahr ein die herzlichen Kinderchen unterstützen und wenn einmal die Firma Streng aus der Liste der angesehenen Handelsleute gestrichen wird, dann werden die lieben Kinder herrlich und in Freuden leben, von dem, was der Herr Papa in einem Menschenalter durch Fleiß und Thätigkeit erworben. Nun, es muß auch Väter geben, die sich für ihre Kinder quälen, die nicht kaufmännisch ihr erworbenes Kapital anlegen, sondern nach ihrem Tode lachenden Erben, armen Schluckern an den Hals werfen, damit diese sich auch einmal gütlich thun können."

Herrn Streng's Krämergeist erwachte, war er doch überhaupt nicht einverstanden, dem Maler seine Tochter zu geben, was Wunder also, wenn er seine gefaßten guten

Grundsätze fahren ließ und das Geschäft der Verheirathung seiner Tochter wieder kaufmännisch betrachtete, er entgegnete: „Nur nicht gleich so kurz, Herr Schwiegersohn, aufgeschoben ist nicht aufgehoben, man muß sich die Sache überlegen, es ist ein eigenes Ding, wenn man die Tochter verheirathen will, und so ein Ding hat keine Lust zur vortheilhaften Parthie. Die Welt hat auch ihr Urtheil, da wird man für einen Tyrannen ausgeschrieen, wenn man energische Maßregeln ergreift, um das Kind seinem Glücke entgegen zu führen, ich weiß, die Meinung der Welt ist gegen mich, mich kümmert das wenig, soll man aber am Ende in den Augen der Tochter stets Vorwürfe lesen, bis man einst das Auge zuschließt? 'S ist so eine Sache, alles hat zwei Seiten, ich sitze in einer argen Klemme, hier ein Schwiegersohn mit Vermögen, der aber nicht besonders geliebt wird, dort ein Schwiegersohn ohne Vermögen, der aber die Liebe meiner Tochter besitzt, wie soll ich mir da heraushelfen?“

„Das ist nicht schwer, Sie sagen, der oder jener soll mein Schwiegersohn werden, so ist die Sache in Ordnung. Was die Liebe anbetrifft, so soll mich Fräulein Anna schon lieben lernen, ich habe Erfahrung in dem Fache, kann ich auch nicht schmachten und den Mond für eine Gasanstalt für Liebende betrachten, so wird Anna doch bald mit mir ausgesöhnt werden, wenn sie erst meine Gattin ist und

jeder Wunsch ihr erfüllt wird. Frauenzimmer bleiben Frauenzimmer, kann man ihren Launen fröhnen, ihre Wünsche stets erfüllen, so wird man das sprödeste Herz besiegen, wenn man auch im Anfang nicht geliebt ist, ich gebe Ihnen die Versicherung, ehe ein Jahr in's Land geht, hat Anna den Farbenklexer vergessen und preißt sich glücklich, meine Gattin zu heißen. — Freilich muß man nachher den Störenfried entfernt zu halten wissen, und das ist ein Leichtes; sobald Fräulein Anna Madame Brauser heißt, wird sich der arme Schlucker von selbst nicht mehr in die Nähe der hohen Dame wagen, jetzt ist Anna noch ein Mädchen, da glaubt der gute Mann, ein Künstler habe das Recht, an jeder Thüre anzuklopfen, nun anklopfen darf er schon, ob aber aufgemacht wird, ist eine andere Sache."

Diese Philosophie Brauser's schien dem alten Streng zu gefallen, denn wohlgefällig lächelnd entgegnete er: „Daß muß man Ihnen lassen, Sie haben die Mädchenherzen studirt, ich begreife gar nicht, wie ich einen Augenblick zweifelhaft sein konnte, wer mein Schwiegersohn werden sollte, hier ist die Wahl doch nicht schwer, Sie sind ein tüchtiger Kaufmann, Besitzer einer bedeutenden Fabrik und eines noch bedeutenderen Vermögens, Schmelz ist nichts, hat nichts und wird auch nichts bekommen, da ich ihm meine Tochter nicht gebe, jetzt ist die Sache in Ordnung, Sie erhalten meine Tochter, wenn sie sich auch im Anfang

ein wenig sträubt, Sie werden ihr schon den Kopf zurecht setzen."

„Topp! es gilt! Jetzt darf ich Sie Herr Schwiegerpapa nennen und mich für den Bräutigam Anna's ausgeben, was auch sofort geschehen soll, damit Sie nicht wieder auf die Hinterbeine sich stellen. Die Verlobung feiern wir nächsten Sonntag, ich werde das Nöthige dazu vorbereiten, sind Sie damit einverstanden?"

„Ich bin es wohl, ob aber meine Tochter damit einverstanden ist, dürfte noch zweifelhaft sein."

„Anna ist ein gutes Kind, sie wird ihrem Vater nicht zu widersprechen wagen und um dies Geschäft in Richtigkeit zu bringen, schlage ich vor, wir benachrichtigen sogleich Fräulein Anna von diesem Entschlusse, dann wissen wir, woran wir sind."

Streng war mit dieser Ansicht einverstanden, er klingelte, ein Bursche, welcher, wie es schien, zugleich als Arbeiter auch den Posten eines Dieners begleitete, trat ein und ward vom Herrn bedeutet, Anna hierher zu bescheiden, worauf sich der Bursche sofort entfernte.

Während nun die beiden allein waren, nahm Brauser noch einmal das Wort: „Nun bleibt Ihnen noch etwas zu thun übrig, nämlich den Lungerer, den Schmelz zu entfernen, soll Anna nämlich mich lieben lernen. Sie müssen dem eingebildeten Narren erklären, sobald er sich hier sehen

läßt, daß seine Gegenwart von nun an überflüssig ist, hoffentlich wird er dann ausbleiben und ich bin der Sieger. — Glauben Sie nicht, Herr Schwiegerpapa, daß ich mich fürchte, mit dem Burschen in die Schranken zu treten, aber welchen Vortheil gewährt ein solcher Kampf? Gar keinen. Die Liebe ist blind, Anna hat den schmachtenden Mondscheinritter kennen gelernt und glaubt ihn zu lieben, allein bei ihr ist es, wie bei den Kindern, welche ein Spielzeug liebgewonnen haben, sie sind untröstlich, wenn man ihnen dasselbe nimmt, selbst wenn man es ihnen durch ein anderes ersetzt, allein in kurzer Zeit ist das werthvolle Stück vergessen und das neue ist ihnen ebenso theuer und lieb geworden."

Herr Brauser würde noch länger seine Philosophie entwickelt haben, wäre Anna nicht eingetreten, das arme Kind hätte beinahe die Begrüßung vergessen, als sie des verhaßten Brauser ansichtig wurde, denn sie schrak sichtlich zusammen, wohl ahnend, weswegen man sie gerufen.

Herr Streng ergriff zuerst das Wort: „Meine Tochter, ich habe Dir etwas Wichtiges mitzutheilen, nämlich den nächsten Sonntag soll Deine Verlobung stattfinden."

Bei diesen Worten wäre Anna beinahe umgesunken, doch erholte sie sich schnell von ihrer Bestürzung und fragte: „Und mit wem soll ich verlobt werden?"

„Mit Herrn Brauser!" entgegnete Streng.

Auf diese Entgegnung war Anna allerdings vorbereitet, dennoch mußte sie sich in den Lehnstuhl setzen, an welchem sie stand, um nicht umzusinken. Sie seufzte tief, aber kein Wort einer Bitte entschlüpfte ihrem Munde.

Jetzt nahte sich Brauser seiner Braut und so süß als möglich begann er: „Meine theure Braut, dürfte ich diese Aufregung mir zu Gunsten deuten, so machten Sie mich dadurch zum Glücklichsten der Sterblichen, ich harre auf Ihre Antwort.“

Ein Blick der tiefsten Verachtung war Anna's Antwort.

Brauser ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern fuhr fort: „Sie sind überrascht von der Mittheilung Ihres Herrn Vaters und wissen doch bereits schon seit mehreren Monaten, daß ich um Ihre Hand, um Ihr Herz werbe, Sie haben allerdings während dieser Zeit eine Bekanntschaft gemacht, die Ihnen angenehmer zu sein scheint, als die meinige, allein ich hoffe, Sie werden eine thörige Leidenschaft vergessen und den Willen Ihres Herrn Vaters ehren, der mich zum Schwiegersohn erkoren. Ich bin fest überzeugt, daß Sie in kurzer Zeit mich, wenn auch nicht lieben, doch nicht mehr hassen, sind wir erst in diesem Stadium, so hoffe ich dann das Beste, ich werde Alles aufbieten, mir Ihre Liebe zu erringen.“

Ohne Herrn Brauser einer Entgegnung werth zu halten,

wandte sich Anna an ihren Vater: „Meine längere Gegenwart ist jetzt wohl hier entbehrlich, der Kauf ist abgeschlossen, Du hast es wenigstens der Mühe werth gehalten, mich davon zu benachrichtigen, daß ich heute verkauft worden bin, ich danke Dir für diese Aufmerksamkeit. Was noch ferner über mich beschlossen wird, kann mir gleichgültig sein, denn eine verkaufte Sclavin hat keinen Willen. Doch so lange ich noch nicht meinem neuen Herrn zu folgen habe, möchte ich allein bleiben, darum erlaube mir, daß ich mich entferne."

Mit diesen Worten verließ Anna das Zimmer, ohne die Antwort abzuwarten. Herr Streng blickte ihr verwundert nach, denn noch niemals hatte er seine Tochter so energisch auftreten sehen, und es war auch in der That eine merkwürdige Erscheinung zu nennen, die sanfte Anna ohne jegliche Rücksicht sprechen zu hören. Aber Anna war in ihren Rechten beeinträchtigt worden, ihr Vater hatte über sie verfügt, ohne erst mit ihr Rücksprache zu nehmen, sie fühlte das Verletzende, und ein deutsches Mädchen, mußte sie diese Handlung empören, warum sollte sie der größten Rücksichtslosigkeit gegenüber ein Zartgefühl an den Tag legen, welches weder Vater noch aufgedrungener Bräutigam zu würdigen verstanden.

Vielleicht hätte Herr Streng sich noch einmal besonnen, vielleicht hätte er sich anders entschlossen, wäre nicht Brau-

ser unnachsichtlich auf seiner Forderung bestanden, trotz dem mißachtenden Benehmen Seitens Anna.

Herr Brauser bemerkte kaum den Wankelmuth seines zukünftigen Schwiegervaters, als er denselben für sich zu bearbeiten begann: „Ihre väterliche Gewalt über das kleine Trotzköpfchen scheint kaum ausreichen zu wollen, dennoch freut mich die Energie des kleinen Engels, wenn Anna mich selbst auch eben nicht zart behandelt hat, allein das thut nichts, ich werde ihren Starrsinn schon besiegen, meine Geduld wird das liebe Kind sanfter machen und meine Philosophie läßt mich ihre kindlichen Ausbrüche des Zorns nicht als Beleidigungen betrachten. Trotz der entschiedenen Vorurtheile Anna's gegen mich, werde ich dennoch Sonntag meine Verlobung mit ihr feiern und ich hoffe, daß sie schon bei dieser Feier nachgiebiger sein wird. Doch um nicht Unannehmlichkeiten herbei zu führen, bitte ich Sie, Herr Schwiegerpapa, halten Sie den Herrn Schmelz fern, denn dieser ist der Störenfried und wird der Zankapfel bleiben, so lange er in ihrem Hause verkehrt, darum dringen Sie auf seine sofortige Entfernung."

„Ich werde Ihren Rath befolgen, will aber auch noch einmal mit meiner Tochter sprechen, kann ich sie in Güte meinem Wunsche geneigt machen, so ist das unstreitig besser, als wenn ich meine väterliche Autorität anwenden muß, welche Maßregel nicht das beste Licht auf uns wirft, denn

verschwiegen bleibt die Sache nicht und ich möchte nicht gern den Schein eines tyrannischen Vaters auf mich laden."

„Was kümmert Sie das Vorurtheil der Welt, will eine verzogene Tochter den guten Vorschlägen eines guten Vaters nicht Gehör schenken, so ist die unausbleibliche Folge davon, daß der Vater streng verfahren muß, denn ein Kind und ganz besonders ein Mädchen kann nicht ermessen, ob die Beschlüsse eines Vaters zum Besten geschehen, noch weniger kann aber ein Vater auf die Launen einer verzogenen Tochter eingehen, oder er müßte sein Recht sich vergeben haben."

Brauser wußte recht gut, daß dies die empfindliche Seite des alten Streng war, welcher durchaus nicht zugeben wollte, von irgend Jemand abhängig zu sein oder auch nur geleitet zu werden, etwas gereizt entgegnete er daher: „Wenn ich befehle, so gehorcht man mir, allein ich will hier nicht befehlen, sondern Anna soll meinen Wunsch erfüllen, ohne Zwang, ich hoffe, sie wird es thun. — Was übrigens den Herrn Schmelz betrifft, so sehe ich ein, daß dieser ganz allein der Urheber dieses häuslichen Zwistes, dieses Zerwürfnisses des Vaters mit der Tochter ist, er soll mir ferner mein Haus nicht mehr betreten, ich werde die Sache in Ordnung bringen. Sie bleiben mein Schwiegersohn, Anna wird Ihre Gattin, ich sehe ein, daß ich mein

Kind und mein Vermögen nicht jedem hergelaufenen armen Schlucker an den Hals werfen kann. Da ich jetzt nun einmal mit häuslichen Angelegenheiten beschäftigt bin, so will ich auch gleich mit meiner Tochter Rücksprache nehmen, morgen sollen Sie das Resultat meiner Unterredung mit Anna erfahren, sollte sie aber nicht bereitwillig mir entgegen kommen, nun, dann wird meine väterliche Autorität mächtig genug sein, sie mit Gewalt ihrem Glücke entgegen zu führen. Also bis morgen Ihr ergebener Diener!"

Die letzten Worte Streng's wußte Brauser recht gut zu deuten, er stand auf, ergriff Hut und Stock und entfernte sich unter freundschaftlicher Begrüßung, zufrieden mit sich selbst, den Alten soweit gebracht zu haben, daß derselbe unter allen Umständen ihm die Tochter zur Gattin geben wolle. Daß Anna nicht die geringste Neigung zu ihm hatte, kümmerte ihn wenig, denn er glaubte, überzeugt sein zu können, die Abneigung Anna's bald zu besiegen, da er schon öfters sich Mädchenherzen erobert, deren Herzen ihm nicht entgegenschlugen, freilich bedachte er aber nicht, daß jene Mädchen nicht mit Anna zu vergleichen waren, denn diese liebte einen Mann, den sie achtete, und ihr Begriff von Liebe war zu hoch, als daß sie einem Mann wie Brauser ihre Liebe schenken konnte.

Brauser's Begriff von Liebe war nichts weniger als

poetisch, er betrachtete die Liebe als einen Zeitvertreib und hätte er Anna sich geneigt machen können, ohne eine Heirath einzugehen, so hätte er den ehelichen Besitz derselben gar nicht verlangt, allein er konnte nur durch eine eheliche Verbindung Anna besitzen und da er um jeden Preis Anna sein eigen nennen wollte, so nahm er seine Zuflucht zu einer Verbindung mit ihr. Nicht Liebe trieb ihn zu diesem Schritt, nein, niedere Genußsucht ließ ihn Anna's Besitz wünschenswerth erscheinen; da er selbst Liebe nicht kannte, so machte er sich kein Gewissen, ein Bündniß zweier edler Seelen zu zerstören, deren Herzen in schönster Harmonie einander entgegen schlugen, die sich verstanden, die reine, hohe Liebe zu einander geführt.

Aber der kalte, berechnende Egoismus des Vaters riß die Liebenden auseinander, das höchste Glück der Tochter ward von ihm zerstört, an den Meistbietenden ward sie verkauft, ob der nachmalige Besitzer den Werth des Kleinods erkannte oder nicht, kam hier gar nicht in Betracht. Hier zwang den Vater nichts, dem Glücke der Tochter entgegen zu treten. Daß er es that, geschah um schnöden Goldes willen, zwei glückliche Menschen wurden geopfert, damit noch ferner mit dem Mammon, erpreßt aus dem Schweiße des Arbeiters, an dem tausend Flüche, Millionen blutige Thränen hingen, gewuchert werden sollte.

Daß Auguste ihr Glück opferte, war ein Act kindlicher

Liebe, denn diese hätte ihrer Eltern Existenz untergraben, wäre sie nicht eingegangen auf das ihr verhaßte Anerbieten. Bei Anna fiel jeder bessere Beweggrund zu diesem Opfer in Nichts zusammen, sie opferte nicht, sie ward geopfert. Allein diese Opferung des eigenen Kindes nennt man Convenienzheirath, Sclavenketten trägt ein solches Opfer nicht, es hat nichts anderes zu thun, als am Altare sein Todesurtheil auszusprechen, die meisten geknickten Frauenherzen sind Opfer dieser — Convenienzheirathen.

Die schwarzen, so oft bemitleideten Sclaven heirathen aus Liebe, sie heirathen, um sich die Ketten zu erleichtern, nicht neue zu schmieden, wie glücklich sind doch die Sclaven.

Fünftes Kapitel.

Anna's Loos war nun entschieden, sie mußte dem erbärmlichen Brauser zum Altar folgen; Herr Streng, welcher keine Ahnung von dem höchsten, edelsten Gefühle hatte, das in der Brust des Menschen, aber nur des fühlenden Menschen thront, sprach, seine väterliche Autorität zeigend, das gewaltige Wort gegen seine Tochter aus: „Er sei Dein Gatte!"

Die Thränen, das Flehen der Tochter waren vergebens, Herr Streng hatte entschieden, Anna mußte gehorchen.

Schmelz versuchte mit aller Beredtsamkeit, welche ihm zu Gebote stand, den tyrannischen Vater in seinem Entschluß wankend zu machen, es war vergebens, Streng blieb fest bei seinem Entschluß und gab dem von der Tochter be-

günstigten Bräutigam nicht undeutlich zu verstehen, daß von nun an seine Gegenwart nicht mehr wünschenswerth erschiene.

Einer solchen Aufforderung hätte es bei dem gefühlvollen Schmelz nicht bedurft, er entfernte sich aus der Geschäftsstube des kalten Geschäftsmannes, nachdem er sich noch die Erlaubniß erwirkt, Abschied von Anna nehmen zu dürfen.

Streng ertheilte ihm gern diese Erlaubniß, denn es war ihm nicht wohl in der Umgebung des edeln jungen Mannes, er fühlte, daß die Beweisgründe desselben über die unrechtmäßige Anwendung väterlicher Gewalt unwiderlegbar waren und freute sich, so leichten Kaufs den gefürchteten Gegner loszuwerden.

Tief erschüttert trat Schmelz in das Zimmer Anna's, welche in dumpfer Melancholie auf dem seidenen Divan saß, vor sich hinstarrend, selbst das mehrmalige Klopfen Arthur's hatte sie nicht aus ihrer Lethargie erweckt, erst als derselbe eintrat, erwachte sie aus ihren Träumereien.

Was lange Bekanntschaft, was innige Liebe dem weiblichen Herzen nicht erlaubt, das gab der Schmerz der Trennung, denn kaum erblickte Anna ihren theuren, geliebten Arthur, als sie aufsprang, ihm entgegenstürzte und ihn so fest umschlang, als wollte sie ihn nimmer lassen. Dabei rang sich ein Schrei aus ihrer Brust, der jedes Menschen-

herz erzittern machen mußte, kein Freudenschrei, denn Schmerz erpreßte ihn, kein Schmerzensruf, denn Freude durchbebte sie, als sie noch einmal den Geliebten erblickte, den sie nicht wieder zu sehen fürchtete.

Jetzt hing sie stumm am Halse des Geliebten, keine Sylbe ward gesprochen, aber die Schläge der bewegten Herzen Beider klopften laut in dieser Stille. Anna barg das Köpfchen an des Geliebten Brust, sie erstickte die Seufzer, die sich ihrer Brust entrangen, sie umschlang den Geliebten, fester und fester, es war ja heut das letzte Mal, daß sie an einem Herzen ruhte, das sie verstand.

Schmelz wollte männlich scheinen, doch Anna's herzzerreißender Schrei fuhr ihm wie eine Dolchspitze in's Herz, der schöne Jüngling ward nicht Meister seines Gefühls, Thränen entströmten seinen Augen und rannen über das gebräunte Gesicht.

Endlich erholte sich Anna, zögernd, als ob sie fürchtete, den Geliebten zu verlieren, ließ sie endlich den Geliebten frei, sie blickte ihm in's dunkle, thränenglänzende Auge und fragte in banger Ahnung, zum ersten Mal das freundliche, ihr fast heilig scheinende „Du" gebrauchend: „Bringst Du Leben oder Tod?" —

Dumpf rang es sich aus Arthur's Brust: „Tod!"

Wieder trat eine lange Pause ein, Anna schien den Gedanken nicht fassen zu können, daß sie sich von Arthur

trennen solle, ihr schien Alles ein Traum, doch sie fühlte des Theuren Herz schlagen, an dessen Brust sie sich gelehnt und die Wirklichkeit stand in ihrer Nacktheit vor ihr.

Nach langer Pause richtete sie sich auf und mit dem Tone einer Seherin sprach sie: „Also Tod — nun wohl, so mögen sie den Körper nehmen, den Geist können sie nicht rauben, die Liebe läßt sich nicht zwingen, meine Hand ist verkauft, mein Herz gehört Dir, in diesem Augenblicke schwöre ich Dir noch einmal ewige Liebe, zwingt man mich auch, den Meineid am Altar zu sprechen, — Arthur, am Altar denk ich Dein —, entschlüpft das verhängnißvolle Ja meinen Lippen, dann glaube, es sei Dir gesprochen, Dir gelobe ich Liebe, keinem Andern, ich werde diesen Schwur halten, selbst als Gattin eines Andern."

Arthur blickte ihr dankbaren Herzens in's Angesicht, diese Worte waren Balsam für sein wundes Herz, er fühlte tief den unendlichen Verlust, den er erlitten, sein Lebensglück war zerstört, seine erste, seine einzige, heiligste Liebe hatte man ihm geraubt, allein das Herz seiner Anna gehörte ihm, sie schwur es ihm in diesem Augenblicke auf's Neue und er nahm das Gelöbniß an, er gab ihr sein Wort, nur ihr treu zu bleiben, nur ihr anzugehören, sei er auch von ihr getrennt. Freudig erfaßte er ihre Hand und sagte zu ihr: „Theure Anna, Du hast mir in diesem Augenblicke auf's Neue den Schwur gegeben, mir anzuge-

hören, wenn auch ein Anderer Dich besitzt, auch ich schwöre Dir, nur Dich zu lieben, nur Dir treu zu sein, treu zu bleiben, Du bist vor Gott meine Braut, Du sollst es bleiben, so wie ich ewig Dein Bräutigam bin, bis uns entweder priesterlicher Segen oder — der Tod eint. Meine Liebe zu Dir dauert ewig, über dem Grabe giebt es ja ein Wiedersehen, dann werden wir vereinigt für eine Ewigkeit."

Anna ergänzte mit prophetischem Ton: „Diese Vereinigung wird bald stattfinden, ich fühle es, lange ertrage ich dieses Joch nicht; man sagt, das Grab macht frei, wohl mir, die Stunde der Freiheit wird bald schlagen, ich werde dann den Bräutigam dort erwarten, wo es keine Trennung giebt, dort bedürfen wir nicht Priestersegen, dort trennt uns nicht eines tyrannischen Vaters Machtspruch, dort eint uns des Allvaters Güte, dort, Arthur, dort werden wir ganz glücklich sein."

„Dort werden wir glücklich werden, allein diese Zukunft liegt uns noch weit entfernt, wir haben es jetzt mit der Gegenwart zu thun, mit einer Gegenwart voll Kummer, voll Gram und Sorgen. Dennoch müssen wir uns mit dieser Gegenwart und mit der nächsten Zukunft beschäftigen, mit einer Zukunft, die uns verhängnißvoll entgegen gähnt, aber wir müssen ohne Furcht unserem Verhängniß entgegen steuern, denn der Hafen, wo unsere

Schiffe zur Ruhe einlaufen sollen, ist uns unbekannt und kann noch weit, weit entfernt sein. Darum höre mich an, theure Anna, Dein Bräutigam spricht zu Dir, er giebt Dir das Vermächtniß seiner Liebe, denn für dies Leben ist er für Dich todt, so wie Du auch mir gestorben bist."

Anna umschlang mit Leidenschaft ihren Bräutigam und entgegnete: „Nein, ich bin Dir nicht gestorben, ich lebe nur für dich, wenn ich Dir auch nicht vor den Menschen angehöre, Gott sieht unsere treue, reine, wahre Liebe, Gott hörte unsere Schwüre, vor des allsehenden Vaters Auge schlossen wir unsern Bund, unsere Herzen sind vereinigt, wer vermag diesen Bund zu trennen? — Wohl kann man uns entfernen, wohl kann man uns von einander reißen, aber unsere Herzen bleiben vereinigt, unsere Liebe kann man nicht vernichten. Ich lebe nur Dir allein und Du — Du gehörst nur mir!"

Mit den seligsten Gefühlen drückte Arthur das Mädchen, welches ihm so hohe Ansichten ihrer Liebe offenbarte, an sein Herz, kaum vermochte er zu sprechen, nach einer Pause begann er: „Jedes Deiner Worte giebt mir den Beweis, daß Deine Liebe zu mir jede Zeit überdauert, daß ich diese Liebe verdiene, werde ich Dir durch meine Treue beweisen, ich schwöre Dir nicht noch einmal, Gott ist Zeuge unserer Schwüre, Du verlangst auch keinen Eid von mir, sieh mir in das Auge, das Auge ist der Spiegel des Herzens,

sowie ich in deinen Augen lese, so magst du auch in den meinigen lesen, Anna, mein Auge wird dir sagen, daß du mir Alles, Alles bist, und heute trage ich meine Hoffnung zu Grabe, heute stirbt die weite, große Welt mir ab, heute erhält mein Herz die große Wunde, an der es einst verbluten wird. — Anna auch ich werde nicht lange leiden, Anna, wir werden bald vereinigt werden."

Arthur konnte nicht weiter sprechen, er barg sein Haupt an den Busen seiner Braut, er weinte, seine Standhaftigkeit verließ ihn. Auch Annas Augen waren von Thränen angefüllt, aber sie behielt ihre Fassung, sie hatte sich in ihr Schicksal ergeben, sie hielt sich für eine Märtyrerin, dies Gefühl gab ihr einen hohen Muth, sie ertrug ihr herbes Geschick mit ehrender Standhaftigkeit.

Nach einer langen Pause, in welcher sich Arthur wieder erholt, fuhr er fort: Die Augenblicke sind kostbar, man kann uns vielleicht schon im nächsten Augenblicke trennen, darum wollen wir noch kurz über die Zukunft verhandeln, wir haben vor unserer Trauung noch manches zu bereden, wer weiß, ob ich morgen noch in dieser Stadt bin."

Mit einem Stolz, den Arthur noch nie an der bescheidenen Anna bemerkt, erhob diese ihr Köpfchen, die blauen Augen sprühten Feuer, fest und entschlossen entgegnete sie: „Der heutige Tag gehört mir, Niemand soll sich erkühnen, uns trennen zu wollen, bevor wir unsere große, gerachte Sache

in Ordnung gebracht haben. Noch erkenne ich keinen Herrscher über mich an, noch bin ich frei, noch bin ich keine Sclavine."

Der hohe Muth Annas beseelte auch Arthur, die Liebenden setzten sich auf den seidenen Diwan, Arthur enthüllte der Braut seinen Plan für die Zukunft: „Wie schwer mir auch der Abschied von dieser Stadt, in der ich mein Alles zurücklasse, fällt, so kann ich dennoch nicht anders, ich muß hinaus in die Welt, hier halte ichs nicht länger aus, ich kann nicht ertragen, Dich an der Seite des Verhaßten zu sehen, ich kann nicht den Tag erwarten, wo Glockengeläute verkündet, daß Du verkauft bist. Noch weiß ich zwar nicht, wo mich das Schicksal hintreiben wird, doch vom ersten Anhaltepunkt meiner zwecklosen Reise werde ich dir schreiben, werde ich dem verhaßten Manne schreiben müssen, der dich mir entfremdet. Wirst du aber auch den Brief erhalten, wird man dir einen Briefwechsel erlauben?"

„Man wird es thun müssen, ich will es, und ich werde mit aller Kraft mir in dieser Beziehung meinen freien Willen zu wahren wissen. Unsere Briefe werden keine Geheimnisse enthalten, denn unsere Liebe ist kein Geheimniß mehr, aber ich bedarf geistiger Nahrung, soll ich nicht dem fürchterlichen Schicksal, dem ich entgegen gehe, erliegen. Ich bedarf des Trostes, Deine Briefe werden mir solchen gewähren. Ich weiß nicht, warum ich mich nach Trost

sehne, allein es ist mir, als müßte ich mich Dir erhalten, eine innere Stimme gebietet mir, Trost zu suchen, Du wirst ihn mir nicht verweigern."

„O gewiß nicht, bedarf ich doch selbst des Trostes, bedarf ich doch der freundlichen Zusprache von Dir, um nicht in meinem Schmerze zu vergehen. Deine Briefe werden mich aufrecht erhalten, sie sind ja das einzige Mittel, wodurch ich noch mit Dir in Verbindung stehen kann. Doch nun laß uns scheiden, die Luft ist hier mir drückend, ich muß hinaus in's Freie, hinaus in die Welt, hier wird es mir zu eng, ach und doch fühle ich, daß mir selbst die große, weite Welt ohne Dich zu eng ist. Anna, das Grab ist eng und doch würde es mir groß, unendlich groß sein, dürfte ich es mit Dir theilen — Anna, heute trage ich meine schönsten Hoffnungen zu Grabe, o könnte ich mich in dasselbe Grab legen, darinnen mein Wünschen, mein Hoffen liegt."

„Arthur, uns bleibt nur wenig zu hoffen, aber diesen Schimmer von Hoffnung wollen wir nicht aus den Augen verlieren, ist er doch der einzige Leitstern in dunkler, dunkler Nacht. Ueber uns waltet ein gütiger Vater, kann uns der nicht nach überstandenen Leiden zusammenführen? Gottes Allmacht ist nicht unmöglich, vertrauen wir der Fügung des Himmels, erflehen wir uns den Beistand des Höchsten."

Abschon Arthur in diesem Hoffnungsschimmer keinen Trost fand, so stärkte ihn dennoch des frommen Mädchens hoher Sinn, die große Dulderin, ein Opfer väterlicher Tyrannei, bemühte sich, den geliebten Mann aufzurichten, während sie selbst im Innern einen Kampf bestand, der ihr das Herz zum Tode verwundete. Arthur erkannte die Motive, weswegen Anna von einer Hoffnung sprach, an die sie selbst nicht glaubte, Arthur empfand jetzt doppelt schwer den Verlust, den er erleiden mußte, Anna stand in diesem Augenblicke in ihrer ganzen Größe vor ihm, er vergaß alle Vorbilder weiblicher Größe und Hoheit, die die Geschichte uns aus Griechenlands, aus Roms ruhmwürdigen Tagen aufbewahrt hat, Anna erreichte sie alle, ja sie überstrahlte dieselben durch die Bescheidenheit, mit welcher sie das große Opfer brachte.

Die Standhaftigkeit, der hohe Muth Anna's belebte auch Arthur, drangen sich auch Thränen durch die schwarzen Wimpern seiner Augen, so wimmerte er doch nicht in weibischem Schmerz, männlich ertrug er, was das Schicksal über ihn verhängt.

Er hatte jetzt seine Fassung wieder erlangt, welche ihm nöthig schien, den furchtbaren Augenblick zu bewältigen, er nahm die Wiederkehr seines Muthes in Acht und umschlang mit heftiger Leidenschaft seine verlorene Braut. Er küßte heiß und innig das theure Mädchen, welches er

nun, vielleicht für immer verlieren sollte, sein Muth sank mehr und mehr, kaum war er noch der Sprache mächtig, endlich rangen sich die Worte aus der Tiefe seiner Brust: „Anna, theure Anna, leb wohl, bald sollst du von mir hören.“ Noch einmal drückte er das holde Mädchen an seine Brust, noch einmal küßte er die verlorene Braut, dann stürzte er, sich von ihr losreißend, aus dem Zimmer, Anna sich selbst überlassend.

So muthig Anna geschienen, konnte sie doch nicht länger die qualvollen Gefühle bemeistern; sobald Arthur das Zimmer verlassen, wankte sie zurück, das seidene Sopha empfing die Unglückliche, ohnmächtig sank sie auf dasselbe, leblos lag sie da, einer Statue gleich, aber schöner als je eines Meisters Hand sie geformt, ein Bild, todt und dennoch sprechender als alle Madonnen eines Raphael.

Arthur wankte aus der Hausflur über den geräumigen Hof, da begegnete ihm sein Nebenbuhler, in diesem Augenblicke ermannte sich Arthur, krampfhaft ballten sich seine Fäuste, zum ersten Male bedauerte er, daß nicht mehr das Faustrecht herrschte, er hätte jetzt gewiß davon Gebrauch gemacht. Innere Glut röthete ihm das Gesicht, als er des Verhaßten ansichtig wurde, seine dunkeln Augen sprühten Feuer, die Glut, welche ihn verzehrte, bedürfte nur eines Fünkchens, um in eine Lohe aufzulodern.

Hämisch lächelnd bemerkte Brauser beim Eintritt in den

Hof des Fabrikgebäudes, wie Arthur aus dem Hause wankte, triumphirend wäre er an dem unglücklichen Arthur vorübergezogen, hätte seine Feigheit ihm nicht beim Anblick des aufgeregten, glühenden, zitternden Arthur geboten, jeden Zusammenstoß mit dem kräftigen Jünglinge zu vermeiden, gewiß war diese feige Klugheit Brausers am Platze, denn Arthur, seiner nicht mächtig, hätte eine triumphirende Bewegung des erbärmlichen Prahlers vielleicht fürchterlich geahndet.

Brauser zog daher still an dem Maler vorbei, dieser hob stolz sein Haupt, denn selbst als Besiegter blieb er dennoch Sieger, Anna's Herz gehörte nur ihm. So verließ er das Gebäude, welches ihm seine Seligkeit verschloß, der unglückliche Jüngling trat hinaus, es war ihm, als hätte er das Paradies verlassen und befand sich nun in einer Welt, die ihn nicht verstand, nicht verstehen konnte.

Als Arthur das Fabrikgebäude verlassen, fühlte sich Brauser erst frei und obschon er erst bei Herrn Streng einsprechen wollte, so konnte er doch nicht unterlassen, seiner Braut früher einen Besuch abzustatten, denn er verlangte nach der Gewißheit, ob er seines Nebenbuhlers gänzlich entledigt sei. Anna's Thränen, so glaubte er, würden ihn davon überzeugen.

Er trat in das Wohnhaus ein und sich an Annas Zimmer verfügend, klopfte er mehre Male, ohne jedoch

ein Herein zu vernehmen. Da wiederholtes Klopfen ihm den Eingang nicht zu verschaffen schien, öffnete er leise die Thür und trat in das Zimmer.

Anna hatte sich von ihrer Ohnmacht erholt, sie saß aufrecht auf dem seidenen Divan, der Spuren mancher vergossenen Thräne zeigte, in diesem Augenblicke weinte aber Anna nicht, sie saß, stumm und starr vor sich hinblickend, regungslos da, sie bemerkte auch nicht den Eintritt des ihr aufgedrungenen Bräutigams, denn ihr Geist war bei dem geliebten Bräutigam; die Welt schien sie nicht zu berühren.

Brauser begrüßte seine Braut, welche jetzt erst zu sich kam und erstaunt den Eingetretenen anblickte, gleichsam fragend, was er hier suche.

In zierlichen Redensarten entschuldigte sich Brauser, daß er ohne den Willen der liebenswürdigen Bräut einge= treten sei, doch die Angst, daß ihr etwas begegnet sein könne, da auf mehrmaliges Klopfen keine Antwort erfolgt sei, habe ihn bewogen, die Etiquette bei Seite zu setzen, und ohne Erlaubniß einzutreten. Auf seine Stellung als Bräutigam anspielend, fügte er noch hinzu: „Hoffentlich wird meine holde Anna in dieser Besorgniß wiederum einen Beweis meiner unaussprechlichen Liebe sehen und mir dafür einen freundlichen Blick spenden.“

Kalt blickte Anna den Sprecher an, dann entgegnete sie: „Herr Brauser, noch sind Sie nicht mein Gebieter,

noch darf ich einige Tage mein Eigenthum nennen, diese wenigen Tage möchte ich aber ungestört genießen, bald muß ich Ihnen gehorchen, doch bis dahin erlauben Sie mir die Verwendung meiner Zeit nach eigenem Gutdünken, aber ganz besonders möchte ich mir den heutigen Tag nicht stören lassen, denn dieser Tag ist mir heilig, jede Störung ist Entweihung."

Diese Worte Annas wurden ruhig, leidenschaftslos, aber mit einer Festigkeit gesprochen, welche Brauser ahnen ließen, daß er nicht zur günstigen Stunde gekommen sei, dennoch versuchte er, sich die Erlaubniß auszuwirken, bei der Braut bleiben zu dürfen und begann noch einmal: „Ich komme auch nicht in der Absicht, Ihre Betrachtungen zu stören, im Gegentheil, ich werde mich bemühen, Sie zu trösten über den Verlust, den Sie durch die Trennung eines werthen Freundes erlitten. Ich achte ihre Gesinnungen und kann ich etwas beitragen, Ihnen den Verlust zu erleichtern, zu ersetzen, so seien Sie überzeugt, daß ich Alles aufbieten werde, Ihr Gemüth zu erheitern, Ihren Kummer zu verscheuchen."

„Es giebt nur ein Mittel, das kennen Sie, wollen Sie meine Ruhe, meine Heiterkeit mir wiederbringen, nun wohl, Sie können es, es steht in Ihrer Macht." Mit einem durchdringenden Blick ihn ins Auge schauend fügte sie hinzu: „Sie kennen keine Entsagung, für leere Trostesworte muß ich danken."

Ohne den aufgedrungenen Bräutigam noch eines Blickes zu würdigen, stützte sie das sorgenschwere Haupt auf die weiße, weiche Hand und — dachte an Arthur.

Brauser hatte keine Lust zu entsagen und entfernte sich.

Am andern Morgen wanderte ein junger, schöner Mann zum Thore der Stadt hinaus, die Morgensonne vergoldete des jungen Wandrers Angesicht, allein die schönen, schwarzen Augen desselben schienen erblindet für die Schönheiten des heitern Herbstmorgens; stumm, in sich gekehrt wanderte er weiter, auf einer Anhöhe angekommen, blickte er zurück, seine Augen ruhten auf einem Punkte, dann murmelte er zwischen den Zähnen: „Dort weilt, dort weint sie.“ Thränen dringen ihm ins Auge, aber sie erleichterten ihm das beengte Herz, rüstig schritt er weiter, als wollte er der Stadt entfliehen, endlich blieb er stehen, schaute zurück, die Stadt war verschwunden, da rang sich ihm aus der Brust: „Leb wohl Anna!“

In der großen Stadt wogte schon Alles bunt durcheinander, trotz dem wurden die Worte des Wanderers gehört, in einem Herzen klangen sie wieder, Anna verrichtete ihr Morgengebet und „Gott sei mit dir, Arthur!“ schloß sie ihre heißen Bitten für des Geliebten Wohlergehen, die Worte waren das Echo von dem „Lebe wohl“ Arthurs.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sechstes Kapitel.

Ehe wir jedoch fortfahren, Anna's Schicksale zu erzählen, sind wir unsern schönen Leserinnen schuldig, Madam Stockmann und deren Gatten auf die Bühne zu bringen, da auch diese beiden Hauptpersonen in unserer Erzählung sind.

Die Flitterwochen in dieser Ehe gingen zu Ende, Auguste, wir wollen diesen Namen der Madam Stockmann beibehalten, hatte in dieser Zeit noch nicht Ursache gehabt, sich über Stockmann zu beklagen, da dieser so viel Liebenswürdigkeit entwickelte, als er bei seinem unliebenswürdigen Charakter nur immer konnte. Trotz alledem fühlte sich aber Auguste nicht nur nicht glücklich, sondern beweinte oftmals im Stillen ihr Mißgeschick, an einen Mann gefesselt

zu sein, den sie nicht lieben konnte, der aber auch nicht ihrer Liebe werth war.

Vier Wochen mochten verflossen sein, seitdem Stockmann die schöne Fabrikarbeiterin als Gattin heimgeführt, vier Wochen war aber eine lange Zeit für Stockmann, welcher sich bis jetzt Zwang auferlegt hatte, um seiner Gattin keinen Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, länger vermochte er aber nicht an sich zu halten, besonders da er ja nun Herr und Gebieter der schönen Auguste war.

Stockmann achtete den Schwur, den er seiner Gattin am Altare gegeben, nicht hoch, denn er fing schon jetzt wieder kleine Liebesintriguen an, allerdings nicht mehr so unverholen, als früher, dennoch aber frei genug, daß dergleichen Ausschweifungen bemerkt werden mußten, da überhaupt ein Geheimniß in einer Fabrik nicht gut aufgehoben ist.

Auguste war seit ihrer Verheirathung zur Aufseherin der Arbeiterinnen ernannt worden, sie führte diese Aufsicht mit liebenswürdiger Bescheidenheit, die Arbeiterinnen befanden sich jetzt wohler, als früher, wo Stockmann diese ebenfalls beaufsichtigte, dennoch gab es böswillige Mädchen genug in der Fabrik, welche Augusten um ihr Glück beneideten und ihr auf mancherlei Art und Weise Aerger zu bereiten suchten und auch manche Unannehmlichkeit verursachten.

Hätten diese Mädchen gewußt, wie unglücklich Auguste

sich fühlte, wärscheinlich wäre dann der Neid verschwunden, aber diese Mädchen kannten Liebe nur als Genuß und waren nicht fähig, die hohen Gefühle Augustens zu beurtheilen.

Eine besonders war es, welche Augusten jede mögliche Kränkung verursachte, es war dieselbe, die wir unsern Lesern schon einmal vorgeführt, dieselbe, welche Stockmann an jenem Tage zu einem Rendez-vous bestellte, an welchem er seiner Gattin den Heirathsantrag machet.

Daß diese Arbeiterin Augusten dies eingebildete Glück, Stockmanns Gattin zu sein, mißgönnte, hatte seine guten Gründe, da sie früher geglaubt, selbst einmal Frau Aufseherin zu heißen, indem sie sehr intim mit Herrn Stockmann war und oft mit diesem verkehrte.

Vielleicht wäre eine Ehe zwischen dieser und Stockmann zweckmäßiger gewesen, denn Henriette Luft, so hieß nämlich die Arbeiterin, wäre wahrscheinlich besser mit Stockmann verkommen, da hier das Sprüchwort! „Gleich und gleich gesellt sich gern!“ recht gut in Anwendung zu bringen war.

Henriette, ein Mädchen von ungefähr 24 Jahren, war nicht häßlich und was besonders Herrn Stockmann anzog, voll und üppig gebaut. Wäre Henriette nicht so leichtsinnig gewesen, so hätte sie sich den Aufseher wohl erringen können, aber sie gab sich ihm Preis und Stockmann dachte daher nicht an eine Heirath.

Jetzt war die Zeit der Flitterwochen in Stockmanns Ehe vorüber und Stockmann begann seinen frühern Lebenswandel wieder, er scherzte und koste mit den Arbeiterinnen und das Alles rücksichtslos gegen seine Frau.

Auguste machte ihm darüber keine Vorwürfe, dennoch mußte sie es kränken, wenn die Arbeiterinnen zusammen flüsterten und mancher höhnische Blick sie traf. Vor allen Arbeiterinnen that sich Henriette hervor, welche oftmals laut sich brüstete, daß Stockmann sie noch immer liebe, ihr manchen Kuß raube, und sie förmlich verfolge.

Daß derartige Reden Augusten nicht erfreuen konnten, lag auf der Hand, dennoch war sie zu stolz, ihrem Mann etwas darüber zu sagen, sie ließ ihn gewähren und schien nichts zu bemerken.

Der alte Ehrlich hielt es aber für seine Pflicht, seinem Schwiegersohn Verstellungen darüber zu machen und that es auch, aber ohne Erfolg, da Stockmann ihm entgegnete, daß derartige Schäkereien wohl erlaubt seien, eine vernünftige Frau müsse dergleichen nicht bemerken.

Ehrlich bemerkte, daß Auguste auch keine Aeußerung deswegen gethan, aber wenn in der ganzen Fabrik über das leichtsinnige Benehmen Stockmanns gesprochen würde, so müßte es Augusten zu Ohren kommen und kränkend müsse es jedesmal für eine Frau sein, wenn sie im Anfang der Ehe schon solche Erfahrungen mache.

Auch diese Ansicht entkräftete Stockmann, vorgebend, daß diese Rederei nur geschehe, weil manches Mädchen sich über Augustens großes Glück ärgere und aus Neid versuche, diese zu kränken.

Auf eine spätere Vorstellung Ehrlichs in dieser Beziehung entgegnete Stockmann ziemlich unfreundlich, daß er nicht gewohnt sei, sich hofmeistern zu lassen, er wolle derartige Zurechtweisungen nicht mehr hören.

Ehrlich sah ein, daß Vorstellungen nicht mehr fruchteten und — ließ den erbärmlichen Stockmann gewähren, welcher von nun an jede Rücksicht gegen die Gattin aus den Augen setzte und mit Henriette eine förmliche Liebschaft unterhielt.

Mit unvergleichlicher Sanftmuth ertrug Auguste jede Kränkung, aber daß Henriette ihr stolz entgegentrat und ihr beleidigende Redensarten hören ließ, dies konnte sie nicht länger ertragen, sie nahm sich vor, ihrem Gatten eine Vorstellung zu machen und ihn zu bitten, Henrietten dies Benehmen zu untersagen.

Die junge, schöne und liebenswürdige Gattin saß, kaum vier Wochen nach ihrer Verheirathung, gegen Mitternacht allein in ihrem Zimmer und wartete der Ankunft des Gemahls, welcher in den Armen der gemeinen Henriette schwelgte. Schon manchmal war Auguste ins Bett

gegangen, ohne die Ankunft des Gatten zu erwarten, heute blieb sie aber wach, um mit demselben zu sprechen.

Endlich, gegen Mitternacht erschien der Herr Gemahl, sich wundernd, daß seine Gattin noch munter sei. Ungeniert trat er ein, ohne irgend welche Entschuldigung kleidete er sich aus, während er beiläufig fragte: „Nun, Du bist ja noch munter, hast mich wohl erwarten wollen?“

„Allerdings habe ich das, denn sonst ist es mir nicht vergönnt mit Dir zu reden, ich habe eine Angelegenheit mit dir zu besprechen, wobei ich deiner Hülfe bedarf, es ist die erste Bitte, welche ich Dir als Gattin stelle, ich hoffe, Du wirst sie mir erfüllen.“

Stockmann hatte noch keine Ahnung dieser Bitte, gespannt fragte er: „Und um was bittest Du mich?“

„Die Ursache Deines langen Ausbleibens ist mir bekannt, Henriette ist der Magnet, der Dich so lange vom Hause entfernt, glaube aber nicht, daß ich Dir Vorwürfe deswegen machen will, denn das wäre ein Triumph für die Verworfene, aber um etwas bitte ich Dich, ja ich verlange unter allen Umständen Abhülfe von Dir, ich will nicht länger verworfenen Geschöpfen zur Zielscheibe ihres Witzes dienen.“

Erstaunt über diese Einleitung frug Stockmann: „Wer wagt es, die Gattin des gefürchteten Stockmann zu kränken?“

„Wer anders, als die Person, der Du selbst ein Recht

giebst, mich zu verhöhnen, zu beleidigen. Ich weiß, daß Du mich nicht aus wahrer Liebe geheirathet hast, es war Dir nur um meinen Besitz zu thun, Du wolltest ein neues Spielzeug haben, jetzt bist du dessen überdrüssig, suchst neue Bekanntschaften zu machen, oder setzest auch alte fort. Ich kann mich darüber nicht beklagen, denn ich sah voraus, das es so kommen würde, aber das Recht steht mir zu, Dich aufzufordern, mich in Schutz zu nehmen, ich verlange, daß Du Henrietten untersagst mich nicht mehr zu kränken. Ich könnte wohl selbst mir meine Rechte wahren, allein ich bin zu stolz, gegen eine solche Person in die Schranken zu treten. Du hast ihr die Waffen gegen mich in die Hand gegeben, Du bist aber auch mir schuldig, mich zu schützen."

Diese Unterredung hatte Stockmann nicht erwartet, etwas verlegen entgegnete er: „Man hat Dir Nachrichten über mich hinterbracht, die unsern Ehefrieden stören sollen, allein ich glaube, daß Du nicht jeder Aeußerung feindseliger Menschen Gehör schenken wirst. Was Du gegen Henrietten aussagst, mag wohl darin seinen Grund haben, daß Du gegen diese aufgebracht bist, um Dich aber zu beruhigen, gebe ich Dir das Versprechen, diese sofort morgen in deiner Gegenwart zur Rede zu setzen."

„Diese Maßregel verlange ich nicht, muß mir dieselbe sogar verbitten, Henriette steht so tief unter mir, daß ich

ihr nicht einmal gegenüber stehen mag, selbst dann nicht, wenn ich einen Triumph über sie feiern könnte. Ich verlange nichts weiter, als daß Du ihr untersagst, ferner nicht mehr sich beleidigend gegen mich zu benehmen, ich dulde dies nicht, ich verlange die Achtung, die mir zukommt, denn ich habe mir meine Achtung nicht verscherzt."

Stockmann fühlte, daß diese letzten Worte ein Vorwurf sein sollten, er erwiderte scheinbar beleidigt: „Ich werde Deinen Wunsch erfüllen, bitte Dich aber, nicht jeder Ohrenbläserin Gehör zu schenken, weil auf diese Art und Weise der Frieden einer Ehe gestört werden muß."

„Ich werde zu einer Friedensstörung nie Anlaß geben, Du bist der Herr, ich bin die Magd, ich werde niemals Dir Vorschriften machen, was Du thun sollst, allein mich soll man in Ruhe lassen. Von Dir erwarte ich, daß Du um Deiner selbst Willen darauf siehst, daß Deine Gattin nicht beleidigt wird, denn jede Beleidigung der Gattin trifft den Gatten selbst."

Stockmann fühlte das Wahre in Augustens Worten, er sah auch ein, daß er ihr Unrecht gethan, aber an Besserung dachte er nicht, er versprach nur, Henrietten jede fernere Beleidigung zu untersagen und selbst das konnte er nicht einmal mit Nachdruck thun, da er sich diesem verworfenen Geschöpfe gegenüber den Respect vergeben hatte.

Noch wollte er länger mit seiner Gattin sprechen,

natürlich aber über ein anderes Thema, doch Auguste entgegnete kalt: „Es ist Mitternacht, ich bedarf der Ruhe. Gute Nacht!“ Mit diesen Worten verfügte sie sich in ihr Schlafgemach und Stockmann folgte diesem Beispiel.

Auguste bedurfte allerdings der Ruhe, allein lange Zeit floh der Schlaf sie, sie dachte an Fritz, ein Vergleich zwischen diesem und Stockmann mußte natürlich zum Nachtheil des letztern ausfallen und die natürliche Folge derartiger Vergleiche war, daß Auguste ihren Gatten nicht nur nicht lieben konnte, sondern sogar verachten mußte.

Diese mitternächtige Unterredung brachte nichts weiter zu Stande, als daß Henriette nicht mehr so offenbar die sanfte, gute Auguste verhöhnte, in der Lebensweise Stockmanns änderte sich aber nicht das geringste, dieser trieb jetzt sein Wesen eben noch so wie früher, wenn nicht schlimmer. Nicht nur, daß er das strafbare Verhältniß mit Henrietten fortsetzte, nein, er machte auch anderen leichtsinnigen Fabrikarbeiterinnen Anträge und fand oft Erhörung.

Daß unter solchen Umständen Auguste keine glücklichen Stunden verlebte, ist einleuchtend, dennoch aber kam nie ein Vorwurf gegen den Gatten über ihre Lippen, sie ertrug mit Sanftmuth ihr hartes Loos, um das sie auch noch beneidet wurde. Der einzige Trost war ihr, daß sie Sonntags bei ihren guten Eltern sein konnte, um deren Willen sie dieses Joch gewählt.

Besuchte sie ihre Eltern, so fand sie gwöhnlich einen Brief ihres geliebten Fritz vor, dann vergoß sie Thränen der Wemuth, der Freude und kehrte erleichtert Abends wieder zurück in ihr Gefängniß, in ihr Sclaventhum.

Wenden wir uns jetzt aber zurück, um das Geschick einer vielleicht noch unglücklicheren Sclavin zu erfahren, denn so dürfen wir Anna nennen, welche nicht einmal den süßen Trost hatte, in den Armen liebender Eltern sich auszuweinen.

Die Verlobung Annas mit Brauser hatte bereits stattgefunden, nach einmaligem Aufgebot in der Kirche sollte die Hochzeit vor sich gehen, die ganz Fabrik war thätig, die Freuden dieses Festes zu erhöhen, nur Anna, der zu Ehren diese großartigen Vorbereitungen getroffen wurden, nahm nicht Theil an der allgemeinen Freude, sondern verweinte manche Stunde, durchwachte manche Nacht im Andenken an ihren Arthur, der fern von ihr sich ebenso unglücklich fühlte, als sie.

Endlich erschien der Morgen des Tages, an welchem der feierliche Act, die Trauung, vor sich gehen sollte; Ehrenpforten zierten das Fabrikgebäude, alle Thüren und Eingänge waren mit Guirlanden geschmückt, Musik ertönte, um die Braut aus ihrem Schlummer zu erwecken, die Wege, welche die Braut betreten mußte, glichen blumigen Wiesen, die schönsten Kinder Floras wurden zertreten, ein Sinnbild des zertretenen Herzens der Braut.

Nun ward die Braut geschmückt, gleich einem Opferlamm ließ sie alles mit sich geschehen, keine Anordnung ging von ihr aus, hätte man ihr statt des schweren Atlaskleides ein Todenhemd angezogen, sie würde es ebenfalls gedultet haben, denn ihr Lebensmuth war gebrochen, sie trat den Weg zum Grabe an, nicht den zu der Jungfrau schönster Bestimmung.

Der reiche Schmuck, ein Geschenk des Bräutigams, ward von ihr keines Blickes gewürdigt, sie ließ ihn sich anlegen, jetzt war sie fertig, nur der Brautkranz prangte noch nicht in ihrem Haar, da trat Auguste ein und überreichte mit thränenglänzenden Augen der unglücklichen Braut denselben.

Jetzt bekam die Braut ihre Sprache wieder, Thränen entquollen den schönen Augen, gerührt nahm sie das schöne Geschenk von der Jugendfreundin, denn Beide, sie und Auguste, waren in einem Alter und zusammen aufgewachsen, beide hatten gleiches Schicksal, man entriß sie dem geliebten Bräutigam, um sie einem Unwürdigen zu opfern.

Während Anna den aus weißen Rosen geflochtenen Kranz wehmüthig betrachtete, sprach sie schluchzend, indem sie der Freundin die Hand drückte: „Dies ist das beste Geschenk, das ich erhalten habe, denn die Ueberbringerin giebt es mit gefühlvollem Herzen, auch Dich, gute Auguste,

drückte vor wenig Wochen eine solche Dornenkrone, allein ich will nicht murren, unserm Heiland flocht man nicht einmal Rosen in die seinige."

Schluchzend erwiderte Auguste: „Verzeihen Sie, daß ich mir die Erlaubniß erbeten habe, Ihnen dieß Geschenk darbringen zu dürfen, wollte Gott, daß dieser Kranz von mir überreicht, Ihnen Freude bringen möchte, vertrauen Sie auf Gottes Güte, in seiner Vaterhand liegt unser Wohl und Weh."

„Möchte es Gott gefallen, mein Schicksal einst zu einem freudigeren umzugestalten, aber es scheint grade das Gegentheil zu werden, denn schon heute fängt mein Unstern an, indem ich eine treue Freundin verlieren soll. Auguste, wir sind zusammen aufgewachsen, noch niemals haben wir uns anders angeredet, als mit dem freundschaftlichen Du, willst Du mir heute deine Freundschaft entziehen, daß Du mich mit dem fremdklingenden Sie begrüßest? Ziemt es nicht der Frau weit eher die Jungfrau mit Du anzusprechen? Auguste, unser Schicksal ist eines, laß uns auch ferner Freundschaft halten, wer weiß, ob ich unter meinen neuen Freundinnen ein Herz finde, das mich versteht. Doch nun laß uns von diesem Thema abbrechen, ich bedarf der Kraft, denn ich habe einen schweren Gang zu thun, Deine Gegenwart giebt mir Muth, ich hoffe, ich werde den Kelch der

Leiden leeren, ohne zu erliegen, wenn ich Dich in meiner Nähe weiß, Du wirst mich nicht verlassen."

„Aber ich bin nicht zum Feste geladen und passe auch nicht in die glänzende Gesellschaft, kann auch ohne meinen Gatten nicht Theil an dem Feste nehmen."

„Dein Gatte ist ebenso wie Du eingeladen, Ihr werdet daher die Einladung nicht ausschlagen, besonders da Du weißt, welchen Trost mir Deine Gegenwart gewährt, ich bedarf Deines Trostes."

Die Freundinnen würden noch länger mit einander gesprochen haben, wenn nicht eine prachtvolle Equipage in den Hof gerollt wäre, aus welcher der Bräutigam sprang und auf das Haus zueilte.

Als Brauser aus dem Wagen sprang, entrang sich ein tiefer Seufzer dem Busen der Braut, sie wankte, Auguste stützte die unglückliche Freundin, doch ehe noch der Bräutigam ins Zimmer trat, hatte sie sich erholt und stand wieder fest, einer Marmorsäule ähnlich, in dem Zimmer.

Ein hastiges Klopfen verkündete die Ankunft des sehnsuchtsvollen Bräutigams, Anna rief ein leises „Herein!" Brauser stand vor der todtesblassen Braut, ein Kuß auf die Stirn Anna's war sein Gruß, es war der erste, Anna litt unter krampfhafter Bewegung des Herzens diese Liebkosung, kein Gegenzeichen der Liebe oder nur der Freundschaft ward von ihr erwidert.

Brauser fragte mit dem Tone eines rechtmäßigen Bräutigams: „Bist Du fertig, mein liebes Kind?“

Anna entgegnete kalt: „Noch nicht ganz, meine Freundin,“ hier zeigte sie auf Auguste, „wird mir den Kranz aufsetzen, dann werde ich folgen.“

„So will ich einstweilen den Vater begrüßen, den ich noch nicht gesprochen.“ Mit diesen Worten entfernte sich Brauser, Anna seufzte tief auf, Thränen standen ihr in den Augen, ihr Herz wogte wild auf, wie gerne hätte sie sich an der Freundin Brust geworfen und ihren Schmerz ausgeweint, aber es waren Zeugen zugegen, sie hielt ihre Thränen, ihren Schmerz zurück.

Kein Wort kam über der unglücklichen Braut Lippen, dennoch verstand Auguste den Schmerz der Armen, ein Händedruck der Freundin gewährte der bebenden Anna mehr Trost, als tausend leere Worte gefühlloser Freundinnen.

Jetzt ward es lebendig in dem Hofe des Fabrikgebäudes, die Gäste kamen zu Roß und Wagen, die vornehmsten Familien der ganzen Stadt und der Umgegend waren eingeladen, man sah alte Jungfrauen und jungfräuliche Alte, an wahren Jungfrauen schien aber Mangel, dieser Artikel war etwas selten, gesucht, aber nicht zu haben.

Unter der Herrenwelt sah es eben so sonderbar aus, jugendliche Greise und greisende Jünglinge gab es in Menge, aber Jünglinge, denen noch Jugendmuth und

Jugendfrische auf der Stirn thronte, waren so rar, als Jungfrauen unter der Damenwelt.

Dies Treiben in den Räumen der Fabrik war ergötzlich und wäre Anna nicht zu unglücklich gewesen, hätte ihr Schmerz nicht ihre ganze Seele eingenommen, sie hätte sich gewiß an diesem Durcheinander ergötzt, es schien, als ob alle Comtoirbücher lebendig geworden seien, wahre Rechenexemple liefen hier umher, auf den Gesichtern der Anwesenden konnte man deutlich Soll und Haben lesen, mancher der Herren sah in seinem festlichen Kleid aus, wie ein abgekehrtes Contobuch, in den faltenreichen Gesichtern der Alten sah man nichts als Kettenansätze, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß sogar einige dieser Zahlenmenschen beim Anblick der Braut ausrechneten, was diese in ihrem Schmucke wohl werth sei.

Der große Saal war zum Entrée eingerichtet, Blumen zierten jedes Fenster, jeden Tisch, aber weder Orangerie noch Rosen konnten ihre Düfte zur Geltung bringen, Eau de mille fleures, Eau de Cologne, Patcholy, Pomade de China, Huile de rose, wohlriechende Seifen rochen stärker als alle Blumen, wer diese Gesellschaft nicht kannte, mußte glauben, sich in einer Gesellschaft Parfumeurs zu befinden, deren jeder sich vorgenommen, sein stärkstes Erzeugniß mit zur Stelle zu bringen, um ein Pa-

tent dafür zu lösen. Mit einem Worte, die Leute standen sämmtlich in einem guten Geruche.

Die Braut trat ein, allgemeines Flüstern durchlief den Saal, welche Rücksichtslosigkeit liegt doch in einer solchen Vorstellung der Braut, auch die jungfräuliche Anna empfand das Unzarte dieser Sitte, welche man füglich mit dem Ausdrucke Unsitte bezeichnen darf; Anna ward einmal über das andere roth und blaß, denn sie mußte förmlich Spießruthen laufen, da der Herr Papa sich nicht begnügte, seine Tochter allgemein vorzustellen, sondern sie in die Kreise der angesehensten Familien führte und ihr die Glückwünsche derselben in Empfang nehmen ließ, deren jeder ihrem Herzen ein Dolchstoß war.

Wenn eine Tänzerin durch Pirouetten und kühne Entrechats die optischen Hülfswerkzeuge der Männerwelt in Bewegung setzt, so ist das für diese ein Triumph, wenn aber eine zarte Jungfrau durch die Reihen geckenhafter Auswüchse des sogenannten starken Geschlechts geschleppt wird und verlangenden Blicken alter Roué's und jugendlicher Schwächlinge Preis gegeben wird, so muß man erstaunen, daß man nicht längst eine solche Unsitte gerügt und abgeschafft hat.

Wie höchst unangenehm muß das anhaltende Flüstern der zarten Jungfrau sein, die dasselbe hervorgerufen hat, hervorrufen muß, wie undelicat sind oft Bemerkungen, die

laut genug gethan, der Braut zu Ohren dringen, Hier wird man die alte Entschuldigung bringen, daß in einer gebildeten Gesellschaft das nicht zu befürchten sei. Was heißt aber heut zu Tage Bildung? — Geld! — — Man kann aber ein Millionär sein und dennoch das Wort Bildung nur dem Begriffe nach kennen.

Endlich war diese Vorstellung zu Ende, Anna genug belorgnettirt und taxirt, auch der Bräutigam war Revue passirt, doch dieser fand nichts Unzartes in dieser Vorstellung, denn er ward ja von hunderten beneidet und bildete sich nicht wenig darauf ein, die schöne Anna zum Altar führen zu können.

Jetzt schlug die von Anna gefürchtete, von Brauser aber ersehnte Stunde, wieder fuhren die prachtvollen Equipagen vor, man setzte sich ein und der Zug, von einer großen Menge Zuschauer begleitet, bewegte sich langsam in die Kirche.

Von dem besten Musikchor der Stadt mit einem volltönenden Choral in der Kirche empfangen, begaben sich nach Beendigung desselben Braut und Bräutigam an die Stufen des Altars, allwo der Priester sie empfing und eine salbungsreiche Rede hielt, endlich kam die Trauungsformel, Anna hauchte das verhängnißvolle „Ja“; jetzt war Brauser am Ziel seiner Wünsche, Anna seine Gattin.

Mit welchen Gefühlen aber Anna dies Ja ausgepreßt,

läßt sich nicht beschreiben, ein Todesurtheil dem Verbrecher vorgelesen, mag von starker Wirkung für denselben sein, besonders wenn derselbe vielleicht noch auf Begnadigung hoffte, aber sich selbst das Todesurtheil zu sprechen, wie es an heiliger Stätte Anna that, thun mußte, muß noch fürchterlicher sein.

Auch der würdige Pastor schien einzusehen, daß hier nicht alles sei, wie es sein sollte, denn in der Regel tönte ihm ein freudiges Ja von beiden Theilen entgegen, dieses Ja der Braut aber klang ihm schauerlich entgegen, schauerlich, als tönte es aus Grabesschlund. Er bemerkte der Braut krampfhaftes Zittern und beeilte sich, die Ceremonie zu beenden; diese Eile war auch von Nöthen, zehn Minuten länger und Anna wäre an den Stufen des Altars zusammengesunken, kaum brachte man sie in die prachtvolle Kutsche, da lag sie leblos in den seidenen Kissen.

Man schickte sogleich nach dem Arzte und fuhr die leblose Gattin nach Hause. Die freie Luft und vielleicht auch das Rütteln des Wagens brachten die Leblose wieder zu sich, aber Theilnehmerin an dem Feste zu sein, das vermochte sie nicht, sie ließ sich in ihr Zimmer bringen und umkleiden, in dem Hochzeitschmucke war ihr nicht wohl.

Das Fest ward zwar abgehalten, aber ohne Braut, diese ließ sich nicht wieder sehen, sie hätte später vielleicht einige Stunden sich zeigen können, allein was sollte sie in

dem Kreise dieser theilnahmlosen Menschen, dort verstand sie Niemand und hier befand sie sich an dem Busen der Freundin, der Leidensgefährtin, denn Auguste hatte sich nicht von ihr getrennt.

Herr Streng sowie auch Brauser boten Alles auf, Leben und Heiterkeit in die Gesellschaft zu bringen, doch jede Mühe war vergeblich, denn dem Feste fehlte die Königin, es herrschte nur erzwungene Fröhlichkeit, der Abend schlich langsam dahin, obschon Streng Wein, Champagner reichlich fließen ließ. Brauser bemühte sich, die Gesellschaft recht lange beisammen zu halten, aber schon vor Mitternacht brach ein Theil derselben auf, bald war an ein längeres Zusammensein nicht zu denken, die Hochzeit ohne Braut behagte der Gesellschaft nicht, das Fest war vorbei, die Gesellschaft entfernte sich unter mancherlei Betrachtungen und Ansichten über das plötzliche Unwohlsein der jungen Frau und für acht Tage war wieder einmal Stoff vorhanden, den Kaffee klatschsüchtiger Gevatterinnen zu würzen.

Auch Brauser schickte sich endlich zur Heimkehr an, der junge Ehemann mußte aber die Hochzeitsnacht ohne Frau verbringen, denn Streng erlaubte nicht, daß Anna heut nach Brauser's Wohnung fuhr, wie sehr auch Brauser bat, besonders da er zum Empfang der jungen Frau manche Ueberraschung vorbereitet hatte. Aber alles Reden half nichts, Streng ließ die Tochter nicht fort, er wußte dieselbe

in Auguſten's Schutze, morgen ſollte der Gatte ſich die Gattin holen.

Da alles nichts half, ſo fügte ſich Brauſer in das Unvermeidliche und fuhr allein nach ſeiner vor der Stadt gelegenen Fabrik, woſelbſt er mit Freudenſchüſſen, Feuerwerk, Illumination und Transparents höchlichſt überraſcht wurde. Freudengeſchrei tönte ihm entgegen und wie ſehr er auch winkte, die Freudenbezeugungen zu unterlaſſen, ſo konnte er doch nicht eher zu Worte kommen, bis das letzte Körnchen Pulver verpufft war und er durch ſein Ausſteigen dem jubelnden Volke bewies, daß er die Gattin nicht mitbrächte.

Als Brauſer dem Volke Aufklärung verſchafft, jubelte es von Neuem, denn nun gab es morgen noch einen Feſttag, Alles blieb wie es war, morgen mußte für neues Feuerwerk geſorgt werden und unter lautem Jubel begab ſich Alles, außer Herrn Brauſer, zur Ruhe. Letzterer konnte ſich nicht recht drein fügen, daß er, ein Ehemann, die Hochzeitnacht ohne Frau verbringen ſollte, aber das Schickſal wollte es ſo, und Brauſer fügte ſich endlich in ſein Schickſal. —

So endete das Feſt, das ſo viele Vorbereitungen erforderte und ſtellte mit allen Koſten Niemand zufrieden, ſelbſt nicht einmal Brauſer, denn verheirathet, befand er

sich gleich die erste Nacht ohne die Gattin, die er sich — erkauft.

Am andern Morgen in aller Frühe stellte sich Brauser bei seiner Gattin ein, welche sich heute weit besser befand als gestern, so daß Brauser Nachmittags die Gattin heimführen konnte.

Gewöhnlich fällt es einer jungen Frau schwer, die Räume zu verlassen, wo sie geboren, erzogen, wo sie zur Jungfrau herangewachsen; bei Anna war dies nicht der Fall, gleichgültig zog sie von Dannen, nur das bittere Gefühl in der Brust, einem Manne zu folgen, den sie nicht liebte.

Fremd im elterlichen Hause, denn die liebende Mutter fehlte, nahm sie kalt vom Vater Abschied. Der alte Streng fühlte in dieser Kälte der Tochter Vorwürfe, die diese ihm hätte machen können, allein Anna schwieg, kalt reichte sie dem Vater die Hand zum Abschied und verließ mit dem Gatten die elterliche Wohnung, um ein neues Domicilium sich zu gründen.

Ehe jedoch das junge Ehepaar in den Wagen stieg, fiel noch eine Scene vor, die dem alten Streng deutlich zeugte, daß Anna dankbar sein konnte, er mußte sich aber gestehen, keinen Dank von der Tochter verdient zu haben.

Auguste kam aus dem Fabrikgebäude, im einfachsten Arbeitskostüm wagte sie nicht, der Freundin Lebewohl zu

sagen, doch Anna, welche dieselbe bemerkt hatte, winkte ihr, heranzukommen und die in Seide gekleidete Fabrikbesitzerin lag der ehemaligen Fabrikarbeiterin in den Armen. Nach einer Pause forderte Anna die Freundin auf, sie recht oft zu besuchen, zu jeder Stunde sei sie ihr angenehm.

Auguste versprach es, denn sie hatte ja außer ihren Eltern Niemanden, dem sie sich hätte anschließen können, die Freundschaft Anna's war ihr erwünscht. Noch einmal umschlangen sich die Freundinnen, dann stieg Anna mit Hülfe ihres Gatten in den Wagen, ein wehmüthiger Blick auf die Wohnung, wo sie ihre Kindheit, ihre Jugend verlebt, führte sie der Wagen rasch aus dem elterlichen Hause dem neuen Wohnsitz zu, wo sie freudig mit lautem Jubel empfangen wurde, denn Anna war von den Arbeitern geliebt und geachtet, manche Thräne hatte sie getrocknet, manchen Kummer gestillt.

Der Empfang in ihrem neuen Wohnsitze war ein herzlicher und goß einen sanften Frieden über ihr ganzes Wesen, sie gelobte sich, die Hoffnungen der Arbeiter wahr zu machen und ihnen eine Mutter zu werden und auf diese Art im Glücke Anderer selbst ein stilles Glück zu finden.

Siebentes Kapitel.

Ein neuer Abschnitt beginnt jetzt für unsere freundlichen Leser, denn zwei edle Wesen sind nun aus dem elterlichen Hause entfernt und der Willkühr jämmerlicher Männer Preis gegeben. Von nun an wird unsere Geschichte daher auch theilweise auf neuem Grund und Boden spielen, allein von einer von unseren schönen Leserinnen sicher gewünschte Auflösung dieser disharmonischen Accorde zum schönsten Dreiklang ist noch keine Rede, der Uebergang zur wohltönenden Harmonie noch nicht vom Schicksal vorbereitet.

Brauser, ein zwar noch junger Mann, hatte dennoch des Lebens Freuden in jeglicher Gestalt geschlürft, geschwelgt in erlaubten und unerlaubten Genüssen, es war daher voraus zu sehen, daß er nicht lange die gelobte Liebe

und Treue seiner Gattin halten würde, er war an Abwechselung gewöhnt, ihn hätte kein Engel für immer fesseln können.

Roher Cyniker vermochte er nicht, die Liebe für das hohe Heiligthum zu halten, das sie eigentlich sein soll, ihm galt die Liebe nur als Zeitvertreib, er ahnte nicht, daß wahre Liebe mehr sein könne, er konnte sich nicht denken, daß manches Herz durch Treubruch zu Grunde gerichtet worden sei. Daß Anna mit einem solchen Manne nicht glücklich leben konnte, bedarf wohl nicht des Beweises, ein Edelstein ist nicht für diejenigen, die seinen Werth nicht kennen.

Der Anfang der Ehe war trotzdem ein ganz leidlicher, Brauser bemühte sich, seiner jungen Frau alles an den Augen abzusehen, Anna dagegen verbarg ihren Kummer und weinte nur im Stillen, oder wenn ihre Freundin Auguste bei ihr war.

Vielleicht wäre diese Ehe eine ziemlich ruhige geworden, wenn Brauser derselbe geblieben wäre, der er zu Anfang schien, allein kaum verging ein Monat, so suchte er seine frühere Gesellschaft wieder auf, feierte mit dieser Bachanalien und gemeine Orgien, verschwendete das Geld in Masse und kümmerte sich wenig um seine Gattin.

Anna ertrug dies mit der größten Sanftmuth, durch die Ausschweifungen des Gemahls blieb sie von seinen

Liebkosungen befreit und nie würde sie ein Wort des Vorwurfs an ihren Gatten gerichtet haben.

Bald fing aber der liebenswürdige Brauser ein anderes Spiel an, durch falsche Freunde und Speichellecker aufgefordert, veranstaltete er Fêten in seinem eigenen Hause, auch dagegen hatte Anna nichts einzuwenden, als aber Brauser ihr den Antrag stellte, als Wirthin die Honneurs zu machen, da fand er zum ersten Male, daß seine Gattin widersprechen konnte und mit einer Bestimmtheit, die ihn die Ueberzeugung aufdrang, daß Anna nie in solcher Gesellschaft erscheinen werde.

Brauser fügte sich und ließ die Gattin in Frieden, nicht so die Cumpane des freigebigen Wirthes, welche um jeden Preis die schöne Wirthin in ihrer Mitte sehen wollten, es ward daher beschlossen, eine größere Fête zu veranstalten, wobei auch Damen erscheinen sollten.

Leichtsinnige Mädchen und Frauen sind überall anzutreffen, daher hatte die saubere Gesellschaft bald ein Verzeichniß entworfen, wer von den Töchtern der Kaufleute und Fabrikbesitzer eingeladen werden sollte, lauter Damen, die durchaus nicht im besten Rufe standen.

Nun kündigte Brauser seiner Gattin an, daß eine Fête stattfinden würde, wobei auch Damen erschienen, und bat sie, das Fest mit ihrer Gegenwart zu verschönern. Da-

gegen konnte Anna nichts einwenden, sie gewährte ihrem Gatten die Bitte und versprach, dem Feste beizuwohnen.

Der Abend erschien, die Gäste stellten sich ein, Anna hatte Anordnungen getroffen, daß nichts vermißt wurde, Küche und Keller hatten das Beste hergegeben, was vorhanden, die Gourmands machten der Wirthin Complimente über das wohlgetroffene Arrangement, alles fand Beifall.

Anna wunderte sich nur darüber, daß sämmtliche Damen ohne Begleitung der Angehörigen erschienen waren, dennoch konnte sie übler Vermuthung nicht Raum geben, da Alles sich in den Grenzen des Anstandes bewegte.

Man sprach dem Wein, dem Champagner tüchtig zu, die Heiterkeit nahm einen ausgelasseneren Charakter an, die Damen benahmen sich freier, als man von denselben erwarten durfte, die Herren wurden ungestümer, bald tobte Alles in lautem Jubel.

Ohne ein Wort zu sagen, entfernte sich Anna unbemerkt und erschien nicht wieder, ihre Abwesenheit wurde nicht bemerkt, selbst Brauser kümmerte sich nicht um die Gattin, da er ebenfalls beschäftigt war, einer der anwesenden Schönen den Hof zu machen.

Als Brauser seiner Schönen gegenüber ziemlich leidenschaftlich wurde, bemerkte ihm diese, daß diese Leidenschaftlichkeit ihm nicht gezieme, die Gattin Brauser's dürfte am Ende ein Wort mit drein reden, und sie wolle nicht Anlaß

zu ehelichen Zwistigkeiten geben, Brauser möge daher zurückstehen.

Jetzt fiel erst dem treuen Ehegatten ein, sich nach der Gemahlin umzusehen, diese war verschwunden. Brauser fragte einen Diener nach derselben und erhielt zur Antwort, Madame sei auf ihr Zimmer gegangen und ließe sich für den Abend entschuldigen.

Eine willkommenere Antwort hätte Brauser nicht erhalten können, jetzt war er ungenirt und setzte seine Liebesbewerbungen fort. Die holde Schöne, allerdings die Tochter eines der angesehensten Kaufleute der Stadt, war nicht hart genug, dem leidenschaftlichen Brauser jede Freiheit zu entziehen, manchen Kuß raubte sich der verliebte Gatte, ohne daß solchem Raube große Vertheidigung entgegengesetzt worden wäre.

Mitternacht war vorüber, es ward zum Aufbruch geschritten oder vielmehr gewankt, mancher verliebte Schäfer beschrieb Schlangenlinien, manche Schöne ward von ihrem Begleiter fast mehr getragen, als geführt.

Brauser war galant genug, die Dame, der er den Hof gemacht, nicht der kalten Nachtluft auszusetzen, er ließ seine Equipage vorfahren und fuhr selbst zur Begleitung derselben mit.

In weniger als einer halben Stunde herrschte Todtenstille in dem Fabrikgebäude, da rasselte nach längerer Zeit

Brauſer's Equipage in den Hof und unterbrach uoch einmal die nächtliche Stille. Brauſer ſprang aus dem Wagen; ohne einen Diener begab er ſich nach ſeinem Zimmer, denn er wollte der Gattin verheimlichen, daß er ſelbſt zur Begleitung einer Dame mitgefahren ſei, dieſe Vorſicht war aber unnöthig, denn Anna machte nicht den Beobachter, ſie hörte den Wagen raſſeln, ſtand aber nicht auf, um nachzuſehen, wer aus dem Wagen ſtieg, ſie weinte, denn heute war ihr erſt ganz klar geworden, an welchen Mann ſie gefeſſelt.

Der treue Gatte erwartete am andern Morgen Vorwürfe von Anna, doch dieſe erwähnte mit keiner Silbe den geſtrigen Tag. Hätte Brauſer nur ein wenig Gefühl beſeſſen, ſo würde ihn dieſes Zartgefühl der Gattin tief ergriffen haben, allein Brauſer achtete den zarten Sinn der Gattin nur in ſo fern, als ihm dadurch nicht die Gelegenheit benommen wurde, neuen Intriguen entgegen zu gehen.

Daß bei einem ſolchen Lebenswandel Brauſer ſich wenig um das Geſchäft kümmerte, iſt erklärlich, ebenſo wie daß er auf dieſe Art ungeheure Summen verpraßte. Herr Streng machte ihm mitunter deshalb Vorwürfe, die aber wenig oder nichts fruchteten, denn Brauſer entgegnete ſtets, wo Geld einkäme, müßte auch welches ausgegeben werden.

Jetzt erſt ſah Streng ein, daß er unklug gehandelt habe, ſeine Tochter dieſem Manne zu geben, leider kam

aber diese Einsicht zu spät. Er bereute seinen Starrsinn, er beklagte manchmal im Stillen sein Kind, allein das konnte Alles nichts helfen.

Anna's leidendes Aussehen betrübte ihn sehr, er sah ein, daß die Tochter unglücklich geworden, wenn diese auch niemals klagte, er fühlte jetzt erst tief die Gleichgültigkeit der sonst guten Anna gegen ihn; seit Anna von ihm genommen, kränkelte er fortwährend, Kummer und Sorge um sein einziges Kind verschlimmerten seinen Zustand, acht Monate nach der Verheirathung seiner Tochter ging Herr Streng mit Tode ab.

Wohl betrübte Anna dieser Todesfall, doch war ihr Schmerz nicht groß, denn ihr war kein liebender Vater gestorben, sie betrauerte nur den Erzeuger.

Nach eigener Anordnung ward Streng in aller Stille der längst verstorbenen Gattin beigesetzt, nur wenige Wagen folgten dem Zuge und auch diese wenigen Wagen waren besetzt von Leuten mit gleichgültigen Gesichtern, außer der Tochter betrübte Niemanden der Tod des reichen Fabrikbesitzers.

Jetzt war Brauser ganz und gar sein eigener Herr, jetzt gab es Niemanden mehr, der ihm irgend einen Vorwurf machen durfte, Brauser kümmerte sich nun gar nicht mehr um die Gattin, er lebte in Saus und Braus, verspielte ungeheure Summen, verpraßte mit liederlichen

Freunden den Schweiß der Arbeiter, durchschwelgte die Nächte mit leichtfertigen Dirnen, wobei er aber nicht wählerisch zu Werke ging, denn ihm war die Kaufmannstochter nicht lieber, als die Fabrikarbeiterin, und in seiner Fabrik unterhielt er manche Liebschaft.

Daß bei solchen Ausgaben das Vermögen Brauser's nicht wachsen konnte, ist erklärlich, daß aber Brauser so furchtbarer Verschwender war, welcher beinahe sein ganzes Vermögen in kurzer Zeit vergeuden würde, glaubte selbst Anna nicht. Als nach des Vaters Tode Brauser von der größern Fabrik Streng's Besitz nahm und nach einiger Zeit seine eigene Fabrik verkaufte, nahm Anna an, dies geschehe blos aus dem Grunde, weil Brauser beide Geschäfte nicht übersehen könne, welchen Grund er auch selbst angab.

Arme Anna, der Grund zu dem Verkauf der Fabrik war ein anderer, Brauser verkaufte aus Nothwendigkeit, denn es fehlte ihm oftmals an Geld, manche Summe hatte er schon aufgenommen, er mußte an die Bezahlung dieser Schulden denken, wollte er nicht seinen Credit verlieren, und ohne Credit wäre er schon im ersten Jahre banquerott geworden.

Anna billigte diesen Verkauf, denn dadurch ward ihr Gelegenheit gegeben, wieder in das elterliche Haus einzuziehen, hatte sie auch nach der Mutter Tode nicht mehr die

angenehmste Zeit daselbst verbracht, so blieb ihr doch das Andenken an die theure Mutter heilig, doppelt heilig, als sie sich der Liebe des Vaters niemals erfreute. Aber nicht allein die Sehnsucht nach der Wohnung, in welcher sie ihre Kinderjahre, ihre Jugendzeit verlebte, war es, welche ihr den Verkauf der Fabrik ihres Gatten gut nennen ließ, sondern mehr die Aussicht, dadurch Gelegenheit zu haben, öfters mit ihrer Freundin Auguste zusammen sein zu können, denn bis heute hatte sie noch keine Freundin unter den Damen ihres Standes gefunden, alle waren Kaufmannstöchter, alle berechneten gleich den Vätern die Liebe nach Procenten, Anna's Begriff von Liebe war aber höherer Art, leider fand sie aber unter der gebildeten Umgebung keine Seele, welche sie verstand.

Sobald Brauser von der Fabrik seines verstorbenen Schwiegervaters Besitz genommen, machte sich ihm Stockmann bemerklich, in welchem er ein würdiges Werkzeug fand, seine Ausschweifungen zu befriedigen, denn Stockmann kannte des neuen Herrn Leidenschaft und benutzte diese, um sich recht bald in der Gunst desselben festzusetzen, Herr Stockmann trieb das Wild für den neuen Herrn zusammen und dieser, erkenntlich für die Bereitwilligkeit des Aufsehers, ernannte denselben zum Factor der Fabrik, obschon derselbe einer solchen Stellung in keiner Hinsicht gewachsen war.

Stockmann befand sich nun allerdings dem Namen nach in einer höheren Stellung, allein Achtung konnte er sich auch in dieser nicht erringen, da jeder Fabrikarbeiter moralisch höher stand, als der Factor, welcher sein Ansehen nur dadurch erhalten konnte, daß die Arbeiter, aus Furcht arbeitslos zu werden, Stockmann's Stellung anerkannten.

Brauser und Stockmann arbeiteten Hand in Hand, d. h. Stockmann verschaffte dem Herrn immer neue Liebschaften aus dem Kreise der Arbeiterinnen und verschmähte nicht, eine abgesetzte Liebe des Herrn noch einige Zeit als die seinige zu betrachten, revangirte sich aber dann wieder dadurch, daß er mitunter auch früher den Preis davon trug und der Herr Prinzipal sich mit der Nachkost begnügen mußte.

Daß dies Treiben aber den Gattinnen Beider nicht verschwiegen bleiben konnte, liegt in dem Umstande, daß Augusten's Vater noch immer in der Fabrik arbeitete und somit das Treiben des saubern Schwiegersohns beobachtete. Aber Vorstellungen halfen bei dem verächtlichen Stockmann nichts, Ehrlich gab jede Hoffnung der Besserung desselben auf und bedauerte die arme Auguste, daß sie an einen solchen Ehrlosen gekettet.

Auguste kannte des erbärmlichen Gatten Vergehen, aber vermied, demselben darüber Vorwürfe zu machen, ruhig ertrug sie ihr trauriges Loos, an der Brust der

Freundin weinte sie sich aus, denn diese ertrug ein gleiches Schicksal und war noch schlimmer daran, indem dieser nicht einmal vergönnt war, geliebten Eltern ihr Unglück zu klagen. Aber auch Anna murrte nicht, im Gegentheil schien sie jetzt glücklicher als früher, der Gatte belästigte sie selten mit seiner Gegenwart und in Gesellschaft der gleichgesinnten Auguste vergaß Anna ihr Unglück.

Der Stand der beiden unglücklichen Gattinnen war jedenfalls ein bemitleidenswerther und dennoch hatte jeder eine, wenn auch nicht angenehme, doch wenigstens erträgliche Seite, Anna kannte nicht die verächtlichen Geschöpfe, die sich dem Gatten überlieferten, und Augusten war durch ihre Stellung als Aufseherin der Arbeiterinnen Gelegenheit gegeben, der Unschuld beizustehen und manches junge, unerfahrene Mädchen zu retten, das vielleicht ohne ihre Hülfe verloren gewesen sein würde.

Stockmann kannte das Entgegenarbeiten der Gattin, allein so weit ging bis jetzt noch nicht die Unverschämtheit desselben, daß er der Gattin deswegen Vorwürfe gemacht. Daß er es nicht that, lag aber nicht allein in der Achtung vor der achtungswerthen Gattin, sondern mehrentheils in der Furcht vor dem Schwiegervater, dessen gewaltigen Einfluß, welchen dieser auf die Gemüther der Arbeiter ausübte, er kannte.

Auguste sollte aber nicht lange dieser Stütze sich erfreun,

bald verlor sie die theure Mutter und der alte Ehrlich, obgleich noch kräftig und rüstig, überlebte dennoch nicht lange diesen Schlag, Kummer und Sorge um die unglückliche Tochter zerstörten die kräft'ge Natur des Alten, er folgte in wenig Monaten der geliebten Gattin.

Diese Schläge schien Auguste nicht ertragen zu können, der Verlust der geliebten Eltern warf die gute Tochter auf's Krankenlager, von dem sie wahrscheinlich nicht aufgestanden sein würde, wenn Anna nicht mit aufopfernder Freundschaft sich der zum Tode Erkrankten angenommen und jede Stunde bei derselben zugebracht hätte. Nicht nur am Tage leistete Anna der Freundin Gesellschaft und Hülfe, nein, manche halbe Nacht saß sie am Krankenbette derselben und bat Gott, ihr die Freundin wieder genesen zu lassen, wohl fühlte sie, daß wenn ihr Auguste genommen würde, sie dann Niemanden auf der weiten Welt besäße, dem sie sich anvertrauen könnte.

Allerdings nannte sie noch einen Menschen Freund, aber Arthur war weit entfernt und nur schriftlich konnte sie sich mit diesem unterhalten, da dieser zur Rückkehr sich nicht bewegen ließe, solange Anna Brauser's Gattin sei.

Wiewohl wenig Hoffnung an dem Aufkommen Augusten's vorhanden war, so erhörte dennoch der allgütige Vater Anna's heißes Flehen, Auguste genaß von der schweren Krankheit und ward der Freundin erhalten.

Durch die überstandene Krankheit ward die Freundschaft Beider noch fester, Auguste fühlte sich durch Dankbarkeit verpflichtet und Anna durch die Angst, die theure Freundin zu verlieren, Beider Schicksal war eins. Daher verstanden sich Beide auch vollkommen, denn ihre Herzen erfaßten ganz den Schmerz, den der andere Theil erleiden würde, wenn sie nie neidisches Schicksal aus einander riß.

Achtes Kapitel.

Nach dem Tode der Eltern Auguſten's hatte dieſe wie Anna keine Stütze mehr, ſie war der Willkühr ihres Gatten ganz Preis gegeben, welcher nun auch nicht die geringſte Rückſicht mehr nahm, ſondern ſich Alles erlaubte, mit allen Fabrikarbeiterinnen ein Verhältniß anzuknüpfen ſuchte und entweder für ſich oder auch für den ebenſo achtungswerthen Prinzipal Eroberungen machte.

Anna und Auguſte würden eine ſolche Behandlung nicht ertragen haben, wenn nicht eine in der andern Schickſal Troſt gefunden, wenn nicht eine die andere durch Zuſprache aufgeheitert, gekräftigt hätte, wenn nicht Beide in Ausübung eines heiligen Rechtes Kraft und Muth gefunden, auszuharren und ſoviel nur immer in ihrer Kraft ſtand, Gutes zu wirken.

Auguste, als Aufseherin der Arbeiterinnen, hatte als solche natürlich Gelegenheit, den Charakter des weiblichen Personals der Fabrik zu beobachten, mit richtigem Tact sonderte sie die Spreu von dem Weizen; da es ihr nicht vergönnt war, ihren Gatten zu bessern, so suchte sie wenigstens diejenigen Mädchen zu retten, welche der Rettung werth schienen, warnte manches unerfahrene Geschöpf, welches dem jämmerlichen Stockmann in die Hände gefallen und durch Vorspiegelungen und Geldgeschenke dem Laster entgegen geführt worden wäre.

Freilich verbesserte sich dadurch Auguste ihr Schicksal nicht, denn Stockmann erfuhr bald, wer gegen ihn intriguirte, wer ihm manches reizende, unschuldige Mädchen entriß, mancher häusliche Zwist, in welchem Stockmann den liebenswürdigen Gatten nicht zeigte, fiel vor, aber Auguste verharrte bei ihren Ansichten und schützte Tugend und Unschuld, wo es nur irgend in ihrer Kraft stand.

Ohne die thätige Hülfe Anna's würde Auguste aber dennoch wenig ausgerichtet haben, denn eine hungernde Tugend ist eher besiegbar, als eine im Ueberfluß sich befindende. — Boten Stockmann und Brauser der Tugend den Sündensold, so sah sich Auguste durch Anna in den Stand gesetzt, armen aber tugendhaften Mädchen helfend beistehen zu können, damit diese der Verführung nicht aus Mangel und Noth für schnödes Gold zum Opfer fielen.

Wenn nun auch die beiden unglücklichen Frauen so geheim als möglich der Tugend und Unschuld Beistand leisteten, so erfuhr dennoch das Arbeiterpersonal frühe genug, welche Engel die Unschuld dem sichern Verderben entrissen und die allgemeine Liebe, eine hohe Verehrung der beiden Frauen war der Dank des gedrückten, geknechteten Proletariats der großen Fabrikstadt, denn sobald nur einige Arbeiter bemerkten, wer ihnen Schutz angedeihen ließ, so bald wußten sämmtliche Arbeiter der Stadt um den Edelmuth der beiden unglücklichen Frauen und diese Liebe eines rohen Pöbels, wie Brauser und Stockmann den Arbeiterstand nannte, schützte wiederum die Frauen, daß diese nicht durch rohe Gewalt ihrer Gatten beleidigt wurden, da Stockmann nur zu gut wußte, daß die Wuth empörter Arbeiter nicht leicht zu dämpfen ist und er einen Ausbruch derselben mehr als jeder andere fürchten mußte.

Wie nothwendig aber auch mitunter den armen unglücklichen Fabrikarbeiterinnen der Schutz, die Hülfe der beiden Frauen war, mag ein Beispiel beweisen, wobei sich auch der hohe Muth Augusten's glänzend kundgab.

Ein junges, kaum sechszehn Jahr zählendes Mädchen, welches noch nicht vom Pesthauch der Verführung berührt, erhielt durch Stockmann's Vermittelung Arbeit auf der Fabrik des jetzigen Besitzers Brauser. Emma Edelmann hatte bis jetzt in einer andern Fabrik gearbeitet, in einer

Fabrik, wo der Besitzer nicht mit der physischen Kraft auch die moralische Kraft seiner Arbeiter erkaufte, wo Emma nicht der Verführung durch den Prinzipal oder den Aufseher ausgesetzt war, gewiß wäre sie auch auf dieser Fabrik geblieben, wenn Stockmann sie nicht beredet hätte, in der Fabrik des Herrn Brauser zu arbeiten, wo sie beinahe um die Hälfte mehr verdienen könne.

Daß die arme Fabrikarbeiterin, welche durch den geringen Verdienst noch eine alte schwache Mutter erhalten mußte, ein solches Anerbieten freudig annahm, läßt sich denken, allein was den Mehrverdienst in Brauser's Fabrik anbetraf, war nur eine Vorspiegelung, denn der Lohn der Arbeiterinnen stand sich fast in allen Fabriken gleich. Dennoch nahm Emma das Anerbieten an und erhielt wirklich die ersten vier Wochen beinahe um die Hälfte mehr Lohn wie früher, aber während dieser Zeit rückte auch Stockmann mit der Sprache heraus, weswegen das arme Kind mehr Lohn erhielt, sie sollte dem Prinzipal ihre Unschuld opfern.

Emma hatte schon längst bemerkt, daß Herr Brauser ihr gegenüber sich nicht als Prinzipal benahm, allein noch konnte sie sich nicht über Unverschämtheiten desselben beklagen, da sie sich niemals etwas vergab und ihre Weiblichkeit, ihre Frauenwürde sie vor Rohheiten schützte.

Brauser hatte schon mehrmals versucht, die neue Ar-

beiterin sich geneigt zu machen, allein diese, von der Mutter Natur mit einem richtigen Tact ausgestattet, wies würdevoll jeden Scherz des Prinzipals zurück und diesen verließ zum ersten Male einer Arbeiterin gegenüber seine Frechheit, weibliche Würde siegte über die Blasirtheit des Prinzipals.

Lange jedoch schützte Emma ihre Frauenwürde nicht, denn Brauser klagte seinem Helfershelfer, daß Emma durchaus sich nicht seinem Willen fügen wolle und dieser versprach baldige Hülfe, d. h. er trieb die arme Arbeiterin auf jede mögliche Art in die Enge, machte ihr Abzüge, wobei er ihr aber jedes Mal zu verstehen gab, daß diese ihr wieder gut gethan werden würden, sobald sie freundlicher gegen den Prinzipal werden wolle.

Emma ließ sich diese Abzüge gefallen, ward aber dadurch nicht freundlicher gegen Herrn Brauser gestimmt, sondern blieb der Tugend treu und gab den süßen Worten desselben kein Gehör.

Da auch dieses Manöver mißglückte und Brauser doch gar zu gern das junge Mädchen sich erobern wollte, versuchte er endlich, mit Gewalt zu erringen, was ihm auf jede andere Art verweigert wurde. Aber auch hier scheiderte der Versuch, denn Emma rief bei dem Versuch scheußlicher Gewaltthat um Hülfe und entfloh dem verblüfften Verführer.

Auguste ward Zeuge dieses Vorfalls, denn sie trat gerade in das Ablieferungszimmer, als Emma, wie ein gehetztes Reh, aus dem Zimmer des Prinzipals stürzte und sich der Ankommenden flehend zu Füßen warf.

Die Aufseherin wußte, daß Emma's Reize dem würdigen Prinzipal in die Augen stachen, sie wußte, daß ihr eigener Gatte den Kuppler machte, sie wußte auch, daß sie sich dem Zorn des Gatten aussetzte, wenn sie sich der armen Emma annahm, allein dies Alles schreckte sie nicht ab, das Recht der Gekränkten zu wahren, sie nahm sich liebevoll des guten Mädchens an und führte dasselbe in ihr eigenes Zimmer, wo sie das arme Kind sich erholen ließ, ehe dasselbe wieder an die Arbeit ging.

Stockmann ward durch den Prinzipal benachrichtigt, daß auch dieser Versuch mißlungen sei, besonders aber beklagte sich Brauser darüber, daß Stockmann's Gattin sich des Mädchens so warm angenommen und dasselbe in ihren Schutz genommen habe.

Diese Aeußerung des Prinzipals war Wasser auf des Aufsehers Mühle, jetzt hatte er seiner Ansicht nach ein Recht, seiner Gattin Vorwürfe zu machen, da er bis jetzt niemals Gelegenheit gefunden, derselben seine Unzufriedenheit zu erkennen zu geben.

Er eilte in größter Wuth nach seiner Wohnung, woselbst er auch seine Gattin noch antraf, ohne sich erst mit

derselben zu verständigen, überhäufte er dieselbe mit Vorwürfen und Schmähungen aller Art, seine Anrede war eben nicht zart: „Wie kannst Du Dich unterstehen," begann er, „eine solche Creatur in unser Zimmer zu führen, Dich dadurch geradezu gegen unsern Herrn Prinzipal aufzulehnen, glaubst Du vielleicht, Herrn Brauser als auch mir durch solchen Unverstand zu imponiren? Verlangst Du vielleicht, daß wir uns Deinen Ansichten fügen sollen? Freilich mag die Anhänglichkeit an diese Sorte Mädchen bei Dir noch groß sein, denn gleich und gleich gesellt sich gern, bist Du doch selbst nichts Anderes, als ein Fabrikmädchen und nur durch mich bist Du so hoch gestiegen, bedenke aber, daß ein Wort von mir Dich wieder in Dein Nichts zurückschleudern kann."

Ohne Leidenschaft entgegnete Auguste: „Daß ich Fabrikarbeiterin gewesen, habe ich nie leugnen wollen, mich auch niemals meines früheren Standes geschämt, denn ich habe mir in demselben die Achtung aller Menschen erworben und mir meine Würde stets zu bewahren gewußt, trotzdem mir Anträge aller Art gemacht worden sind. Allein ich weiß auch, wie schwer es ist, der Verführung Trotz zu bieten, wenn man jedes Schutzes entbehrt, jenes arme Mädchen steht verlassen da, es ist die Pflicht jedes Menschen, dem Verlassenen beizustehen, ich habe dem Mädchen meinen Schutz zugesagt und ich werde mein Wort halten."

„Dein Schutz ist auch etwas werth, ohne mich bist Du gar nichts, folglich kannst Du auch Niemanden schützen, wenn ich es nicht will und ich will es durchaus nicht haben, daß Du Dich um Angelegenheiten kümmerst, die Dich nichts angehen, ich hoffe, daß Du daher mir Folge leistest, sonst bin ich gezwungen, Dir meine Macht zu beweisen."

„Noch niemals habe ich mich gegen Dich aufgelehnt, noch niemals Dir widersprochen, heute zwingst Du mich aber, Dir entgegen zu sein, denn Du versuchst, mir meine Menschenrechte zu schmälern, diese werde ich mir aber zu wahren wissen, selbst wenn Du Gewalt gebrauchen solltest. Bis jetzt habe ich jede Zurücksetzung von Dir ertragen, mich jeder Deiner Launen gefügt, niemals habe ich geklagt, wenn Du mich nicht als Gattin behandeltest, sondern wie eine Magd, aber selbst eine Magd hat ihre Rechte dem Herrn gegenüber und diese Rechte wirst Du mir nicht nehmen können, diese Rechte werde ich mir nicht entreißen lassen."

„Ich glaube, Du unterstehst Dich, mir Vorschriften machen zu wollen, was ich thun oder lassen soll? Ich will, Du sollst mir gehorchen und damit gut."

„Noch niemals habe ich mich geweigert, Dir zu gehorchen, allein hier habe ich meinen eignen Willen, Du kannst mich nicht zwingen, Dir behülflich zu sein, ein braves Mädchen einem Wollüstling zu opfern, ich würde dies

aber thun, wenn ich mich des armen Geschöpfes nicht annähme, da es in meiner Macht steht."

„Das wird ja immer besser, jetzt sprichst Du gar von Deiner Macht. Ich werde Dir beweisen, wie weit Deine Macht geht, wenn Du Dich noch einmal unterstehst, uns, dem Prinzipal und mir, entgegen zu arbeiten, bis jetzt habe ich Dir meine Macht nicht fühlen lassen, willst Du es aber haben, so kann es geschehen, ich werde Dich dann als Fabrikarbeiterin behandeln, denn eine bessere Behandlung bist Du nicht gewöhnt."

Bis diesen Augenblick hatte Auguste leidenschaftslos gesprochen, doch die letzte Rede des würdigen Gatten trieb ihr das Blut in das Gesicht, mit zorniger Verachtung entgegnete sie: „Daß ich mit Dir nicht glücklich werden konnte, war vorauszusehen, denn unsere Charaktere passen nicht für einander, daß Du aber mir nicht solche Drohungen machen könntest, habe ich nicht erwartet, auf meine Liebe hast Du Verzicht geleistet, an meiner Achtung scheint Dir ebenso wenig zu liegen, da Du Dich jetzt in Deiner wahren Gestalt zeigst, verächtlich ist der Mann, der nur durch rohe, physische Gewalt über ein schwaches Weib zu herrschen im Stande ist und von heute an verachte ich Dich, denn Du bist meiner Achtung nicht mehr werth."

Seiner nicht mehr mächtig, stürzte Stockmann auf seine Gattin, die erhobene Faust ließ erkennen, was seine

Absicht war, doch die heroische Ruhe der Gattin, die würdevolle imponirende Stellung derselben, ließ ihn nicht ausführen, was er im Jähzorn beschlossen, schäumend vor Wuth schrie er, indem er die erhobene Faust sinken ließ: „Dies Mal will ich mich noch bezähmen, aber wehe Dir, wenn Du Dich noch einmal gegen mich auflehnst, dann sollst Du meine ganze Macht kennen lernen, Du bist nur die Magd, ich Dein Herr!“

Mit tiefster Verachtung, aber dennoch ruhig entgegnete Auguste: „Ich fürchte Deine Drohungen nicht, habe ich auch den Vater nicht mehr, der mir schützend zur Seite stand, so bin ich doch nicht so machtlos, wie Du wähnst, ja, ich habe jetzt mehr Schutz wie früher, denn mehr als hundert Arbeiter werden mich vor Deinen Mißhandlungen schützen, oder sollte ich jemals dergleichen erdulden müssen, meine Schmach rächen. — Jetzt versuche, Deine Kraft an mir zu erproben.“

Herausfordernden Blickes stand Auguste dem Gatten gegenüber, das sanfte, blaue Auge sprühte Feuer, noch niemals hatte Stockmann die Gattin so kühn gesehen, er zitterte vor Wuth und war dennoch zu feig, seine Drohungen wahr zu machen, denn Augusten's Ausspruch machte ihn erbeben, er wußte zu gut, daß die Gattin von allen Arbeitern geliebt und geachtet war, ein Wort von ihr und

sämmtliche Arbeiter wären ihr zu Hülfe geeilt, Stockmann hatte Ursache, die Arbeiter zu fürchten.

Eine fürchterliche Stille war eingetreten, man hörte die starken Athemzüge des gedehmüthigten Stockmann, dessen Augen wie Feuerräder rollten, krampfhaft ballten sich seine Fäuste, ein schwerer, innerer Kampf spiegelte sich in seinen Gesichtszügen, Leichenbläße wechselte mit Purpurröthe, jede Fiber zuckte wie bei einem galvanischen Versuche, mit übermenschlicher Anstrengung suchte er sich zu beherrschen, in diesem Augenblicke hätte er seine Gattin umbringen können, denn er fühlte, daß er durch deren Drohung fürchterlich gedehmüthigt worden war, aber seine Feigheit überwand seine Rohheit.

Mit imponirender Ruhe stand Auguste dem aufgeregten Stockmann gegenüber, kein Wort entschlüpfte ihrem Munde, keine Bewegung belebte sie, sie glich einer Statue. Als auch Stockmann beim Schweigen verharrte, verließ sie endlich mit würdevollem Stolz das Zimmer und begab sich in den Arbeitssaal, ruhig überblickte sie daselbst die Arbeiterinnen, keine derselben ahnte, welche Unterredung soeben Auguste gehabt.

Weniger gelang es Stockmann, seine Aufregung zu verbergen, wiewohl derselbe sich nach dem Weggange der Gattin erschöpft auf das Sopha warf, um sich zu erholen, er bedurfte längerer Zeit, ehe er sich vor den Arbeitern zeigen

konnte und selbst nach stundenlanger Erholung ward seine Aufregung doch noch von den Arbeitern bemerkt, der unsichere Ton seiner Stimme bekundete, daß ihm etwas Außergewöhnliches begegnet sei, aber Niemand errieth den wahren Grund dieser Aufregung.

Daß nach diesem Vorfalle das Verhältniß der beiden Gatten zu einander noch kühler werden mußte, lag in der Natur der Sache selbst, aber Auguste hatte nun doch auf längere Zeit Ruhe vor den Brutalitäten des rohen Gatten, welcher seit diesem Tage nicht mehr wagte, seine Gattin auf diese Art zu beleidigen.

Neuntes Kapitel.

Brauser's Liebesrausch für die Gattin war längst vorbei, Anna hatte gerechte Ursache, sich über den Gemahl zu beklagen, um aber nicht Anlaß zu häuslichen Zwisten zu geben, ertrug sie alles Ungemach mit Sanftmuth; am Herzen der Freundin weinte sie sich aus, wenn ihr das eigene Herz zu voll ward, aber noch süßeren Trost gewährten ihr die Briefe Arthur's, welche in kurzen Zwischenräumen an sie gelangten.

Anna war zwar Gattin eines Mannes, aber dieser verdiente nicht die Liebe dieses Engels, war es daher der gefühlvollen Anna zu verdenken, wenn sie sich mit einer gleichgestimmten Seele in Verbindung setzte? durfte man es leichtsinnig nennen, wenn Anna sich mit dem Geliebten

brieflich unterhielt, den man ihr geraubt? — Brauser verstand die Gattin nicht, er konnte sie nicht verstehen, denn er konnte nicht lieben, Anna mußte ihm fremd bleiben, da er nicht verstand, sich dem hohen Gedankenflug derselben anzuschließen.

Dennoch hätte Brauser eine ruhige Ehe führen können, wenn er fähig gewesen wäre, der Gattin Achtung zu verdienen, aber auch diese mußte bald schwinden, da Brauser den Schwur der Treue nur zu bald brach und mit leichtfertigen Dirnen die Nächte durchschwelgte, mit ebenso jämmerlichen Spießgesellen die größten Summen verpraßte.

Daß ein solcher Lebenswandel Brauser's denselben moralisch, physisch und auch materiell zurückbringen mußte, sah alle Welt voraus, doch der Kaufmann kümmert sich weniger um den moralischen und physischen, als um den materiellen Wohlstand. Bei Brauser's Verschwendungssucht aber rechnete die Kaufmannswelt ganz richtig, wenn sie annahm, daß ein solches Leben das sonst gute Haus zerstören müsse und daher auch etwas vorsichtiger bei Geschäften mit Brauser zu Werke ging, als früher bei der Firma Streng.

Im ersten Jahre genoß Brauser noch das volle Vertrauen der Kaufmannschaft, im zweiten verlor sich schon dasselbe, besonders als Brauser seine Fabrik verkaufte. Denn wenn dieser Verkauf auch angeblich nur deswegen

geschah, weil Brauser beide Geschäfte nicht übersehen konnte, so sank doch dadurch das Vertrauen zum Hause Brauser, denn mit dem Verkauf von Brauser's Fabrik erlosch die Firma Streng und die neue Firma erweckte Mißtrauen, der Credit ward beschränkter, der Ruf von Brauser's Reichthum zweideutig.

Wäre Anna mehr Kaufmännin gewesen, so würde sie eingesehen haben, daß Brauser's Handlungsweise den Ruin des Geschäftes herbeiführen mußte, allein Anna kümmerte sich nicht um die Bücher des Gatten, wenngleich sie tagtäglich Gelegenheit hatte, sich von dem wahren Stand des Geschäftes zu überzeugen. Hätte sie es gethan, so würde sie den Stand des Geschäftes kennen gelernt haben, und vielleicht hätte sie dann versucht, den Gatten zu bewegen, weniger der verderblichen Verschwendungssucht zu fröhnen; allein sie kümmerte sich nicht um das Soll und Haben, Ende des zweiten Jahres ihrer Verbindung mit Brauser stand das Geschäft schon so mißlich da, daß Baares nicht mehr vorhanden und Passiva die Activa überstiegen.

Auch jetzt würde noch Rettung möglich gewesen sein, hätte Brauser seine Verschwendung eingestellt, hätte er selbst sich um das Geschäft gekümmert, aber zu stolz, sich etwas einzuschränken, lebte Brauser wie früher, obschon er seine jetzigen Vermögensumstände kannte, er nahm neue

Summen auf, doch bald ahnte man, wie es mit Brauser stand, bedeutende Häuser verweigerten ihm längeren Credit, einige Gläubiger drangen auf Bezahlung, durch neue Anleihen verschaffte er sich noch einmal die Mittel, seine dringendsten Gläubiger durch Abzahlungen zu beschwichtigen, allein dies alles half nichts, sein Credit war erschüttert, jetzt mußte er Arbeiter entlassen, nun sank alles Zutrauen, seine Gläubiger wurden ungestümer, — Brauser mußte sich insolvent erklären.

Die schöne, große Fabrik ward versteigert, zwei der Hauptgläubiger Brauser's erstanden dieselbe, nach Deckung sämmtlicher Schulden blieben nur noch wenige Tausend Thaler übrig, hätte Brauser die Absicht gehabt, sich wieder empor zu arbeiten, so würde er dies mit dem Gelde gekonnt haben, zumal er sich noch im Besitz werthvoller Gegenstände sah, aus denen er auch noch einige Tausend Thaler lösen konnte, allein arbeiten mochte Brauser nicht, er mußte ganz untergehen.

Sobald die neuen Besitzer einzogen, räumte Brauser die Fabrik; mit welchen Gefühlen Anna ihr ehemaliges Eigenthum verließ, läßt sich nicht beschreiben, dennoch ließ sie ihrem Gatten nicht das Geringste merken, kein Vorwurf kam über ihre Lippen, wie tief aber ihr Schmerz war, bezeugte die Abschiedsscene von ihrer Freundin, ohne ein

Wort zu sprechen, hing sie an der Freundin Busen, welche ebenfalls über Anna's Unglück untröstlich war.

Ein Miethwagen stand bereit, die reiche Anna und deren Gatten aufzunehmen, Brauser mahnte die Gattin zum Aufbruch, beide stiegen ein und verließen, durch die Reihen der Arbeiter fahrend, das Fabrikgebäude.

Manche Thräne floß über die eingefallenen Wangen der Fabrikarbeiter, denn mit Anna zog ihr guter Engel davon, auch Anna weinte bitterlich, denn sie ward ja vertrieben aus ihrem Besitzthum, vertrieben durch des aufgedrungenen Gatten Verschwendungssucht.

Brauser saß stumm neben der Gattin, finster blickte er vor sich hin, nicht wissend, was er nun beginnen sollte, da er nicht gesonnen war, sich durch Arbeit wieder empor zu arbeiten.

So gelangten sie an ihren neuen Wohnsitz, der ungeheuer reiche Brauser, dem früher oftmals die Fabrik zu klein gewesen, begnügte sich jetzt mit einer Wohnung, aus wenig Stuben bestehend, hier war kein Gesellschaftssaal, kein Entrée, kein Spielzimmer, zwei Stuben und einige Kammern waren Alles, diese mußten zugleich Wohnzimmer, Empfangszimmer, Gesellschaftssaal, kurz alles sein, wozu früher sechs bis acht geräumige Pièces gehörten.

Als das Ehepaar ausstieg, half kein reich gekleideter Diener, der unbeholfene Miethkutscher öffnete den Kutschen-

schlag und als Brauser noch immer in Gedanken versunken, sich nicht sogleich erhob, um auszusteigen, brummte der Kutscher verdrossen: „Na, ist's den Herrschaften gefällig?“

Eine Menge Gaffer hatten sich versammelt, um das noch vor kurzer Zeit reiche Ehepaar in diese bescheidene Wohnung einziehen zu sehen, es fehlte nicht an undelicaten Scherzen, mancher Spottausdruck traf das Ohr des durch Brauser's Schuld unglücklichen Ehepaars, welches eilte, aus der Umgebung dieses rohen Pöbels zu kommen.

Nun traten die Beiden in die neue Wohnung ein, diese war bereits in Stand gesetzt, d. h. meublirt und decorirt, freilich nicht so comfortabel eingerichtet, als die frühere Wohnung, aber dennoch sehr anständig, leider blieb es aber eine Miethwohnung und konnte selbst der anspruchslosen Anna ihr Besitzthum nicht vergessen machen.

Als Anna in das Zimmer trat, entquoll ein Seufzer ihrer Brust, es war dieser Seufzer der einzige Vorwurf, den Brauser von der Gattin hörte.

Da schon vorher der ganze Reichthum des unglücklichen Ehepaars hierher geschafft worden war, so kleidete sich Anna mit Hülfe des einzigen Dienstmädchens um, welches sie noch zur Verfügung hatte und welches ihr freiwillig gefolgt war; im einfachen Hauskleide traf sie selbst Anordnung, alles so gut als möglich einzurichten, sie versuchte

zu arbeiten, da die Nothwendigkeit es erheischte, und sie selbst Arbeit nicht für Entehrung, wie ihr Gatte, hielt.

Hatte sie früher sich allerdings wenig um die Wirthschaft gekümmert, so that sie es jetzt mit desto größerem Eifer, da die Umstände es erheischten. Hätte Brauser den hohen Werth seiner Gattin eingesehen, vielleicht wäre von dieser Zeit an ihre Ehe eine glücklichere geworden, doch Brauser blieb unempfindlich für die zarte Rücksicht der Gattin, welche, anstatt dem Gatten verdiente Vorwürfe zu machen, diesen auf jede Art und Weise das Unglück vergessen zu machen suchte.

Gegen Abend brachte Anna ein allerdings sehr frugales Abendbrod auf den Tisch, hatte sie selbst auch keinen Appetit, so setzte sie sich dennoch an den Tisch und genoß einige Bissen, um dem Gatten ihr beiderseitiges Unglück vergessen zu lassen, um nicht Anlaß zu geben, daß Brauser sagen konnte, sie könne kein Unglück ertragen.

Als Brauser sich auch an den Tisch gesetzt, und noch immer kein Wort über des Gatten Lippen kam, fragte endlich Anna: „Was werden wir von nun an beginnen?“

Mürrisch entgegnete Brauser: „Das weiß ich selbst noch nicht, wir haben noch einiges Vermögen gerettet, für die erste Zeit sind wir geborgen, das andere wird sich finden.“

Anna sah ein, daß Brauser dies Gespräch nicht fortsetzen wollte, sie schwieg und stand bald vom Tische auf,

verfügte sich dann in ihr Zimmer und erleichterte durch Thränen ihr armes Herz.

Da störte ein leises Klopfen an der Thür sie in ihrem Schmerz, in ihren Betrachtungen, sie wischte schnell die Thränen sich aus den Augen und rief dann „Herein.“ Aber wie freudig ward sie überrascht, als sie sich von den Armen der hereinstürzenden Auguste umschlungen fühlte, stumm lagen sich die beiden Freundinnen in den Armen, keine wagte, den heiligen Augenblick einer frommen Rührung zu stören.

Endlich nach langer Pause nahm Anna das Wort: „Dank, tausend Dank für Deinen Besuch, jetzt wird mir die Ueberzeugung, daß ich doch noch nicht von allen Menschen verlassen bin, eine Freundin ist mir geblieben.“

„Und konntest Du an meiner Freundschaft zweifeln?“ fragte vorwurfsvoll Auguste, „glaubst Du, daß ein Unglück Dich mir entfremden kann? Wer weiß, wie nahe mir ein gleiches Unglück, unser Schicksal ist aneinander gekettet, Deinen Gatten hat das Unglück früher betroffen, als den meinigen, aber es wird auch hier nicht ausbleiben, denn mein Mann kann nur in seiner Stellung bleiben, wenn ein Prinzipal sich nicht um das Geschäft kümmert. Stockmann ist am längsten Factor gewesen, denn unsere neuen Herren kümmern sich selbst um das Geschäft und bald werden sie sehen, daß Stockmann seinem Posten nicht ge-

wachsen ist. Die neuen Herren erkundigen sich nach allem, Stockmann hat nicht einen Freund, man wird alles den jetzigen Besitzern mittheilen, und mein Gatte wird höchstens wieder als Aufseher fungiren, wenn ihm nicht auch dieser Posten entzogen wird."

„Dann seid Ihr aber immer noch besser daran, als wir, Ihr könnt Beide arbeiten, ich habe leider nicht arbeiten gelernt."

„Ihr habt aber noch Vermögen, wenn Ihr Euch einschränkt, so könnt Ihr leben, Brauser ist Kaufmann, als solcher wird er bald eine Stellung finden, wo er gesichert ist."

„Ich fürchte nur, daß Brauser nicht arbeiten will, was dann aus uns werden soll, mag Gott wissen."

„Noth macht den Menschen zu Allem fähig, Brauser wird arbeiten, denn ohne Arbeit kann er nicht für die Dauer existiren."

„Ich fürchte für die Zukunft, Brauser ist leichtsinnig, er wird es auf's Aeußerste kommen lassen, ich werde noch schrecklich enden. Ach, lebte doch mein Vater noch, damit er sähe, wie grenzenlos unglücklich er mich durch diese Heirath gemacht hat."

„Beruhige Dich, meine liebe Anna, es kann noch alles gut werden, Unglück bessert oft den Menschen, vielleicht trägt dies Unglück zur Besserung Brauser's bei.

Wie kann man von einem Menschen Besserung erwarten, der ein solches Vermögen in wenig Jahren vergeudete, Brauser wird die wenigen Tausend Thaler, welche uns noch übrig geblieben sind, ebenfalls verschwenden und — ich fürchte das Ende."

„Arme, arme Anna, ich beklage Dich, Du bist unglücklicher als ich, denn Du bist im Luxus erwachsen, Du kannst nicht entbehren."

Mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Blick fiel Anna ein: „Wohl kann ich entbehren, ich habe entbehrt, jede Pflanze verlangt nach Licht, nach Wärme, nach der belebenden Sonne, mich hat man an Kellerluft gewöhnt, ich habe der Sonne, des Lichtes entbehrt und — ich lebe noch immer, freilich nur ein Pflanzenleben, aber ich lebe doch."

„Vielleicht leuchtet auch Dir noch einmal die Sonne, verzage nicht, mag es gehen wie es will, unsere Freundschaft soll und wird uns erhalten, ich fürchte nichts, mag kommen, was da will und doch habe ich mehr zu fürchten, als Du, denn ich bin an einen rohen Mann gebunden, während Du es nur mit einem leichtsinnigen zu thun hast. Wenn meine Befürchtung Wahrheit wird, wenn Stockmann die Stellung, welche er jetzt bekleidet, verliert, dann bin ich ganz seiner Willkühr Preis gegeben, dann habe ich nicht einmal mehr die Hülfe der Arbeiter zu erwarten, denn Stockmann wird dann um keinen Preis in

der Fabrik als Arbeiter bleiben, wo er nur gewohnt war, zu befehlen. — Was dann aus uns werden soll, weiß ich nicht, allein ich vertraue auf Gottes Beistand, er wird mich nicht verlassen. „Erröthend fügte sie noch hinzu: „Auch habe ich noch einen Freund, der mir seinen Beistand nicht versagen wird, Fritz Gutmann wird mich nie verlassen."

„Diese Hoffnung leitet auch mich, Arthurs Briefe geben mir Trost, Arthur wird sich meiner annehmen, wenn mich alles verlassen sollte."

„Arthur und Auguste werden sich Deiner annehmen, Du hast noch treue Freunde, die Dich nie verlassen, Anna, mit meiner Hände Arbeit werde ich Dich mir erhalten, wenn Du in Noth gerathen solltest, ich habe Kraft, Dich und mich zu erhalten."

„Dank für Deine edle Freundschaft, aber in Deiner Umgebung fühle ich mich ebenfalls stark genug, meinen Unterhalt zu verdienen, Auguste, auch ich kann arbeiten, ich kann sticken, Spitzen ausfüllen — Anna, des reichen Fabrikbesitzers Tochter, wird soviel verdienen können, daß sie nicht Hungers stirbt."

Die letzten Worte sprach sie allerdings mit einem Anfluge von Ironie, gewiß mußte es eine schmerzliche Betrachtung für die reiche Anna sein, ihr Brod durch Stickereien verdienen zu müssen.

Auguste fühlte das Drückende von ihrer Freundin Lage,

tröstend entgegnete sie: „Nein, Anna, Du sollst nicht arbeiten, um des lieben Brodes willen, so lange ich einen Bissen habe, theile ich denselben mit Dir.“

„Wenn Du nun aber selbst nichts hast, leben müssen wir, wollen wir nicht der Vorsehung vorgreifen und unser Leben selbst enden.“

„So weit wird es nicht kommen, Gott hat uns schon hart genug geprüft, er wird uns nicht der Verzweiflung zum Raube werden lassen. Sei frohen Muthes Anna, mir sagt eine innere Stimme, Gott wird uns nicht verlassen, oftmals hatte auch ich den Muth verloren, sobald ich aber in Deiner Nähe mich befinde, schwillt mir das Herz von neuer Hoffnung, Anna, Gott wird uns führen, bauen wir auf seine Hülfe.“

Gestärkt durch gegenseitige Zusprüche trennten sich endlich die beiden Freundinnen und blickten getrosten Muthes der Zukunft entgegen.

Nachdem Auguste ihre Freundin verlassen, setzte sich diese an den Tisch und schrieb ihrem Freund Arthur die neuesten Ereignisse, manche Thräne fiel auf den Brief, mancher Buchstabe, manches Wort ward verwischt, denn war auch Anna etwas ruhiger durch Augustens Trostsprüche, so konnte sie dennoch nicht ganz ihres Schmerzes Meister werden, als sie endlich nach mehren Stunden den Brief beendete, suchte sie ihre Ruhestätte auf, manche Thräne ent-

quoll noch den schönen blauen Augen, aber es waren nicht mehr Thränen einer stummen Verzweiflung, es waren Thränen der Wehmuth, gleich linderndem Balsam rannen sie der unglücklichen Gattin über die Wangen und erleichterten das bange Herz, bald senkte sich süßer Schlummer auf der Dulderin Augen, Gott Morpheus ließ ihr das Unglück vergessen. —

Wie Anna es vorausgesehen, so geschah es, Brauser bekümmerte sich um nichts, keine Beschäftigung suchend, lebte er flott drauf los, verschwendete noch immer leichtsinnig das übrig gebliebene Vermögen und machte ihm Anna einmal Vorstellungen deswegen, so entgegnete er brutal: „Soll ich vielleicht in meiner Fabrik mich als Arbeiter anstellen lassen, damit Du gemächlich leben kannst?“

Auf solche Entgegnung schwieg Anna, sie ertrug mit unendlicher Sanftmuth die fast unerträglichen Launen des mißmuthigen Gemahls und — arbeitete fleißig, um kleine Ausgaben in der Wirthschaft selbst zu decken, während ihr Gatte ein hundert nach dem andern verschwendete, verspielte.

Brauser sank immer tiefer und tiefer, seine Gesellschaft bestand aus Spielern und Tagedieben, die Spieler führten ihn in die verrufensten Spielhöllen und unter dem Vorgeben, ihn in die Geheimnisse des Spiels einzuweihen, nahmen sie ihm sein Geld ab.

Schon war das letzte Tausend angegriffen, da machte ihm einer der Spieler den Vorschlag, gemeinschaftlich eine Bank zu errichten, die Spielhöllen wurden zu stark beaufsichtigt, Brauser sollte daher in seiner Wohnung Bank halten lassen, Brauser's Gattin daselbst als Lockspeise dienen, Anna sollte dem Auswurf der Menschheit die Honneurs machen.

Obschon einverstanden mit diesem Vorschlage, erschrak Brauser dennoch vor der Zumuthung, seiner Gattin den Antrag zu machen, die Wirthin einer Spielhölle zu werden, mehrere Tage ging er gedankenschwanger umher, endlich aber faßte er sich Muth und unterrichtete die Gattin von diesem Unternehmen.

Anna traute ihren Ohren nicht, sie sah den Gemahl mit Blicken an, welche Staunen, Zweifel, Verachtung und Abscheu ausdrückten, sie fragte noch einmal zögernd, denn noch immer glaubte sie falsch gehört zu haben: „Ich soll beim Spiel die Wirthin machen?“

Ohne der Gattin in's Auge zu blicken, entgegnete Brauser: „Es ist die einzige Möglichkeit, fortan anständig leben zu können, einer meiner Freunde wird Bank legen, seiner Geschicklichkeit wird es gelingen, stets einen ansehnlichen Gewinn zu erzielen, wir theilen den Gewinnst und entgehen auf diese Art dem Mangel, dem Elend.“

„Und ich soll Zeuge Eures Betrugs sein, ich soll, dem

schlechtesten Frauenzimmer gleich, falschen Spielern, verrufenem Gesindel die Aufwartung machen? — Nein, den Antrag hätte ich nicht erwartet, hättest Du mir gesagt, wir müssen in einer Fabrik um Tagelohn arbeiten, ich würde es versucht haben, aber Lockspeise des Auswurfs menschlicher Gesellschaft zu werden, das verlange nicht von mir, soll Dir noch ein Funken der Achtung übrig bleiben, die ich als Gattin Dir schuldig bin. Durch Deine Schuld sind wir unglücklich geworden, durch unser Unglück sind wir verachtet, laß uns diese Verachtung nicht verdienen."

„Wir sind verachtet, das gestehst Du selbst ein, ob nun diese Verachtung verdient oder unverdient zu Theil wird, bleibt sich gleich, ich will wenigstens bei dieser Verachtung nicht verhungern, ich will aus dieser Verachtung den Nutzen ziehen, der sich daraus ziehen läßt, durch das Spiel bin ich in's Unglück gestürzt worden, nur wenig Vermögen ist mir noch geblieben, mit diesem will ich von der Dummheit Derjenigen profitiren, die mich verachten, unter den Umständen, wie ich jetzt das Spiel anfange, muß ich profitiren, denn Herr von Luchs ist ein feiner Spieler, er wird den reichen Tröpfen die Geldbeutel schon lichten und wir haben den Nutzen davon."

„Aber auch die Schande, ich werde niemals diesen Vorschlag billigen, lieber will ich hungern und meine eigene Achtung mir bewahren, als daß es jemals heißen sollte,

ich, die Tochter des reichen Streng, sei die Sirene, welche die Opfer des Spiels in den Abgrund zöge."

Höhnisch lachend entgegnete Brauser: „Nun, das Hungern will ich Dir nicht verwehren, wenn Du Dir dann Deine eigene Achtung bewahrst, wird Dir der Hunger weniger weh thun, und um die Achtung der Welt zu verdienen, soll Dir auch unbenommen bleiben, in meiner Fabrik Arbeit zu nehmen."

Anna hatte bis jetzt vermieden, ihrem Gatten Vorwürfe über dessen Verschwendungssucht zu machen, allein jetzt schwand jede zarte Rücksicht, sie sah ein, daß ihr Gatte diese nicht verdiente, da dessen Leichtsinn mit raffinirter Schlechtigkeit in Verbindung stand. Stolz erwiederte Anna: „Beharrst Du auf Deinem Vorsatz, so dürfte unser Bund bald gelöst sein, ich fühlte mich stark genug, ein unabänderliches Unglück mit Dir zu tragen, wenngleich Du an demselben Schuld bist, denn ich hoffte, das Unglück würde Dich bessern, Du willst aber auch noch bei unserm Unglück Schande auf uns häufen, ich selbst soll Dir dabei die Hand bieten, unter diesen Umständen muß ich mich von Dir lossagen, — ich kann Unglück ertragen, aber nicht Schande."

„Das glaube ich gern, daß Du Dich jetzt von mir lossagen möchtest, aber das geht nicht so schnell, Deine Absichten kenne ich, mich willst Du los sein, um mit dem

Mondscheinritter, dem Farbenklexer, mit dem Du noch immer in Correspondenz stehst, zu leben, vielleicht habt Ihr schon Projecte gemacht, allein dies ist eine Rechnung ohne den Wirth. — Also deswegen die Abneigung gegen meinen Plan, daher der ungeheure Ueberfluß an Moral, um eine weit schlechtere Handlung zu begehen, verweigert Madame ihre Hülfe, sich und den Gatten zu retten, Schade nur, daß ich den Plan durchschaue."

Empört über des Gatten Rede, entfernte sich Anna, ein verächtlicher Blick war ihre Antwort, sie ging auf ihr Zimmer und überließ den saubern Gemahl seinen eignen Betrachtungen.

Zehntes Kapitel.

Wir verfolgen das Schicksal Anna's sowie deren Gatten nicht weiter, damit wir nicht zu sehr der Erzählung vor-eilen, sondern wenden unsre Blicke auf Auguste und deren Tyrannen.

Augustens Befürchtungen waren gegründet, die neuen Besitzer der Fabrik sahen bald ein, daß Stockmann nicht befähigt sei, Factor einer so großen Fabrik zu bleiben, denn er vermochte nicht, irgend welche Anleitung zu treffen, die Prinzipale mußten alles selbst leiten.

Um aber Stockmann nicht außer Brod zu bringen, wiesen sie diesem seine frühere Stellung an, sie machten ihn zum Aufseher der Fabrik, allein in dieser Stellung be-fand er sich jetzt auch nicht mehr wohl, denn er mußte

manche bittere Rede der Arbeiter hören, ohne deswegen gegen diese herrisch auftreten zu können, da die neuen Besitzer Willkühr des Aufsehers nicht litten.

Stockmann war höchst unzufrieden mit seiner Stellung, seine Herrschaft war zu Ende, die Arbeiter zitterten nicht mehr vor ihm, die Arbeiterinnen erlaubten ihm nicht mehr alle Freiheiten, welche er früher sich herausnahm, besonders da diese sich des Schutzes der geliebten und geachteten Auguste erfreuten.

Da Stockmann nun nicht mehr die Arbeiter tyranniziren durfte, so fing er an, seine Gattin zu mißhandeln, doch auch im eigenen Hause ward ihm die Tyrannei gelegt, Prinzipale und Arbeiter warfen sich zum Schutz der armen Auguste auf und Stockmann mußte seinen Unmuth bezähmen, wollte er nicht seine Stellung einbüßen.

Jetzt befanden sich die Arbeiter der Fabrik etwas wohler als früher, Beschwerden wurden von den neuen Besitzern angehört und manche Ungehörigkeit abgestellt, Stockmann's geträumter Nimbus erlosch mehr und mehr, er galt jetzt nichts mehr, jeder Arbeiter kannte die Grenzen seiner Macht, jeder Schritt weiter ward den Besitzern zur Anzeige gebracht.

Dies Alles würde Stockmann ruhig ertragen haben, allein daß er nicht mehr seiner Leidenschaft, mit den Arbeiterinnen Verhältnisse anzuknüpfen, fröhnen konnte, das

war ihm unerträglich, aber seit die Fabrik in andere Hände gekommen, ward ihm fast jede Gelegenheit dazu benommen, denn als Aufseher der Arbeiter hatte er nichts mehr in den Sälen der Arbeiterinnen zu suchen und Auguste wahrte sich jetzt ihre Rechte, sie nahm sich der besseren Mädchen der Fabrik an und beschützte diese vor den Zudringlichkeiten ihres rohen, begehrenden Gatten.

In der ganzen Fabrik fand jetzt Herr Stockmann nur noch eine einzige Arbeiterin, welche ein strafbares Verhältniß mit demselben fortführte, diese verworfene Creatur war die schon mehrmals erwähnte Henriette Lust, daß sie das Verhältniß mit dem Aufseher auch jetzt noch unterhielt, geschah nicht aus Liebe, sondern mehr aus Rachsucht gegen die unschuldige, arme, unglückliche Auguste, nur um diese zu kränken, gab sie sich mehr mit dem Gatten derselben ab, als ein anständiges Mädchen hätte thun sollen.

Absichtlich ließ Henriette ihren Liebeshandel mit Stockmann bemerken, auch Auguste wußte darum, dennoch würde sie nicht ein Wort gegen diese erbärmliche Person verschwendet haben, wenn diese nicht oftmals mit der Zuneigung des verächtlichen Aufsehers geprahlt hätte.

Auguste konnte dulden, allein Hohn und Spott einer so tief unter ihr stehenden Person fortwährend zu ertragen, ermüdete doch endlich ihre Geduld, sie untersage Henrietten, ferner nicht mehr in ihrer Gegenwart ihres Gatten

zu erwähnen, würde sie dennoch diese Mahnung nicht beachten, so sähe sie sich genöthigt, den neuen Prinzipalen Anzeige zu machen, diese würden ihr beistehen, was aber für unangenehme Folgen eine solche Anzeige für Henriette haben könne, sei dann nicht ihre Schuld.

Henriette ließ auch diese Mahnung unbeachtet, Auguste sah sich genöthigt, ihre Drohung auszuführen und die böswillige Henriette ward aus der Fabrik verwiesen.

Nun fing aber für die arme Auguste eine schlimme Zeit an, der durch seine Versetzung höchst unzufriedene Stockmann schimpfte die Gattin, ja es kam dann und wann sogar zu einer thätlichen Beleidigung.

Noch immer ertrug Auguste ihr schreckliches Loos mit Geduld, noch immer nahm sie nicht die Hülfe der Prinzipale, der Arbeiter gegen ihren Gatten in Anspruch, als dieser aber eines Tages seine Thätlichkeiten mit einer bestialischen Wuth ausübte, konnte Auguste sich nicht anders helfen, als um Hülfe zu rufen; ihr Hülferuf war nicht vergebens, mehre Arbeiter stürzten in des Auffehers Wohnung, rissen, den seine Gattin noch immer mißhandelnden Stockmann hinweg und übten gewaltige Widervergeltung und hätte Auguste nicht Fürbitte eingelegt, so würden die Arbeiter den gehaßten Aufseher noch länger die unzweideutigen Beweise ihres Hasses gegeben haben, wer weiß, ob diese denselben nicht gar todt geschlagen hätten.

Die Prinzipale erfuhren sofort dies unwürdige Betragen des Aufsehers, sie ließen ihn zu sich kommen und drohten ihm mit augenblicklicher Entlassung, wenn er noch einmal sich ein derartiges Vergehen zu Schulden kommen ließ.

Stockmann, aufgeregt im höchsten Grade, wuthentbrannt über die Behandlung der Arbeiter, gab den höchst achtungswerthen Besitzern der Fabrik Antworten, die diese unehrerbietig finden mußten und kündigten dem Aufseher seine Stellung.

Mit unverständigem Trotz nahm er die Kündigung an, verlangte aber auch zugleich die Kündigung seiner Gattin, doch die Prinzipale ließen sich darauf nicht ein, sondern wollten erst Augustens Meinung hören, und bedeuteten ihn, sich ruhig dem Entschlusse der Gattin zu unterwerfen, denn sie selbst würden diese in Schutz nehmen.

Aber jede vernünftige Vorstellung der Prinzipale war bei dem aufgebrachten Stockmann vergebens, er bestand auf die Entlassung seiner Gattin, die Prinzipale waren daher genöthigt, sofort Augusten holen zu lassen, um deren Meinung zu hören.

Als Auguste den Stand der Dinge erfahren, sprach sie sich dahin aus, daß sie so lange in der Fabrik bleiben werde, bis Stockmann eine Anstellung gefunden, in welcher er sie ernähren könne, dann werde sie ihm folgen, jetzt habe er kein Recht an ihr.

Bei diesem Ausspruch der Gattin vergaß sich Stockmann soweit, daß er in Gegenwart der Prinzipale auf Augusten zusprang, um diese zu mißhandeln, doch das Dazwischentreten derselben hinderte ihn an der Ausführung des Vorsatzes.

Jetzt erklärten aber die beiden Prinzipale, daß sie es für ihre Pflicht hielten, Augusten ihren Schutz zu gewähren und bedeuteten den Aufseher, sobald wie möglich die Fabrik zu verlassen, drohten auch damit, daß sie selbst Anzeige machen würden, sollte er irgend etwas gegen seine Gattin unternehmen und drangen sogar in diese, die Scheidung von diesem brutalen Menschen anzugeben.

Hätte Auguste die Ehescheidung jetzt eingereicht, so würde dieselbe angenommen worden sein, aber Auguste ging nicht darauf ein, sondern bat sogar für ihren Tyrannen, die Prinzipale schlugen ihr jedoch jede Bitte ab, Stockmann mußte von seinem Posten.

Um den Prinzipalen zu zeigen, wie wenig Stockmann auf seine Anstellung gebe, verließ er noch an demselben Tage die Fabrik, er räumte seine Wohnung aus und ließ seiner Gattin nur dasjenige, was sie ihm zugebracht.

Nun war Auguste ihres Tyrannen ledig, vielleicht wäre sie aber doch wieder zu ihm gezogen, hätte er nicht selbst die Ehescheidung herbeigeführt, indem er mit der ebenfalls noch arbeitslosen Henriette zusammen zog, welche Hand-

ung ihn natürlich für immer von der edeln Auguste trennen mußte.

Sobald Stockmann sich ein wenig eingerichtet hatte, stattete er seinem ehemaligen Prinzipal, Herrn Brauser, einen Besuch ab. Das Gespräch, welches zwischen Beiden dabei stattfand, wird Zeugniß ablegen, was für Ehrenmänner die Beiden waren.

Der Gruß Stockmann's gegen den ehemaligen Prinzipal war nicht von der Ehrfurcht begleitet, die ein Herr seinem Untergebenen gegenüber selbst dann noch beanspruchen kann, wenn er nicht mehr Herr und Prinzipal ist, hier jedoch war es anders, Brauser hatte kein moralisches Uebergewicht, Stockmann's Achtung vor dem Prinzipal war erloschen, sobald dieser eben nicht mehr Prinzipal war.

Brauser schien auch nicht diese Achtung zu beanspruchen, denn freundlich reichte er dem rohen Aufseher die Hand und begleitete seinen Gruß mit der Frage: „Ei, was verschafft mir denn das Vergnügen, Sie zu solch' ungewohnter Zeit bei mir zu sehen?"

Mit einem fast vertraulichen Ton entgegnete Stockmann:

„Es geht mir wie Ihnen, ich privatisire."

„Was, Sie sind nicht mehr in der Fabrik?"

„Nein, ein Wortwechsel veranlaßte meine Entlassung,

ich bin nicht gewöhnt, Leuten, wie diesen neuen Besitzern, nachzugeben, ich habe deswegen meinen Posten verlassen."

„Was werden Sie aber nun beginnen?"

„Das weiß ich allerdings noch nicht, ich denke aber, es wird sich schon etwas finden, auf Ihre Empfehlung darf ich wohl rechnen."

„Ei gewiß, Sie haben bei mir Ihre Stellung gut ausgefüllt, ich hätte Sie niemals entlassen."

„Das ganze Unheil rührt von meiner Frau her, diese ist Schuld, daß ich meinen Posten eingebüßt."

„Da sind Sie nun freilich in einer schlimmen Lage, für eine Person läßt sich schon eher etwas finden, aber zwei Menschen bedürfen schon mehr."

„Meine Frau ist noch auf der Fabrik, ich allein habe die Fabrik verlassen, mich auch schon so gut als möglich eingerichtet, ich habe eine Wirthschafterin und vermisse meine Frau nicht im Geringsten. Sie können sich wahrscheinlich noch der hübschen dicken Arbeiterin entsinnen, Henriette Luft, diese versieht mir die Wirthschaft, ein liebes Mädchen, meine Frau hat das arme Ding auch aus der Fabrik gebracht."

Bei Nennung dieses Namens kam dem Herrn Brauser eine Idee, er rückte damit heraus, um seines ehemaligen Aufsehers Meinung zu hören: „Sie sind jetzt außer Arbeit, leben muß aber der Mensch, wenn er auch nichts verdient,

zu jeder Arbeit haben Sie am Ende auch nicht Luſt, bis jetzt bekleideten Sie eine Stellung, in welcher Sie befehlen konnten, das Gehorchen wird Ihnen daher etwas ſchwer fallen, vielleicht könnte ich hier helfen, Sie ſind der Mann, mit dem etwas anzufangen iſt, Ihr Gewiſſen wird Ihnen nicht viel zu ſchaffen machen, wenn ein rentables Unternehmen auch nicht mit den Anſichten der Welt übereinſtimmt, wir können bei dieſem Unternehmen nur profitiren, müſſen uns aber über das Vorurtheil der Menge hinwegſetzen."

Stockmann war ganz Ohr bei dieſer Einleitung, ſich dann ſtolz in die Bruſt werfend, entgegnete er: „Mich kümmert das Vorurtheil der Welt wenig, darüber bin ich hinaus, bringt das projectirte Unternehmen etwas ein, ſo können Sie auf mich zählen."

„Beantworten Sie mir eine Frage: Wie iſt Ihre jetzige Wohnung beſchaffen?"

„Ich beſitze zwei Stuben, mein Meublement kennen Sie, haben Sie doch ſchon oft in der Fabrik in meiner Wohnung geſeſſen und mir über die nette Einrichtung Complimente gemacht, ein Uebelſtand iſt aber doch dabei, die Wohnung liegt etwas verſteckt im Hofe."

„Freundchen, das iſt ja prächtig, das iſt kein Uebelſtand, dieſe Wohnung entſpricht ganz meinen Wünſchen. — Hören Sie mich an, ich werde Ihnen jetzt meinen Plan

mittheilen, ich hoffe, daß er Ihre Zustimmung erhält. Sie wissen, daß ich jetzt selbst nicht mehr in den glänzendsten Umständen jetzt lebe, wollte ich eine Condition annehmen, nun, dann könnte ich wohl verdienen, was ich und meine Frau brauchen, soll ich aber bei einem Fabrikanten Rechnungsführer oder Factor werden, den ich früher über die Achsel angesehen habe? Nein, das kann ich nicht, mein Stolz giebt das nicht zu, arbeiten mag ich nicht. Ich habe eine andere Idee, Sie wissen, daß ich durch das Spiel ruinirt worden bin, Vergeltung muß sein, ich werde von nun an Andere ruiniren, ich habe mir einen Freund erworben, dessen Freundschaft freilich theuer erkauft, denn mein Vermögen verlor ich größtentheils durch dessen Kniffe und Pfiffe; Herr von Luchs ist ein gewandter Spieler."

„Herr von Luchs? ist das nicht der Halunke, der stets im rothen Hause die Bank hält?"

„Allerdings, allein der Mann ist nicht so schlecht, als man glaubt, er hat mein Unglück herbeigeführt. er will mich jetzt wieder empor bringen. Ich habe vielleicht noch ein Tausend Thaler im Vermögen, diese Summe wollen wir in die Bank legen, das Capital gehört mir, den Gewinn theilen wir, wenn Sie mit in den Bund treten wollen. Im rothen Hause sind wir nicht mehr sicher, eine Privatwohnung ist besser, die Ihrige eignet sich am besten,

ich werde Herrn von Luchs davon benachrichtigen, wenn Sie damit einverstanden sind."

„Je nun, wenn der Herr von Luchs ehrlich mit uns verfährt, so bin ich nicht abgeneigt, ich verpflichte mich dann sogar ebenfalls einen Theil in die allgemeine Casse zu geben, denn ich besitze auch etwas Vermögen."

„Gut, auf diese Art sind wir ganz sicher, denn nun muß Herr von Luchs ebenfalls seinen Theil mit einlegen, wir sind dann vor jedem Betrug sicher. Ganz besonders günstig ist uns aber der Zufall, daß er uns Ihre Wirthschafterin sendet, denn wenn wir gute Geschäfte machen wollen, so müssen wir einige Damen bei uns haben, Henriette paßt zu dem Geschäft, wir statten sie gut aus, Ihre Gattin ist nicht bei Ihnen, Sie geben Henrietten dafür aus, das übrige wird sich finden."

Bei diesem Antrag empfand Stockmann doch einige Gewissensscrupel, denn was sich noch finden sollte, errieth er nur zu leicht und er hatte die Absicht, seine Wirthschafterin zu heirathen, er entgegnete daher: „Ich bin nicht abgeneigt, Ihren Antrag in den Haupttheilen zu acceptiren, allein der letztgemachte Artikel des Vertrags will mir nicht recht gefallen, da ich beschlossen habe, mich von meiner Frau zu trennen und Henrietten zu heirathen."

„Nun, das schadet nichts, Henriette braucht sich nicht weg zu werfen, allein eine freundliche Wirthin müssen wir

haben, wir können ja nöthigen Falls noch ein hübsches Mädchen von Henrietten's Bekanntschaft engagiren, dann sind Sie Ihrer Bedenklichkeiten überhoben."

„Das bin ich zufrieden, Henriette kennt manches hübsche Mädchen, die ein solches Engagement der Fabrikarbeit vorziehen wird, sie mag uns einige derselben vorstellen. Die hübscheste wählen wir davon aus, sie kann dann als meine Schwägerin gelten."

„Topp! es gilt! Nun haben wir die Sache soweit in Ordnung gebracht, jetzt müssen wir Herrn von Luchs davon benachrichtigen, ich werde mich augenblicklich zu ihm verfügen."

In diesem Augenblick klopfte es an die Thür, auf Brauser's „Herein" öffnete sich dieselbe und Herr von Luchs trat ein. Dieser mochte ein Mann von einigen fünfzig Jahren sein, doch sah man ihm dies Alter nicht an, da derselbe durch Toilettenkünste jeglicher Art die Natur so unterstützte, daß er einem angehenden Vierziger glich. Die spärlichen Haare auf seinem Haupte erglänzten im tiefsten Schwarz, obschon dieselben ihrer Natur nach diejenige Farbe hatten, welche man bei Gemälden von Judas Ischariot's Haarwuchs findet, der gewichste Bart, ebenfalls im tiefsten Schwarz, verlieh dem alten Herrn ein martialisches Aussehen, das Gesicht besaß eine gesunde Frische, welche dem aufmerksamen Beobachter aber zu der Ueberzeugung

brachte, daß die Schminke des Herrn von Luchs sehr gut sei, denn einige unverschämte Runzeln des Gesichts schienen die jugendliche Röthe geradezu Lügen strafen zu wollen. Die kleinen stechenden Augen bedeckte eine feine Stahlbrille mit blauen Gläsern, wodurch man behindert ward, den wahren Ausdruck dieser nie ruhenden, sich stets im Kreise bewegenden Augen zu lesen. Die etwas gebogene Nase gab dem finstern Gesicht einen markigen Ausdruck, das Benehmen des Herrn war der Art, daß man annehmen mußte, er habe sich schon lange in höhern Cirkeln bewegt.

Der Anzug war elegant, mit Frack und Glacéhandschuhen angethan, ein schwaches Salonstöckchen in der Hand schwingend, glich er einem jungen Stutzer, eine starke goldne Kette, an der eine goldne Uhr befestigt war, ließ dem Unbefangensten annehmen, daß er einem reichen nobeln Manne gegenüber ständ.

Mit vornehmer Nonchalance erwiderte er die freundlichen Grüße, die ihm Brauser beim Eintritt entgegen rief, nach der Begrüßung unterrichtete Brauser seinen Freund von dem günstigen Zufall, welcher ihnen den Herrn Stockmann entgegen führte, und theilte ihm mit, daß nun ihr Plan ausgeführt werden könne, da jetzt sich ein passendes Local gefunden.

Brauser hatte Herrn von Luchs allerdings seinen ehe-

maligen Factor vorgestellt, doch Luchs schien nicht besonders über diese Eroberung erfreut, dennoch war er mit der Ansicht Brauser's zufrieden, wendete sich aber erst mit einem fremden Accent an Stockmann: „Sie werden also auch mit treten in Compagnie, das ist sehr schön, müssen Sie aber dann auch sein sehr discret, müssen Sie sein sehr nobel. Sie sein gewesen ein Kaufmann, müssen Sie jetzt sein ein Particulier, haben Sie aber nicht gefunden ein comfortables Logis, haben Sie genommen einstweilen ein unansehnliches, werden Sie später nehmen ein nobles."

Dürfte Stockmann auch nicht zu den klügsten Leuten gezählt werden, so fühlte er dennoch, daß diese Anrede des Herrn von Luchs für ihn keine Schmeichelei war, sondern daß dieser ihn nicht fähig hielt, eine noble Figur zu spielen. —

Auch Brauser fühlte das Unzarte dieser Rede, er bemerkte, daß Stockmann sich über des Herrn von Luchs derbe Bemerkung ärgerte und ward Vermittler, damit nicht am Ende gar schon beim Anfang des Unternehmens Mißhelligkeiten entstehen möchten, er wandte sich deshalb an seinen würdigen Freund mit den Worten: „Herr von Luchs, Sie scheinen Anstoß an des Herrn Stockmann nicht sehr gewählter Toilette zu nehmen, doch thut das nichts zur Sache, Herr Stockmann machte mir eine Morgenvisitte, um mich von seiner Wohnungsveränderung zu benachrich-

tigen, ich möchte diesen Besuch beinahe einen Geschäftsgang nennen und in Geschäften giebt ein Kaufmann nicht viel auf Aeußerlichkeiten. Auch erwartete Herr Stockmann nicht, so früh Besuch bei mir anzutreffen, Sie müssen daher den Herrn entschuldigen."

„O, sein der Herr schon entschuldigt, habe ich auch nur gesprochen, um den Herrn aufmerksam zu machen, von nun an immer sehr nobel aufzutreten, damit unsere Geschäftsfreunde nicht haben Ursach zu sagen, wir sein nicht aufmerksam gegen sie. Werden Sie mich bald lernen kennen als einen guten Herrn, werden sich freuen, meine Bekanntschaft zu machen, werden wir verdienen viel Geld."

Herr von Luchs reichte dem Aufseher die Hand und Stockmann war ausgesöhnt.

Nun ward das Geschäft besprochen, Stockmann gehörig instruirt, schon heute Abend sollte zum ersten Male in Stockmann's Wohnung Bank gelegt werden, aus diesem Grunde entfernte sich dieser, um mit seiner Wirthschafterin Alles zum Empfang der Gäste vorzubereiten.

Nach Stockmann's Weggange unterhielten sich die beiden würdigen Herren noch einige Zeit und beschlossen auf Herrn von Luch's Rath, Stockmann's Antheil etwas zu kürzen, der vierte Theil sei für diesen genug, meinte Herr von Luchs, wenngleich Stockmann die schwerste Verantwortung auf sich nahm, da er die Wohnung zum ehrlichen

Geschäft hergab und sogar die Wirthschafterin, die er zu heirathen entschlossen war, zum Lockvogel vornehmer Vagabonden machte.

Brauser sah in dieser Bevortheilung Stockmann's nicht die ungeheure Schlechtigkeit des werthen Herrn von Luchs, sondern sie galt ihm als ein Beweis großer Freundschaft und Zuneigung für ihn; Brauser's Leichtsinn führte ihn mehr und mehr dem Laster entgegen.

Das saubere Kleeblatt zog gar bald die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich, ganz besonders mußte sich Stockmann vorsehen, bei dem sogar bald nach Eröffnung des Geschäftes die Polizei Haussuchung hielt, ohne jedoch etwas Verdächtiges vorzufinden, da Herr von Luchs diesem Vorsicht anempfahl und manches lehrte, wodurch er die Polizei vielfach täuschte.

Die Geschäfte gingen gut, die drei Verbündeten lebten herrlich und in Freuden, freilich war es um ihre Ehre geschehen, denn nur zu bald ward es stadtbekannt, daß sie vom Spiele lebten und man flüsterte sogar, daß sie beim Spiele nicht allzusehr auf Reellität sähen, wodurch ihr Ruf natürlich nicht gewinnen konnte, kein ehrlicher Mann sprach mit den drei sauberen Herren, desto fester knüpften sie selbst ihre Freundschaft.

Elftes Kapitel.

Seit dem Tage, an welchem Anna ihrem Gatten unumwunden erklärt, daß sie niemals auf dessen schändliche Anträge eingehen werde, ließ dieser seine Gattin auch in Frieden. Unerklärlich blieb es jedoch Anna, wie es möglich war, daß Brauser, der jetzt wieder anfing, mehr Aufwand zu machen, als nöthig war, alle Bedürfnisse stets baar bezahlte, sogar ihr bedeutende Zuschüsse zur Verwendung häuslicher Zwecke machte.

Allerdings ahnte sie nichts Gutes, denn Brauser kam nie vor Mitternacht nach Hause, häufig sogar erst gegen Morgen, sie wußte, daß er leidenschaftlich spielte, sollte er jetzt so außerordentliches Glück haben? Sie konnte sich dies Räthsel nicht erklären, doch bald sollte sie erfahren, zu

welchen Mitteln Brauser seine Zuflucht nahm, sie sollte den Kelch der Leiden bis zur Neige leeren, sie, die reiche Fabrikbesitzerin, sollte die Schande erleben, daß man mit Fingern auf ihren Gatten zeigte, daß kein achtbarer Mann mehr ihr Haus betreten wollte, betreten konnte.

Auch heute saß Anna allein auf ihrem Zimmer und mühte sich vergebens ab, zu ergründen, wodurch Brauser soviel Geld erlange. Da klopfte es an die Thür, Auguste, die treue Freundin, trat ein.

Nach der ersten Begrüßung wollte Anna der Freundin schon Vorwürfe über die in letzter Zeit so seltenen Besuche machen, doch diese unterbrach die Rede der Freundin, schnell einfallend: „Höre mich an, liebe Anna, ich habe Dir viel und mancherlei zu erzählen, hoffentlich werden mich die Ereignisse entschuldigen."

Nun erzählte Auguste, was die freundlichen Leser bereits wissen, den Abgang ihres Gatten aus der Fabrik und schloß mit freundlicher Hast: „Stockmann hat mir Alles abgenommen, er wohnt in der Stadt, Henriette ist bei ihm und wird jedenfalls seine Gattin werden; wie oft hat mich Henriette um mein Schicksal beneidet, ich gönne ihr von ganzem Herzen ihr Glück und wünsche nur, daß diese Heirath bald vor sich gehen möge, damit ich dem scheußlichen Stockmann nicht wieder angehören darf."

Mit einem tiefen Seufzer fiel Anna ein: „Du Glück-

liche, Du haſt zwar viel, ſehr viel ertragen müſſen, ſogar thätliche Beleidigungen Deines Gatten, Du haſt aber jetzt Ausſicht, dieſes Erbärmlichen ledig zu werden.“

„Ja, glücklich bin ich zu nennen, ſobald ich nicht mehr dieſem Menſchen angehöre, der den Namen Mann mit höchſtem Unrecht trägt.“ Die Freundin auf die unangenehme Nachricht vorbereitend, fuhr ſie fort: „Ich muß Dir jetzt eine Mittheilung machen, die Dir mehr als unangenehm ſein wird, ſei ſtark, ertrage muthig, was Dir das Schickſal auferlegt hat, — arme Anna, Du biſt unglücklicher als Du glaubſt, denn Dein Gemahl hat ſich mit Stockmann, dieſem Elenden, verbunden, unſere Gatten leben vom falſchen Spiel, ſie haben Stockmann's Wohnung zur Spielhölle eingerichtet, Henriette und noch mehrere dergleichen Individuen locken die Opfer in den Schlund, und Brauſer, Stockmann und ein Herr von Luchs theilen ſich in das, was ſie ihren Opfern durch Liſt und Betrug entreißen.“

Anna war während dieſer Erzählung bald roth, bald blaß geworden, endlich erholte ſie ſich und rief mit bebender Stimme: „Alſo doch — und von dieſem Sündengelde ſoll ich leben? — Nein, niemals, eher lade ich den Schein der Liebloſigkeit auf mich und trenne mich von Brauſer. Ich bin nicht daran gewöhnt, Noth und Elend zu ertragen, auch verdient mein Gemahl dieſe Aufopferung von

meiner Seite nicht, da er an unserem Unglücke schuld ist, aber ich hätte mich mit Brod und Wasser begnügt, wenn Brauser eine ehrende Beschäftigung ergriffen, allein von dem Raube verblendeter Opfer mag ich nicht leben, Brauser hat sich durch Verblendung und liederliche Gesellschaft an den Bettelstab gebracht, will er nun aus Rache Unschuldige seinem Leichtsinn opfern? Seinen Leichtsinn entschuldige ich, unser Unglück hätte ich ertragen, aber die Schande, eines falschen Spielers Gattin zu sein, vermag ich nicht zu ertragen."

Gerührt hörte Auguste der Freundin Schmerzensausbrüche mit an, um sie zu trösten, nahm sie das Wort: „Ich begreife Deinen Schmerz, doch möchte ich Dir rathen, geduldig auszuharren, lange kann der Betrug nicht fortgehen, die Polizei ist dem Treiben schon auf der Spur, bald wird dem Kleeblatt das Handwerk gelegt werden und dann muß sich Brauser entschließen, eine ehrendere Beschäftigung zu ergreifen."

„Dann wird es aber zu spät sein, wer soll dem Gebranntmarkten Beschäftigung geben, wer soll dem Betrüger Zutrauen schenken, wer soll den Ehrlosen in sein Haus aufnehmen? — Das ist aber noch nicht das fürchterlichste; Brauser ist gesunken, tief gesunken, kann er in dieser Gesellschaft nicht zum Verbrecher werden, soll ich erst warten, bis die Gerechtigkeit ihr Opfer in Empfang nimmt, soll

ich mich vom Verbrecher trennen lassen?“ — Mit Thränen rief sie im höchsten Schwerze aus: „Ach Vater, Vater, könntest Du Deine unglückliche Tochter sehen, elend und gebranntmarkt ist sie von der ärmsten, aber ehrlichen Fabrikarbeiterin verachtet, sie, die sonst geehrt, der man jede Achtung erwies, um deren Lächeln man sich stritt, ist ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, denn der Gatte, den Du ihr aufgedrungen, ist ein Betrüger, Dein Kind ist die Gattin eines Verbrechers.“

Erschöpft sank sie an den Busen der Freundin, diese drückte sie an das Herz und flüsterte mit Thränen erstickter Stimme: „Sei ruhig, Anna, Dir bleibt eine Freundin, wenn Dich auch Alles verläßt.“ Mit von Freude gekräftigter Stimme fügte sie hinzu: „Dir bleibt ein Freund, Arthur lebt noch, er wird Dir in jeder Lage des Lebens seinen Beistand nicht versagen, seine Liebe wird Dir bleiben, denn Du verdienst von solch einem Manne geliebt zu werden.“

Wie ein electrischer Funke wirkte der Name Arthur, in ihrem Schmerze hatte Anna nicht an diesen gedacht, mit Stolz richtete sie sich empor und rief aus: „Ja, Arthur bleibt mir, denn selbst im Elend bin ich seiner werth geblieben, Anna kann unglücklich sein, aber die Achtung der Welt muß ihr bleiben. Arthur, Deine Anna ist unglücklich, grenzenlos unglücklich, aber Deine Achtung, Deine

Liebe, Deine Freundschaft müssen ihr bleiben, Deine Anna ist im Unglück standhaft geblieben, Du allein bist der Anker, den sie festhält, Du bist die Hoffnung, die sie nicht untergehen ließ.

„Und diese Hoffnung mag Dich auch noch länger aufrecht erhalten, wer weiß, ob nicht das Unglück uns unserm Glücke entgegenführt. Wir sind Beide bis jetzt um unser Glück betrogen worden, verkauft an ehrlose Männer haben wir Jahre lang ertragen, was nur ein Weib ertragen kann, man nennt unser Geschlecht das schwache, ob ein Mann unsere Leiden wohl ertragen hätte? — Ich glaube es kaum. Wir sind aber zum Dulden geboren worden, wir haben gelitten, ohne zu murren, es giebt eine Vergeltung, Gott kann uns dem Glücke entgegenführen und ich zweifle nicht an Gottes Fürsorge, ist die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten.“

„Nun, ich will nicht schwächer sein, als Du, ich will ausharren, aber Brauser muß sein erniedrigendes Geschäft aufgeben, soll ich noch länger sein Unglück mit ihm theilen. — Du bist in jeder Beziehung glücklicher als ich, Dein Mann erniedrigt sich nur durch die entehrende Beschäftigung, der meinige aber auch noch dadurch, daß er in freundschaftliche Verhältnisse mit Leuten tritt, die tief unter ihm stehen, deren Freundschaft er nur zu verbrecherischen Zwecken benutzt. Ich würde durchaus nichts gegen das Freundschafts-

verhältniß Brauser's mit Stockmann haben, wenn es durch edle Motive hervorgerufen worden wäre, so aber verbinden sie sich nur, um vereint ihre Schurkereien besser ausführen zu können."

„Ich darf Dir nicht Unrecht geben, Dein Unglück trifft das meinige, ich habe einen rohen, ungebildeten Mann, der aus Mangel an Bildung zum Verbrecher wird, Dein Gatte aber geht der Erniedrigung absichtlich entgegen, er führt systematisch seinen moralischen Untergang herbei, Brauser ist verdammungswürdiger als Stockmann, aber an eine Besserung der Beiden kann ich jetzt selbst nicht mehr glauben, Du wirst Deinem Gatten umsonst Vorstellungen machen, seine Arbeitsscheu und ein verkehrtes Ehrgefühl werden ihn noch tiefer sinken lassen."

„Dann werde ich ihn auch sinken lassen, denn dann verdient er nicht, daß ich mich ihm opfere, morgen soll sich's entscheiden, ob ich noch länger mein Unglück ertrage, oder nicht, morgen muß ich Gewißheit haben, ob Brauser noch der Besserung fähig ist oder nicht, von seinem Ausspruch hängt es ab, ob ich noch länger ihm angehören werde."

„Dann wird auch Brauser verloren sein, wie es Stockmann ist, vor Dir darf ich kein Geheimniß haben, auch wird Dich eine Mittheilung nicht mehr verwunden, die einer liebenden Gattin allerdings das Herz brechen müßte,

allein wir sind an die Untreue unserer Gatten gewöhnt, — in jener Spielhölle wird auch der Venus geopfert, wer weiß, ob Dein Gatte sich in den Armen jener verworfenen Geschöpfe nicht glücklicher fühlt, als in den Deinigen, Stockmann zieht wenigstens den Umgang schlechter Dirnen dem seiner Gattin vor."

„So mag auch Brauser rettungslos verloren sein, er muß untergehen, wenn ich ihn seinem Schicksale überlasse, denn dann ist er von allen rechtlich denkenden, menschlich-fühlenden Geschöpfen verlassen. Ich weiß nicht, ist es das Andenken an meinen Vater oder die Erinnerung an jenen Tag, wo man mich zum Schwure der Treue zwang, doch ein unbekanntes Gefühl ließ mich bis jetzt Mitleid mit meinem Gatten haben, ich hätte Brauser's rettender Engel werden können, wenn er mich verstanden, Liebe habe ich ihm niemals geschworen, aber die Treue habe ich ihm gehalten, er hat mich dafür in Unglück und Elend gestürzt, ich hätte es mit ihm ertragen, bis Gott mich aus meinem Joche erlöst, aber er spottet meiner tiefsten Gefühle, er verhöhnt meine Grundsätze, er macht mir Anträge, die mich jenen verworfenen Geschöpfen gleichstellen müßten, meines Gatten Ehre ist dahin, er versucht, auch mich ehrlos zu machen, damit auch ich die Verachtung theilen soll, welche ihm die Welt zu Theil werden läßt, stünde ich dann mit ihm auf gleicher Stufe, dann könnte er mir die ver-

brecherische Hand bieten, ich dürfte sie nicht ausschlagen, ich müßte in der Umgebung des menschlichen Auswurfs bleiben, und — ich schaudre bei dem Gedanken — vielleicht verkauft einst Brauser der Gattin Tugend, ich, eine Sclavin, dürfte mich dann nicht weigern, ich hätte ihm ja die Hand zum Verbrechen gereicht."

„Du malst fürchterlich, diesen Abgrund habe ich mir nicht träumen lassen und doch ist es Wahrheit, denn Stockmann verwirklicht Deine Prophezeihung, indem er mit der, die seine Gattin werden soll, noch vor der Hochzeit die Opfer der Spielwuth anlockt. Henriette wird auch als Gattin eines Mannes nicht Bedenken tragen, ehrenhafter Frauen Männer um schnöden Sündensold in ihr Netz zu locken, da sie als Mädchen sich jedem Manne Preis gegeben." Im prophetischen Tone fuhr sie fort: „Ja, ich sehe die Zeit, wo auch Dein Gatte von seinem guten Engel verlassen sich in die Liebe seiner zweiten Gattin mit reichen Wollüstlingen theilt, in dieser Gesellschaft wieder bald der Ehre quitt werden."

„Der morgende Tag soll entscheiden, ob Brauser noch zu retten ist, man hat mich zum heiligen Eid vor dem Altar gezwungen, ich brauchte ihn nicht zu halten, doch mag ich nicht Sophistin werden, ich will nicht frevelndes Spiel mit dem Heiligsten treiben, allein ich will mich auch nicht

dem Laster weihen, das Unglück soll mich nicht zur Verbrecherin machen."

Waren bei diesen edeln Grundsätzen diese Frauen nicht der besten Männer werth? Und was war das Loos der hohen Frauen? An verächtliche Subjecte, die jeden Augenblick für Verbrecherketten reif waren, fesselte ein tyrannischer Gebrauch die edelsten der Frauen, das härteste Sclavenjoch ist leichter als die Ketten einer Convenienzheirath.

Nachdem die beiden Freundinnen ihre Gedanken ausgetauscht, sich durch gegenseitige Zusprache einigermaßen getröstet, schieden sie mit einer herzlichen Umarmung von einander, denn der Abend begann schon seinen dunkeln Mantel über die Erde auszubreiten und Auguste hatte noch einen weiten Weg bis zur Fabrik zurückzulegen.

Anna und Auguste begaben sich heute ruhiger in ihre Lagerstätten, sie hatten ja mit einander gesprochen, es war Beiden ein Trost, sich zu sehen, sich zu umarmen.

Während bald die edeln Frauen dem sanften Schlaf in die Arme sanken, während manches schöne Traumbild an den im Schutze Morpheus sich befindlichen Schläferinnen vorüber zog, ging es noch lebendig in Stockmann's Wohnung zu.

An einem ziemlich großen Tisch saß Herr von Luchs, langsam die Karten abziehend, während auf beiden Seiten Brauser und Stockmann Gewinnste auszahlten, Verlust

einzogen. Herr von Luchs schien mechanisch und theilnahmlos seine Karten abzuziehen, aber durch seine blaue Brille beobachtete er jeden Einsatz, und merkwürdigerweise verloren fast immer die Karten mit hohen Einsätzen.

Im Hintergrunde standen zwei große Ottomanen, auf diesen erholten sich dann und wann die glücklicheren Spieler, welche einige Louisd'or gewonnen, wovon aber immer einige Stücke für freundliches Benehmen der Wirthin oder der die Gäste bedienenden Damen springen mußten.

Oftmals passirte es auch, daß ein Spieler einige Goldstücke vermißte, wenn er wieder zum Spieltisch eilte, allein hier konnte eine Verzählung stattgefunden haben, denn die freundliche Wirthin, sowie die zuvorkommenden dienstbaren Damen durften nicht in einen Verdacht gezogen werden, da diesen von Herrn von Luchs Verhaltungsregeln ertheilt waren, wonach sie niemals auf Geschenke anspielen durften, und ihre Liebkosungen so zu sagen gratis vertheilen mußten, damit nicht der Schein niedriger Gewinnsucht auf sie fallen konnte.

Mancher Spieler war verblendet genug, Liebkosungen dieser feilen Dirnen für Zuneigung zu halten und erkaufte sich mit schwerem Golde Freiheiten, die dem erfahrenen Professionsspieler für Silber zu Theil wurden.

Die Lichter im Zimmer brannten schon etwas röthlich, wahrscheinlich aus Scham vor dem jungen Tag, welcher

seine Ankunft durch Dämmerschein meldete, Herr von Luchs kündigte die letzte Taille an, welche eine reiche Ernte gab, da die noch anwesenden Spieler reichlich setzten.

Jetzt war das Spiel zu Ende, ohne sich um die Ausbrüche der Verzweiflung unglücklicher Spieler zu kümmern, ließen die dienstthuenden Damen die Gesellschaft mit großer Vorsicht aus dem Hause, welches Eingänge auf zwei Seiten hatte und somit ganz geeignet zur Spielhölle war, wenn Verrath von einer Seite drohte.

Sobald die Opfer der drei Gauner, — denn so durfte man dies Kleeblatt nennen, indem Herr von Luchs seine beiden Spießgesellen in die schändlichsten Betrügereien eingeweiht, sodaß beide schon selbst Bank halten konnten, — sich entfernt hatten, ward das Gold in eine besondere Kasse verschlossen, das Silber aber oberflächlich gezählt und in eine andere Kasse gethan, damit bei etwas längerem Ausbleiben des Herrn von Luchs, was mitunter eintrat, ein kleines Spielchen des Abends entrirt werden konnte, wenn sich vielleicht Gäste vor Herrn von Luchs' Ankunft einfanden.

Beide Kassen blieben in Stockmann's Behausung, nur nahm Herr von Luchs die Schlüssel der großen Kasse an sich, damit ohne Beisein des Andern die Kasse nicht geöffnet werden konnte. Nachdem auch dies Geschäft vollendet, begaben sich die beiden Freunde, Herr von Luchs und

Brauſer ebenfalls nach Hauſe, da eine Theilung des Raubes nach des Entrepreneurs Einrichtung nur allmonatlich geſchah.

Als Brauſer in ſein Wohnzimmer eintrat, erwachte Anna aus ihrem Schlummer, ſie hörte des Gatten Ankunft, Thränen entſtrömten ihren Augen, ſie floſſen dem Gatten, der wie ein Dieb leiſe und vorſichtig von ſeinem Raubzuge heimkehrte.

Dennoch ließ ſie nicht merken, daß ſie munter ſei, ſondern wartete des Gatten Erwachen ab, das erſt gegen Mittag erfolgte. Brauſer genoß in letzter Zeit Frühſtück und Mittagsbrod gewöhnlich zuſammen, auch heute folgte dem Kaffee gleich das Mittagsbrod, nach dem Eſſen warf ſich Brauſer auf das Sopha, zündete eine Cigarre an und laß einige Blätter, welche er zur Unterhaltung hielt.

Jetzt ſchien Anna der günſtigſte Angenblick gekommen, mit ihrem Gatten über die Zukunft Rückſprache zu nehmen, dennoch ward ihr die Einleitung ſchwer, weil ihr eine Stimme zuflüſterte, daß dieſe Unterhaltung keine angenehme werden würde. Allein einmal mußte es geſchehen, ſie begann daher mit ruhiger Würde: „Es iſt ſchon ziemlich lange her, daß wir uns über häusliche Angelegenheiten beſprochen haben, ich würde Dich auch heute damit verſchonen, wenn die zu beſprechende Angelegenheit nicht zu wichtig wäre. Du ſtellteſt mir neulich den Antrag, in unſerm Hauſe eine

Spielbank anzulegen, ich sollte die Wirthin machen, mit Abscheu wieß ich den Antrag von mir, ich mochte nicht einmal glauben, daß dieser Vorschlag Dein Ernst sei, leider ist mir jetzt aber die Gewißheit geworden, daß Du durch Spiel und wie allgemein gesagt wird, durch falsches Spiel Deinen Unterhalt erwirbst. Noch konnte ich nicht an diese Nachricht glauben, der reiche und angesehene Fabrikbesitzer wird sich nicht zum falschen Spieler hergeben, dachte ich, da wurde mir auch die Nachricht gebracht, daß Du mit einem berüchtigten Subjecte, mit einem Herrn von Luchs und mit Deinem ehemaligen Fabrikaufseher in Verbindung getreten seiest, wenn diese Nachricht begründet ist, so muß ich freilich an Deinen moralischen Untergang glauben und eine moralische Zerrüttung eines Menschen führt auch bald dessen physische und materielle herbei. Deinen Leichtsinn vergebe ich Dir, nicht aber die Ehrlosigkeit, ich kann Unglück ertragen, aber nicht Schande. Du bist gesunken, tief gesunken, aber noch ist nicht alles verloren, kehre um, ergreife eine ehrende Beschäftigung und ich werde Dich nicht verlassen, man soll nicht sagen, daß ich den Gatten in der Noth verlassen habe, aber an den ehrlosen Gatten bindet mich nichts, Du hast die Wahl, Dein Ausspruch entscheide, ob ich noch länger das Unglück mit Dir ertrage oder ob ich allein der Zukunft entgegen gehe, aber das schwöre ich Dir, und ich werde diesen Eid halten, habe ich doch Jahre

lang einen erzwungenen gehalten, bleibst Du in Gesellschaft jener Verbrecher, dann scheide ich von Dir und überlasse Dich Deinem eigenen Schicksale, denn ich mag nicht erleben, daß man mir den Gatten als Verbrecher abholt."

Brauser hatte die Gattin aufmerksam angehört, es regte sich noch ein Funken Ehrgefühl in seinem Innern, allein der Gedanke, der Untergebene eines Prinzipals zu werden, durch Arbeit den Unterhalt zu verdienen, schreckte ihn vor guten Grundsätzen zurück. Nach einer Pause entgegnete er: „Ich muß Dir in mancher Beziehung Recht geben, allein augenblicklich läßt sich die Sache nicht ändern und ich mag jetzt auch keine Aenderung eintreten lassen, denn unsere Geschäfte gehen gut, ich kann unseren Ansprüchen genügen, durch Arbeit könnte ich das nicht verdienen, was ich jetzt einnehme. Dich schreckt die Verachtung der Welt, waren wir nicht verachtet, ehe ich spielte? Armuth wird stets verachtet, Armuth ist ein Verbrechen, allerdings habe ich dies Unglück herbeigeführt, aber ich werde jetzt im Stande sein, uns wieder ein Vermögen zu erwerben, dann will ich das Spiel aufgeben."

„Ich mag nicht von dem Sündengeld leben, wie kann das Vermögen Segen bringen, an welchem tausend und aber tausend Flüche kleben."

Mit Ironie entgegnete Brauser: „An dem Gelde Deines

Deines Vaters, an meinem Vermögen hafteten auch nicht Segnungen der Arbeiter."

„Leider kann ich diese Bemerkung nicht widerlegen, ich habe aber keinen Theil an Eurer Schuld gehabt, ich habe nach Kräften die Noth und das Elend der Arbeit gemildert."

„Du hast auch keinen Theil an meiner Schuld, wenn ich durch Spiel das erwerbe, was man mir im Spiel entwendet."

„Du gestehst also selbst ein, daß man Dir Dein Vermögen entwendet hat und nun willst Du selbst zum Räuber werden?"

„Es ist Vergeltung, man hat mich zuerst betrogen."

„So betrüge die, die Dich betrogen haben, mache aber nicht unschuldige Verblendete unglücklich."

„Du hast die Thränen der Unglücklichen in Deines Vaters Fabrik getrocknet, es bleibt Dir unbenommen, die unglücklichen Opfer Deines Gatten zu trösten, vielleicht vergessen sie bei Deinen Tröstungen ihr Unglück."

Anna hatte sich vorgenommen, ruhig und ohne Leidenschaft diesen wichtigen Gegenstand zu besprechen, Brauser's undelicate Bemerkungen schienen sie aber um ihre Ruhe zu bringen, denn etwas gereizt entgegnete sie: „Es wäre möglich, daß sich auch in Eurer Spielhölle herzliche Menschen

vorfänden, die ich vielleicht auf den rechten Pfad führen könnte, allein ich mag nicht in Gesellschaft von Verbrechern sein."

„Dein unglücklicher Gatte ist ja auch dort."

„Den unglücklichen Gatten will ich retten, der Verbrecher hat keinen Theil an mir."

„Das heißt mit andern Worten: Du willst Dich von mir lossagen."

„Sobald Du Dich nicht von jener Verbrechercolonie lossagst."

„Nun, Dein Entschluß wundert mich nicht, ich war darauf vorbereitet, es bleibt Dir auch unbenommen, was Du thun willst, ich kann Dir keine Vorschriften machen, mein Reich ist zu Ende, denn Du hast den reichen Fabrikbesitzer geheirathet, nicht aber den armen Brauser."

„Ein leichtsinniger Gatte ward mir von meinem Vater bestimmt, der Wille meines Vaters ist mir heilig gewesen, aber den Verbrecher wählte er mir nicht."

„Bei diesen Vorspielen kommen wir zu keinem Resultate, noch bin ich Dein Herr, ich muß wissen, was ich zu thun habe, das Unglück hat mich verfolgt, jetzt leuchtet mir ein glücklicher Stern, ich darf die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen lassen, die mir wieder zu meinem Vermögen helfen kann."

„Die Dir aber auch den Weg in's Gefängniß öffnet,

die Dich aus der Gesellschaft rechtlicher Menschen stößt, die Dich um Ehre und Achtung bringt."

„Kannst Du von der Ehre leben, wenn ich Dir nicht Geld bringe?"

„Erwirb es Dir auf rechtliche Art und Weise, dann will ich niemals über unser Unglück murren."

„So lange, als ich eben etwas verdiene, — sollte aber auch diese Quelle versiechen, dann geht das Lamento von Neuem an, ich bin jetzt von meiner Höhe gestürzt, ich muß suchen, mich wieder empor zu schwingen, jetzt muß Alles bleiben, wie es ist, vielleicht läßt sich später etwas ändern."

„Ist das Dein fester Entschluß?"

„Allerdings!"

„So kennst Du auch den meinen, ich kann nicht in der Gesellschaft falscher Spieler bleiben, ich habe Unglück und Elend genug ertragen, es war unverdient, ich würde es aber verdienen, wollte ich auch die Schande auf mich laden. Bleibst Du bei Deinem Entschluß, so hast Du keine Gattin mehr, meine Hand gehörte dem mir von meinem Vater bestimmten Gatten, doch die vom Raube beschmutzte Hand eines Spielers soll mich nicht berühren."

Brauser hatte sich wieder auf das Sopha gelegt und las in seinen Blättern ruhig weiter, ein Beweis für Anna, daß ihre Ueberredungskunst, Brauser'n auf den rechten Weg zu leiten, von dem gesunkenen Gatten scheiderte. Sie ver-

ließ das Zimmer und verbrachte den Nachmittag in peinlicher Unruhe, sehnlich erwartete sie die Ankunft der Freundin, um mit dieser zu überlegen, was sie thun solle.

Endlich erschien diese, die Freundinnen überlegten hin und her, dennoch konnten sie zu keinem Resultat gelangen, Anna beschloß daher, noch einige Tage auszuharren, noch einen Versuch bei ihrem Gatten zu wagen, ihn von dem Wege des Lasters zu reißen, obschon sie sich auch von diesem zweiten Versuch keinen bessern Erfolg versprach.

Was aber Anna's und Augusten's Ueberlegung nicht gelang, das vollbrachte das Schicksal durch einen Schlag, wieder den alten Trostspruch bewährend, daß kein Unglück so groß, es führt dennoch ein Glück mit sich.

Zwölftes Kapitel.

In der Wohnung Stockmann's herrschte wieder große Thätigkeit, obgleich das Oberhaupt, Herr von Luchs, noch fehlte, der ehemalige reiche Fabrikbesitzer Bräuser legte Bank, sein gewesener Aufseher, jetzt sein Associé, versah die Dienste eines Crouppiers.

Eine Stunde nach der andern verging, das Silbergeld auf der Tafel schmolz mehr und mehr, trotz aller Kunstgriffe Brauser's, welcher heute entschiedenes Unglück hatte, da er fast in jeder Taille zehnmal mehr auszahlen mußte, als er einnahm, es lag jetzt noch ein Häufchen von höchstens zweihundert Thalern auf dem Tisch, Herr von Luchs kam noch immer nicht, ohne dessen Ankunft konnten die beiden Spieler die große Casse nicht öffnen, es mußte daher

das Spiel geschlossen werden, Brauser kündigte die letzte Taille an, da schlug es Mitternacht.

Mit dem letzten Schlag ertönte eine Stimme, welche alle Anwesende erzittern machte, denn die Worte: „Im Namen des Gesetzes!“ ließen das Schlimmste fürchten; diese Befürchtung ward auch zur Wahrheit, denn kaum waren die unwillkommenen Worte verklungen, als im Hofe ein Tumult entstand, welcher schnell näher kam, die Thüren öffneten sich und ehe noch einer der Theilnehmer am Spiele an's Entfliehen dachte, war das Zimmer von Polizei gefüllt, jeder Ausgang besetzt, so daß nun an ein Entweichen nicht mehr gedacht werden konnte.

Zuerst bemächtigten sich die Diener der Gerechtigkeit des Geldes, der Karten und sonstigen Utensilien, welche zum Spiel verwendet werden, dann examinirte der Commissar die Anwesenden, schrieb sich Namen, Wohnung und Stand derselben auf, nach welcher Procedur dieselben entlassen wurden.

Brauser, Stockmann, sowie auch die zwei Mädchen, welche zur Bedienung der Gäste anwesend, wurden sogleich nach der Polizei gebracht. Jetzt erst bemerkte Stockmann, daß seine Braut, Henriette Lust, den ganzen Abend nicht sichtbar gewesen, das Ausbleiben des Herrn von Luchs, die Abwesenheit der Braut erfüllten ihn mit banger Ahnung, welche sich als höchst gerecht erwies, als die Polizei die

große Kasse ergriff und die Leichtigkeit derselben den Verdacht begründete, daß dieselbe leer sein müsse.

Der Zug bewegte sich nun mit größter Stille nach dem Polizeigebäude, einige Diener wurden abgesendet, Herrn von Luchs aufzusuchen, doch kehrten diese bald nach Ankunft der Mannschaft, welche die Arretur der Spieler vollzogen, nach dem Polizeigebäude mit der Meldung zurück, daß von dem Gesuchten keine Spur vorhanden sei.

Die Polizei mußte sich daher mit dem geringen Fange begnügen, Brauser und Stockmann mußten für ihren Spießgesellen büßen, dieser hatte sich aus dem Staube gemacht.

Den Verlust ihres Spießgesellen würden die beiden Spieler ertragen haben, daß derselbe ihnen aber die Kasse entführt, schmerzte sie tief, noch empfindlicher für Stockmann war aber die Nachricht, daß auch von Henriette Lust keine Spur vorhanden, dieser Schlag stürzte den liebenden Stockmann zu Boden.

Wie war es aber möglich, daß Luchs entkommen, daß er seine Flucht bis auf den letzten Augenblick verschoben?

Als berüchtigtes Subject mußte Herr von Luchs stets auf eine Flucht vorbereitet sein, er wußte, daß die Polizei besonders auf ihn ein wachsames Auge hatte, aus diesem Grunde hielt er sich stets reisefertig, damit er nöthigen Falls augenblicklich aufbrechen konnte. Um aber bei einer Flucht

so viel als möglich zu profitiren, schloß er mit Henriette ein Bündniß, gewann sich dieselbe durch mancherlei Geschenke und spielte den Angenehmen, es war ihm ein Leichtes, Stockmann bei der leichtsinnigen Henriette auszustechen, seinen Vorspiegelungen gelang es, diese für den Plan einer Flucht zu gewinnen, mit ihrer Hülfe bemächtigte er sich der Kasse, durch List entdeckte er den Anschlag der Polizei auf seine Freiheit, um auch diese sicher zu macher, spielte er den Unbefangenen, ließ sich denselben Tag noch überall sehen, machte Bestellungen, und schläferte dadurch die Wachsamkeit der Polizei ein.

Um aber auch Henrietten sicher zu machen, überließ er dieser das Geld und sie einige Stunden Weges vorausssendend, machte er sich selbst erst Abends auf den Weg, am bestimmten Orte fand er die treue Henriette vor und nun ging es unaufhaltsam der Grenze zu, welche sie auch in mehren Stunden ohne Anfechtungen erreichten und sich nun in Sicherheit befanden.

Brauser und Stockmann befanden sich um dieselbe Zeit auch in Sicherheit, freilich in höchst unwillkommener. Die treuen Spießgesellen wurden aber getrennt, sodaß sie also nicht Gelegenheit hatten, sich zu besprechen, da nun beide noch nicht in dieser Lage sich befunden, so hatte die Polizei leichte Arbeit, Brauser und Stockmann gestanden ihr Ver-

brechen ein, Leugnen würde auch wenig gefruchtet haben, da man sie auf der That erwischt hatte.

Durch gezeichnete Karten ward ihnen bewiesen, daß sie sogar falsches Spiel getrieben und ihr Urtheil lautete auf mehrere Monate Gefängnißstrafe und Tragung der Kosten, welche die Polizei sofort von dem noch vorhandenen Gelde entnahm, nach welchem Abzug das Vermögen der Beiden in höchstens fünfzig Thalern bestand, während Herr von Luchs und Henriette sich im Besitz von sechs tausend Thalern und mehr sahen, welche Summe Henriette ihrem Bräutigam und Brauser entwendet, um sie dem betrügerischen Herrn von Luchs zu überbringen, welcher ihr versprochen, sie zu heirathen.

Wenden wir uns nun wieder zu Brauser und Stockmann, welchen ihr Urtheil bereits gesprochen und welche in einigen Tagen nach dem Gefängniß abgeführt werden sollten.

Brauser ertrug sein Mißgeschick mit mehr Resignation als Stockmann, welcher wüthend über Henrietten's Treulosigkeit war, allerdings litt auch Brauser durch deren Verrath, allein diesen betrog sie doch nur um schnödes Gold, während Stockmann's Gefühle empfindlich verletzt werden mußten, da er sich von der verrathen sah, die er zum Altar führen wollte. Am meisten kränkte ihn aber der Ge-

danke, daß Henriette ihm den alten Betrüger vorzog, wodurch seiner Eitelkeit ein arger Stoß versetzt wurde.

Ehe nun aber die Verbrecher abgeführt wurden, machte ihnen das Gericht bekannt, daß die Frauen Beider die Scheidung eingereicht, sie konnten dagegen nichts einwenden und Anna und Auguste wurden nach diesem Ereigniß endlich aus ihrem Joch erlöst; so führte das Unglück für diese doch etwas Gutes herbei.

Jetzt waren die armen Frauen ihrer Ketten ledig, durch die Verbrechen ihrer Gatten sahen sie sich erlöst, sie hatten den Leidenskelch bis auf die Neige leeren müssen, nicht nur das Unglück hatte sie verfolgt, sie mußten auch noch die Schande erleben, ihre Gatten nach dem Gefängniß wandern zu sehen, welcher Weg derselben sie erst frei machte.

Als Anna und Auguste ihrer Gatten Schicksale erfuhren, als die Polizei ihnen meldete, daß sie unter mehreren Monaten diese nicht wiedersehen würden, verbrachten die armen Frauen den Abend zusammen unter mancherlei Gesprächen, manches Project ward für die Zukunft entworfen, aber auch wieder verworfen. In einem Punkte waren sie aber einig, daß sie sogleich ihre Freunde von diesem Ereigniß benachrichtigen müßten.

Obschon Anna nun frei war, so sah sie dennoch der Zukunft bang entgegen, da ihr nur noch wenig Vermögen geblieben, indem Brauser ein hübsches Kapital in die

Spielkasse eingelegt hatte, um welches ihn der räuberische Herr von Luchs so schändlich betrogen.

Der Freundin Sorge verscheuchte Auguste, denn an Arbeit gewöhnt, vermochte sie in ihrer jetzigen Stellung sich und Anna zu erhalten, und tröstete diese damit, daß Gott ihnen auch ferner seinen Beistand nicht versagen werde, da er sie nun aus dem ärgsten Drangsale befreit.

Durch der Freundin Zuspruch gewann auch die zagende Anna neuen Muth und als sich die Freundinnen trennten, bangte der letztern nicht mehr, sie setzte ihr Vertrauen auf Gott und vielleicht auch ein wenig auf ihren Freund Arthur, dessen Briefe noch immer dieselbe Leidenschaftlichkeit athmeten, der noch immer mit heißer Sehnsucht den Augenblick herbeiwünschte, der ihn vergönnte, wieder in der Freundin Nähe zu leben.

War es Anna zu verdenken, daß sie in ihrer schlimmen Lage an den Freund dachte, der ihr Jahre lang Trost gespendet, den sie leidenschaftlich liebte, den man ihr entrissen, um sie an einen Mann zu ketten, von dem sie erst befreit wurde, als diesen das Gefängniß aufnahm.

Ohne Liebe an einen Mann gefesselt, der nicht einmal bemüht gewesen, ihre Achtung zu verdienen, hatte sie dennoch nie die Pflichten einer Gattin aus den Augen gesetzt, niemals den Schwur gebrochen, den sie gezwungen am Altar abgelegt; daß sie mit dem innig geliebten Freund in

fortwährender Correspondenz gestanden, durfte man ihr nicht zum Verbrechen anrechnen, sucht doch jedes Blatt eines Baumes Licht und Wärme zu erhalten, um vegetiren zu können, um wie viel mehr muß der Mensch einen Lichtstrahl für sein geistiges Element suchen, soll er nicht, der Pflanze gleich, ohne Licht, ohne Wärme eingehen.

Aber auch Arthur Schmelz bedurfte eines Balsams, das Schicksal hatte ihm tiefe Wunden geschlagen, und wenn er der geraubten Braut kräftende Briefe sendete, so schöpfte er ebenfalls Trost für sein wundes Herz aus jeder Zeile, welche er von der theuren Anna erhielt. Wenn nun auch Anna ihm alles mittheilte, was geschah, so hielt Arthur dennoch für das Beste, noch einen Correspondenten zu haben, denn um dem besorgten Arthur nicht noch mehr Schmerz zu verursachen, schrieb Anna stets mit Rücksichten über ihr eigenes unglückliches Loos, manches verdeckend, was dem treuen Freund nur neue Sorge gemacht haben würde.

Von diesem zweiten Correspondenten genau unterrichtet, wie schlimm es um Brauser stand, konnte es Arthur nicht über sich gewinnen, länger von Anna getrennt zu leben, er mußte zurück nach der Stadt, in welcher er sein höchstes Glück gefunden, welches ihm ein barbarischer Gebrauch wieder raubte, nicht Rücksicht nehmend, daß dadurch

zweier Menschen Leben, Glück und Seelenfriede gefährdet wurde.

Er erreichte die Stadt, welche er vor mehren Jahren mit bittern Gefühlen verlassen, er betrat heute wieder die Straßen derselben, er blickte wehmüthig die Fabrik an, in welcher noch vor kurzer Zeit seine Anna gewaltet, Thränen zwangen sich durch die langen Wimpern, er schritt weiter, um nicht die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu ziehen.

Noch nicht von den neuesten Ereignissen unterrichtet, erreichte er die Straße, in welcher jetzt seine theure Anna wohnte, er stand vor dem Hause und wußte nicht, was er beginnen sollte, mechanisch war er eingetreten. Er fragte nach Herrn Brauser, das Mädchen entgegnete etwas verlegen, der Herr sei nicht anwesend, Madame aber zu sprechen.

Arthur trat in die geöffnete Thür, welche das Mädchen nach seinem Eintritt schloß. Anna blickte den Eingetretenen an, ein Schrei des Erstaunens, der Freude, sie lag leblos in den Armen ihres Arthur. Fest umschloß er die theure Bürde, sanft trug er sie auf das Sopha, jetzt schlug Anna die Augen auf, noch glaubte sie zu träumen, aber der ungestüme Herzschlag Arthur's, der sie noch immer an sich drückte, überzeugte sie, daß sie wache.

Nun umschlang sie den Geliebten, Freudenthränen ent-

rannen ihren Augen, sie wußte nicht, wodurch sie ihren Gefühlen Ausdruck geben konnte, sie vermochte nur zu schluchzen, und dennoch jubelte es in ihrem Innern, endlich faßte sie sich soweit, daß sie die Frage an ihren Arthur richten konnte: „Arthur, wie kommst Du hierher?“

„Um Dir beistehen zu können, wer weiß, wie bald Du meiner Hülfe bedarfst. Ich weiß Alles, wenn Du mir auch manches verschwiegen hast, Dein Gemahl ist ruinirt, er hat sein, er hat Dein Vermögen vergeudet, er ist gesunken, er wird noch tiefer sinken.“

„Das kann er nicht, denn er ist bis zum Verbrecher hinab gesunken, mein Mann ist im Gefängniß.“

Schaudernd fiel Arthur ein: „Auch das noch? Arme unglückliche Anna! — Nein, nicht mehr unglückliche, sondern glückliche Anna, denn jetzt bist Du frei, jetzt gehörst Du ihm nicht mehr an, jetzt wirst Du mein, nichts soll Dich mir entreißen. Wie unendlich viel habe ich gelitten, seitdem ich von Dir getrennt war, ich habe eine übermenschliche Probe meiner Treue, meiner Liebe zu Dir abgelegt, ich bin Deiner werth.“

„Arthur, weißt Du, wen Du liebst? — Des Verbrechers Gattin!“

„Soll ich den Glanz der Sonne verachten, weil er auch dem Sünder leuchtet?“

„Als Du mich kennen lerntest, liebtest Du des reichen

Fabrikbesitzers einzige Tochter, jetzt bin ich arm, entehrt, verachtet."

„Du bist unendlich reich an Herzensgüte, an tiefem Gefühl, Dich muß die Welt achten und ehren, denn Du bliebst rein inmitten der Pest, die Verführung umgab Dich, Du konntest Dich in den Strudel des Vergnügens stürzen, aber Du zogst es vor, gut und edel zu bleiben, nichts konnte Deinen reinen Sinn beugen, Du standest fest, ein Fels im wogenden Meere."

„Du schlägst mein Dulden zu hoch an, Arthur, ich blieb aus Eigennutz edel, ich liebte Dich, um Dich nicht zu verlieren, blieb ich meinen guten Grundsätzen getreu."

„Nein, Anna, Du kannst mir die hohe Meinung von Dir nicht rauben, Du bist edel und treu geblieben, so lange Du Sclavin eines Tyrannen warst, Du wirst es in der Freiheit nun auch bleiben. — Ich habe niemals Dein Besitzthum, Deinen Reichthum erstreben wollen, Dein Herz, Deine Hand wollte ich mir erringen, ich war Deiner Liebe sicher, da riß Dein barbarischer Vater unsere Herzen auseinander, um Dich, um mich unglücklich zu machen. Ich durfte mich nicht beklagen, ich war ja arm, nichts besaß ich als ein Herz voll Liebe und meine Kunst, allein der Kaufmann achtete nicht den Künstler, er zog den reichen aber moralisch armen Brauser mir vor, er stieß mich hinaus in die kalte, fremde, weite Welt. Jetzt bin ich zurückgekehrt,

ich finde Dich frei, ich mache meine alten Ansprüche geltend wirst Du meine Bitten erfüllen?“

Mit Schluchzen entgegnete Anna: „Darf ich, des Verbrechers Gattin, auf des edelsten Mannes Herz noch Anspruch machen?“

„Ich liebte nie Brauser's Gattin, Anna Streng war mein Streben, der Name Brauser ist aus den Reihen der Lebendigen gestrichen, Brauser ist moralisch todt.“

„Der Schande ist aber nicht gleich der Kopf eingedrückt, ich war Brauser's Gattin, noch lange wird mich die Schande begleiten.“

„Sobald Du den Namen, den ich führe, annimmst, wird die Verleumdung schweigen, Du wirst geachtet werden müssen, denn Du bliebst dem Gatten treu, der Dich mißhandelte, Du verließest ihn erst dann, als er sich ausschloß aus der menschlichen Gesellschaft, als er zum Verbrecher ward.“

„Nun, so sei es, ich will Dir ewig angehören, da Du mich noch immer liebst. Arthur, hätte ich durch dies Ereigniß auch Dich verloren, dann wäre ich unglücklich geworden, alles, was ich bis diesen Augenblick erduldet, wäre nicht der tausendste Theil des Unglücks gewesen, das mir zu Theil geworden, wenn ich Dich verloren. Arthur, jetzt bin ich glücklich, ich darf Dich mein nennen.“

Mehr konnte die überglückliche Anna nicht heraus-

bringen, Freudenthränen erstickten ihre Stimme, an des Geliebten Brust weinte sie ihren lang verhaltenen Schmerz aus, an dieser Stelle durfte sie ihr lang verschlossenes Herz öffnen, denn Arthur verstand jeden Herzschlag der freude-schwelgenden Anna, die Pause, welche jetzt eintrat, war eine laute Expectoration der Gefühle, welche in Beider Herzen sich regten, lautlos hielt Arthur seine Anna umschlungen, aber in dieser feierlichen Stille sprachen laut die Herzen, welche ungestüm gegen einander schlugen.

Noch lange Zeit blieben die Liebenden beisammen, noch manches hatten sie zu bereden, doch wie viel sie auch erlitten, diese Stunde wog Alles auf, dies Glück hätte doppelt großes Unglück verwischt, jede Minute, die sie jetzt mit einander verbrachten, hätte ein Jahr des schrecklichsten Elendes aufgewogen.

Endlich mahnte Arthur an die Trennung, diese dauerte aber lange, denn Anna schien sich nicht trennen zu wollen, sie umschlang Arthur fest und fester, sie fürchtete, ihn von Neuem zu verlieren, wenn sie ihn von sich ließ. Erst als Arthur erklärte, am nächsten Morgen so früh als möglich wieder zu erscheinen, beruhigte sich Anna und ließ den theuern Freund ziehen.

Anna war überglücklich, sie hätte gern ihr Glück einem fühlenden Wesen mitgetheilt, aber die treueste Freundin

erschien heute nicht, Auguste hatte eine Abhaltung, die triftig genug war, selbst die beste Freundin zu vernachlässigen.

Der beiden Freundinnen Schicksal schien enger mit einander verbunden zu sein, als es Freundschaft bewirken kann, ein Fatum schien über ihnen zu walten, welches ihnen Glück und Unglück mit derselben Hand austheilte, denn als Auguste heute von ihrer Arbeit heimkehrte, trat bald darauf gar stattlich mit grünem Waidmannsrock angethan, Fritz Gutmann in Augusten's Stübchen, welche ihren Augen nicht zu trauen schien, sondern die Erscheinung des ihr zu jeder Zeit willkommenen Freundes für Spuk ansah.

Fritz bemerkte der erstaunten Auguste Zweifel und brachte ihr bald die Ueberzeugung bei, daß er leibhaftig erschienen, daß kein Trug ihre Sinne täusche, indem er mit Leidenschaftlichkeit auf die fast leblos dastehende Anna zueilte und sie zum Gruß umarmte. Da bekam Auguste neues Leben, sie fühlte des braven Freundes Herz an dem ihrigen schlagen und Thränen der Freude, Thränen der Wehmuth erleichterten ihr das beklommene Herz, aber noch immer fand sie die Sprache nicht, sie hätte gern tausend Fragen an Fritz gerichtet, allein die Freude des Wiedersehens machte sie stumm.

Fritz bemerkte der theuern Auguste Unfähigkeit zu sprechen, er ergriff daher selbst das Wort: „Theuerste Auguste, Du kannst Dich noch nicht von dem Erstaunen erholen,

ich will Dir erklären, welche Veranlassung mich hierher geführt. Dein Unglück als Gattin des rohen Stockmann kannte ich in seiner vollen Größe, wenn Du mir auch so manches verschwiegst; daß Dein Gatte von Dir getrennt lebte, hattest Du mir in Deinem letzten Briefe mitgetheilt, ich schöpfte neue Hoffnung, Dich bald zu besitzen, denn ich erfuhr auch, daß Stockmann mit einem verächtlichen Frauenzimmer wirthschafte, welche er zu heirathen gedachte. Da brachte man mir gestern die Nachricht, Dein Mann sei nach dem Gefängniß abgeführt worden, weil er Theilnehmer einer Spielgesellschaft sei, welche falsch gespielt. Da konnte ich nicht länger dem Verlangen widerstehen, Dich zu sehen, Dich zu sprechen, aus diesem Grunde siehst Du mich hier und hoffentlich wird dieses Wiedersehen eine Vereinigung für das ganze Leben herbeiführen, denn Du bist frei, nicht mehr die Sclavin eines erbärmlichen Tyrannen."

Jetzt erhielt Auguste die Sprache wieder, freudestrahlenden Auges stammelte sie: „Ja, frei bin ich, die Ketten sind entzwei, aber —" fügte sie kleinlaut hinzu, „man sieht noch die Ringe, wo die Ketten gesessen, Fritz, mein Mann wurde als Verbrecher in's Gefängniß abgeführt, ich bin die Gattin eines Verbrechers."

„Um so mehr verdienst Du die Achtung der Welt, Du bliebst selbst im Elend groß, denn Deine Tugend beugte sich nicht dem Unglück. Du bist des höchsten Glückes werth,

ich bin nicht im Stande, Dich würdig zu belohnen, was ich aber zu Deinem Glücke beitragen kann, werde ich thun, ich bin jetzt so weit, eine Frau ernähren zu können, ich bin Revierförster geworden und komme, Dir meine Hand anzubieten."

„Ich kann jetzt frei über mich verfügen, denn die Ketten, welche mich fesselten, sind gesprengt, dennoch hält mich noch etwas zurück, Dir mein Jawort zu geben, ich habe heilige Pflichten übernommen, Fritz; Du kommst mit Deinem Antrage meinen höchsten Wünschen zuvor und doch kann ich noch nicht Dein Anerbieten annehmen, ich darf nicht eigenmächtig in dieser Beziehung handeln, erst muß ich noch mit einer theuren Person Rücksprache nehmen."

Fritz war überzeugt, daß Auguste jetzt völlig frei schalten konnte, um so mehr mußte ihn diese Einwendung befremden, er fragte gespannt: „Erkläre Dich deutlicher, ich verstehe nicht, was Du gesagt, solltest Du ein Geheimniß vor mir haben?"

„Nein, Fritz, meine Seele liegt offen vor Dir, auch diese Einwendung wird Dir bald verständlich werden. Anna, meine Jugendfreundin, Brauser's Gattin, ist hülflos und verlassen, durch ihren Gatten um ihr Vermögen gebracht, müßte sie jetzt am Ende darben, wenn ich mich ihrer nicht annähme, ich bekleide jetzt eine Stellung in der Fabrik, die mich so viel verdienen läßt, daß ich mich und

Anna ernähren kann, gäbe ich diese Stellung auf, so begänge ich einen Verrath an der treusten Freundin und das wirst Du mir nicht zumuthen."

„Große, edle Seele, Du bist ein Engel, ich muß Dich anstaunen. Nein, Du sollst keinen Verrath an der Freundschaft begehen, Du sollst der Freundin die versprochene Hülfe auch ferner gewähren, Madame Brauser soll mit Dir ziehen, in unser freundliches Asyl; fern von dem Treiben der bösen Welt, die eure Tugend, ihr gekränkten edeln Frauen, nicht zu würdigen versteht, wird sie ihr Unglück vergessen, wird sie noch heitere und frohe Tage verleben."

„Was? Du wolltest die Freundin mit uns ziehen lassen? Fritz, könnte ich Dich mehr lieben, so geschähe es jetzt, ach warum mußten wir erst so viel ertragen, ehe wir glücklich werden konnten."

Seine Auguste umarmend, entgegnete Fritz: „Lassen wir die Vergangenheit ruhen, wir haben gelitten, geduldet, jetzt wollen wir uns der Gegenwart freuen, der heitersten Zukunft freudig entgegen blicken. — Auguste, unser Brautstand hat lange gewährt, wann soll uns Priesters Segen verbinden?"

„Das kann ich nicht bestimmen, ich will nicht undankbar gegen meine Prinzipale sein, welche mich vor Mißhandlungen des rohen Stockmann schützten, welche mich, eine schutzlose Arbeiterin, in den Stand setzten, sorgenfrei

der Zukunft entgegen sehen zu können, ich werde diese von dem freudigen Ereigniß in Kenntniß setzen, deren Ausspruch soll uns maßgebend sein."

„Gut, auch ich bin damit zufrieden, ich werde mich dem Ausspruche unterwerfen, hoffentlich werden die Herren Deine Bitte bald erfüllen und unserem Glücke keine neuen Schwierigkeiten in den Weg legen."

Nun besprachen sich die Liebenden noch über fernere Einrichtungen, kamen aber mit keinem Gegenstand in's Reine, da Beide, noch ungewohnt des hohen Glückes, beisammen sein zu dürfen, mit wenig Ernst an die Berathung gingen. Erst spät am Abend trennten sich die Liebenden und Fritz versprach, jeden freien Abend in der holden Braut Gesellschaft zuzubringen, daß er dies Versprechen hielt, bedarf wohl keiner Versicherung.

Welche angenehme Ueberraschung für die Freundinnen, als jede der andern ihr Glück mittheilte und Beide an einem Tage, ja in einer Stunde durch eines treuen Freundes Hand beglückt wurden. Sie selbst hielten diesen Zufall für eine Schickung des Himmels, und beschlossen von Neuem, ihre Freundschaft fest zu halten, bis der Tod einst sie auf dieser Erde trennen würde, um sie jenseits für eine Ewigkeit zu vereinen.

Dreizehntes und letztes Kapitel.

Drei Monate nach diesen glücklichen und auch unglücklichen Ereignissen stand eine große Menschenmenge am Eingange einer Kirche der Stadt, es ward eine seltene Feierlichkeit begangen, eine Doppelhochzeit ward heute abgehalten.

Ein stärkeres Wogen und Drängen des ungeheuren Knäuels bekundete, daß etwas geschehen müsse und diese Vermuthung bestätigte sich auch, denn ein imposanter Zug nahte der Kirche.

Unsere freundlichen Leser werden staunen, daß von einem imposanten Zuge die Rede ist, denn weder Anna's noch Augusten's Bräutigam waren im Stande, einen so großartigen Trauungsact zu begehen und doch begleitete der Zug die beiden Paare.

Das Räthsel wird einigermaßen gelöst werden, wenn wir mittheilen, daß das sämmtliche Personal der Fabrik welche früher Anna's Gatte von deren Vater erhalten, aus alter Anhänglichkeit folgte, wenn wir gestehen, daß die neuen Besitzer dieser Fabrik es sich zur Aufgabe machten, die Feierlichkeit durch manches Opfer zu erhöhen, das Warum aber wollen wir noch verschweigen.

Auf die Einladung der beiden achtbaren Fabrikbesitzer hatten sich gar viele Gäste eingefunden, viele derjenigen Gäste, welche der ersten Trauung Anna's beigewohnt, hatten sich auch diesmal eingestellt und mußten sich gestehen, daß die heutige Feierlichkeit die erste an Herzlichkeit bei Weitem übertraf, heute sah man den Bräuten an, daß sie diesen Augenblick längst herbeigewünscht, denn wenn auch Thränen in den Augen der holden Frauen erglänzten, so preßte diese nicht der Kummer aus, sondern Freude spiegelte sich in den Krystalltropfen, unter süßem Lächeln perlten gleich spiegelndem Thau in der Morgensonne einzelne Thränen an den Wimpern der niedergeschlagenen Augen.

Als die beiden Bräute vor dem Altar standen und den Eid der ehelichen Treue ablegten, ertönte ein freudiges Ja, das leise Beben in der Stimme bekundete dies Mal nicht eine nahe Ohnmacht, sondern die Freude, nach langem Harren durch Gottes Güte doch endlich an's Ziel gelangt

zu sein, ließ die Stimme erbeben in süßer Rührung, in dankbaren Gefühlen gegen Gottes Allchmat.

Die Feier ging zu Ende, unter erhebenden, majestätischen Klängen der Orgel verließen die Gäste, sowie auch die große zuschauende Menge die Kirche, der Zug begab sich nach der Fabrik, da in derselben das schöne Fest abgehalten wurde, indem die Besitzer derselben es sich durchaus nicht nehmen ließen, die Hochzeit der beiden Bräute selbst auszurichten, da sowohl Anna als auch Auguste nach der Ansicht der jetzigen Besitzer ein Recht hatten, dort ihre Hochzeit zu feiern, wo die eine geboren und erzogen, die andere ihre Kräfte für die Besitzer geopfert.

Als die Gäste im Fabrikgebäude angelangt und placirt waren, als mancher Toast den Brautpaaren ausgebracht wurde, nahm der älteste der beiden Fabrikbesitzer das Wort und sprach mit lauter Stimme: „Auch ich kann nicht umhin, den edeln Paaren meine herzlichsten Glückwünsche zu bringen, kann ich auch nicht in schönen Redensarten mich ergehen, so kommen die wenigen Worte aus dem Herzen und werden den Weg zum Herzen finden. Anna Schmelz, ehemalige Besitzerin dieser Fabrik, ist jetzt ein Fremdling in derselben, durch ihres ersten Gatten Leichtsinn kam sie in's Unglück, ohne Aussicht für die Zukunft trieben wir sie nebst ihren Gatten aus ihrem väterlichen Erbtheil, unsere Härte sollte den leichtsinnigen Gemahl

bessern, es war vergebens, sein Leichtsinn stürzte ihn tiefer, er sank zum Verbrecher; wir wollen uns nicht zum Richter des Unglücklichen aufwerfen, führte doch sein Unglück die endliche Erlösung der tugendhaften, duldsamen Gattin herbei, ward es doch dadurch dem hochgeehrten Künstler Herrn Arthar Schmelz möglich, seine Gattin der schönsten Zukunft entgegen zu führen. Möge dem edeln Paare die Zukunft stets so rosig blühen, wie diese Ehe heute begonnen, auf Erfüllung dieses Wunsches leere Jedes sein Glas, ein donnerndes Hoch dem edeln Paare!"

Jubelnd fiel Alles in diesen Toast ein, die Musik unterstützte schmetternd die Kehlen der Gäste, endlich legte sich der Tumult und der Redner fuhr weiter fort: „Wir begehen ein Doppelfest, ich hätte daher meine Wünsche gleich in der Mehrzahl aussprechen können, allein dann wären meine Worte am Ende nicht Allen verständlich gewesen. — Auguste Gutmann hat ihre Kräfte dieser Fabrik mit ehrender Anerkennung unter der Leitung dreier Besitzer gewidmet, ich erwähne dies zuerst, da der Arbeiter, die Arbeiterin sehr häufig nicht die Anerkennung finden, die sie verdienen, obschon sie es sind, die den Reichthum der Fabrikbesitzer herbeiführen. Auguste Gutmann hat in dieser langen Zeit eine seltene Moralität an den Tag gelegt, die hohe Achtung ihrer ehemaligen Mitarbeiterinnen ist ein sicherer Beweis für diese meine Aussage, ihre Tugend ist

doppelt rühmlich, da sie sich diese inmitten einer leichtsinnigen Umgebung bewahrte. Die höchste Achtung verdient aber ihre Aufopferung für ihre Eltern, denn um diese nicht arbeitslos zu machen, ward sie die Sclavin eines rohen, erbärmlichen Mannes, der nicht der Liebe eines solchen Weibes werth war, ihn hat das Schicksal erreicht, wir wollen nicht richten. Wie Anna Schmelz, so wurde auch Auguste Gutmann durch ihres Mannes Verbrechen frei und ein braver Waidmann führte die edle Arbeiterin heute zum Altare, da ihm ein neidisches Geschick diese Gunst früher versagte. Auch diesem Paare wünsche ich des Himmels Segen im reichsten Maaße, auch diesem sei ein donnerndes Hoch gebracht."

Wiederum fiel die Musik ein, alle Kehlen ertönten laut, man vergaß, daß dieses Hoch einer Arbeiterin galt.

Als sich auch dies Mal der Tumult gelegt hatte, nahm der vorige Sprecher noch einmal das Wort: „Die verehrten Anwesenden um Nachsicht bittend, ergreife ich nochmals das Wort indem ich noch eine wichtige Mittheilung zu macheu habe. Lange genug hat die edle Frau, Anna Schmelz, gelitten, das Schicksal hat sie arg verfolgt, es ist billig, daß ein freundliches Geschick die Spuren trüber Vergangenheit verwischt, ich bin ausersehen, dazu das erste Scherflein beizutragen. Als Herr Streng, der ehemalige Besitzer dieser Fabrik, seine Tochter an Herrn Brauser ver-

heirathete, glaubte er gewiß nicht, daß diese Heirath eine so schmähliche Endschaft erreichen würde, doch rechnete er nach Verlauf von einigen Monaten ganz richtig, wenn er annahm, daß Brauser bei seiner Verschwendungssucht das vorhandene Vermögen nicht vergrößern, sondern verringern würde. Aus diesem Grunde machte er mich zum Curator einer Summe, welche weder Brauser noch seine eigene Tochter kannte, zwanzig Tausend Thaler erhielt ich von dem Vermögen zur Verwendung für die Tochter, ich habe das Geld so gut als möglich angewendet und wenn Herr Brauser nach seinem Unglück sich gebessert hätte, würde ich keinen Anstand genommen haben, ihm zur Emporarbeitung diese Summe zu übermachen, allein an eine Besserung war bei ihm nicht zu denken, daher ließ ich ihn ohne Hülfe."

„Wohl bedurfte jetzt die unglückliche Gattin Brauser's Hülfe, allein unsere edle Aufseherin, die Freundin der verlassenen und entehrten Gattin Brauser's, theilte mit derselben, was sie besaß, aus diesem Grunde ließ ich sie auch noch länger ohne Hülfe, denn wenn eine junge liebenswürdige Wittwe ein Vermögen von zwanzig Tausend Thalern besitzt, so finden sich Freier genug, durch ein so bedeutendes Vermögen wird jede Entehrung abgewaschen und viele unserer jungen heirathslustigen Männer würden sich um des Verbrechers Gattin beworben haben. Um derartigen eigennützigen Handlungen zu begegnen, hielt ich das Ver-

mögen noch zurück; da erschien ein treuer Bewerber, Herr Schmelz, der vom Vater verstoßene Bräutigam der glücklichen Anna, kehrte wieder ein Bewerber um die unglückliche Gattin des Verbrechers. Herr Schmelz hat die Probe bestanden, er warb um die arme, entehrte, aber edle Frau, wir wollen ihm nun die Besitzerin eines ansehnlichen Vermögens im Kreise froher Menschen antrauen, hier überreiche ich der jungen Frau die Schenkung, Abrechnung wollen wir morgen halten."

Sowie der Sprecher die Papiere Anna überreichte, ertönte Bravoruf durch den Saal, die Musik schmetterte lustig darein, ein herzlicherer Jubel konnte nicht ausbrechen, denn eine solche Ueberraschung hatte Niemand vermuthet.

Anna schmiegte sich an ihren Gatten und flüsterte diesem in's Ohr: „Arthur, nun sind wir ganz glücklich, Deine Treue ist belohnt worden."

Der junge Ehemann entgegnete der glücklichen Gattin: „Ich war überglücklich durch Deinen Besitz, ehe man uns diese Ueberraschung machte, ich bin nicht glücklicher geworden, ich habe nur um Dich geworben, niemals um Dein Vermögen."

Lächelnd fiel Anna ein: „Nun zürnst Du mir am Ende noch, daß wir noch etwas von meines Vaters Vermögen gerettet haben."

„Das nicht, aber Du bist mir ohne Vermögen ebenso

theuer, ich kann in Deinem Besitz jedes Vermögens entbehren, Du bist mir Alles, Du bist meine Welt."

Als sich nach langer Zeit der Tumult gelegt, ergriff Schmelz das Wort: „So angenehm uns diese Ueberraschung ist, muß ich dennoch gestehen, daß mir die Verwendung des Geldes viel Sorge verursachen würde, ich bin nicht Kaufmann, verstehe mich daher auch nicht auf die Anlegung der Gelder, weswegen ich mit Bewilligung meiner Gattin den Freund von meiner Gattin Vater und hoffentlich auch unsern Freund bitte, ferner das Geld zu unserm Vortheil zu verwenden, ich bedarf nicht eines solchen Vermögens, meine Kunst bringt mir so viel ein, daß ich jeden Zuschusses entbehren kann, ich bin glücklich im Besitz meiner Gattin, ihre Tugenden ließen mich ihren Besitz wünschen, nicht ihr Vermögen. Unser Freund hat mir sein Zutrauen geschenkt, ich kann dieses Vertrauen nicht besser erwidern, als daß ich ihm die fernere Verwaltung des Vermögens meiner Gattin überlasse, wenn seine Freundschaft für uns groß genug ist, dieser Mühe sich auch ferner zu unterziehen, wofür ihm unser herzlichster Dank werden soll."

Durch diese Entgegnung gewann sich Schmelz die Achtung aller Anwesenden, obgleich sich schon in mancher Brust Neid und Mißgunst geregt, daß der Künstler eine so gute Parthie gemacht, allein die Uneigennützigkeit des-

selben ließ die Neider verstummen, denn sie mußten sich gestehen, daß Schmelz hoch über ihnen stand.

Nach diesem freudigen Intermezzo nahm Lust und Freude ihren ungestörten Fortgang, Mitternacht war vorüber, noch immer jubelten die Gäste, endlich gegen Morgen gaben mehrere das Zeichen zum Aufbruch, dem nun auch Folge geleistet wurde.

Wie anders war doch dieses Fest als vor Jahren dieselbe Feierlichkeit, heute gab es zwei überglückliche Paare, denn Liebe hatte sie zusammengeführt, gleiche Seelen hatten sich gefunden, eine schöne heitre Zukunft lachte vier guten, edeln Menschen entgegen, die von Unglück heimgesucht, das Glück einer hohen Liebe zu würdigen verstanden, zwei tugendhafte Frauen wurden durch diesen Bund einer schmachvollen Sclaverei entrissen, welcher so oft die edelsten Frauen zum Opfer fallen, weil tyrannische Eltern ihre Macht oftmals weiter ausdehnen, als ihnen ein Recht dazu zusteht.

Vor Jahren wurden dieselben Frauen zum Altar geschleppt, um an feierlicher Stätte einen Eid zu schwören, den viele andere nicht gehalten haben würden, Anna und Auguste blieben ihrem gegebenen Eide treu, bis ihnen vom Schicksal die Sclavenketten abgenommen wurden, heute belohnte das Schicksal die edeln Dulderinnen, heute endete ihr Sclaventhum, heute erhielten sie ihre Frauenwürde wieder, denn Männer in des Wortes edelster Bedeutung

standen an ihrer Seite, Frauentugend, Frauenwerth ehrend. —

Die nächsten Tage vergingen den jungen Eheleuten unter mancherlei Anordnungen und Einrichtungen, die schönste Einrichtung bestand aber darin, daß die treuen Freundinnen nicht durch die Heirath getrennt wurden, denn Schmelz zog mit seiner Gattin hinaus in das geräumige Försterhaus, welches Gutmann als Förster bewohnte. Froh verlebten hier die beiden Familien in ungestörter Eintracht die heitersten Tage, fern vom Geräusch der Welt, sich selbst lebend, sich selbst eine Welt gründend.

Ehe wir schließen, müssen wir noch einmal einiger Hauptpersonen gedenken. — Brauser und Stockmann verließen nach überstandener Strafzeit Europa, letzterer sogar in Begleitung der leichtsinnigen Henriette, welche während dieser Zeit wieder zurückkehrte, da Herr von Luchs sich derselben so bald als möglich entledigt hatte, dieselbe ohne alle Existenzmittel in einem Städtchen zurücklassend, wo er durch seine gewöhnliche Beschäftigung die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich gezogen und durch eine schnelle Flucht sich der weitern Einmischung derselben entzog.

Henriette ward als Landstreicherin in ihre Heimath zurücktransportirt, alte Anhänglichkeit an dieselbe vermochte Stockmann, trotz der von ihr an ihm verübten Betrügerei, noch einmal sein Heil mit der verworfenen Dirne zu ver-

suchen, er nahm sie mit sich nach Amerika, dem Zufluchtsort so manches Verbrechers, den Deutschland, Europa ausgespieen.

Die Nachrichten von dort über dies Kleeblatt blieben nach und nach aus, Stockmann und Henriette sind wahrscheinlich der rächenden Nemesis noch anheimgefallen, Brauser, welcher sich später von seinem Freunde trennte, lernte arbeiten, da ihn Noth und Elend dazu trieb und ist dadurch vielleicht noch ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden.

Herr von Luchs, welcher sich diesen Namen zugelegt, um durch seinen eigenen nicht compromittirt zu werden, erhielt in seinem Vaterlande Frankreich den Lohn, den er schon in Deutschland verdient hatte, er zierte die Galeere, bis er der ungewohnten Beschäftigung erliegend, seinen Geist im Gefängniß aushauchte.

Wie anders stand es mit den beiden Familien Schmelz und Gutmann, welche in stiller Zurückgezogenheit das reinste Glück bis an den Spätabend ihres Lebens genossen, im Kreise gut erzogener Kinder ihre Ebenbilder erblickten und von allen Nachbarn geehrt und geachtet wurden.

Schmelz lebte seiner Familie, seiner Kunst, manches Meisterwerk entstand unter seinen Händen, der Name Schmelz hatte einen guten Klang, denn des Meisters Werke ath-

meten den Seelenfrieden, der in der kleinen Welt dieser Familien ruhte.

Oftmals schon hätte Fritz Gutmann eine bessere Stellung erhalten können, allein dann wäre das Band der Freundschaft durch eine Isolirung der Familien zerrissen worden, hier hatte er sein Glück gefunden, hier unter den hohen Eichen wollte er sein Leben beschließen, er war glücklich, denn er war zufrieden.

Nach vielen Jahren, als schon die Kinder der beiden Familien Jünglinge und Jungfrauen geworden, setzten sich die ergrauten Väter zur Ruhe, den Kindern die Arbeit überlassend. Dankbar pflegten die wohl erzogenen Kinder die theuern Eltern, bis ein sanfter Tod diese dort oben vereinte, wo keine Trennung mehr zu befürchten ist.

Beweint von guten Kindern übergab man in kurzen Zwischenräumen die morschen Gebeine, die irdischen Hüllen der theuern Eltern der Erde, aber die Namen Schmelz und Gutmann erloschen nicht, denn die Freundschaft der Eltern war auf die Kinder übergegangen, eine Heirath der Kinder vereinigte diese und das Försterhaus blieb noch lange Jahre im Besitz der Familien Schmelz und Gutmann.

So endete doch noch Alles gut, obschon das Schicksal manche Manipulation machen mußte, um das auszugleichen, was arger Mißbrauch über vier edle Menschen verhängt, wie unendlich viel mußten erst diese erdulden, ehe

sie in den Hafen des Friedens einlaufen konnten, aber bei allem Unglück behielt dennoch ein glücklicher Zufall die Herrschaft, damit nicht vier guter Menschen Herzen unter den Ketten künstlichen Sclaventhums verbluteten. Leider sind Beispiele dieser Art seltener als Fälle, wo edle Frauenherzen dem Sclavenjoch erliegen, in welches sie ein verächtlicher Mißbrauch elterlicher Gewalt beugt, dieser Mißbrauch prangt aber unter fremden Namen, da in der deutschen Sprache noch kein umfassendes Wort dafür existirt, hoffen wir, daß keines erfunden werden muß, daß diese Schmach aufhört, daß ferner edle Frauen und Mädchen nicht ihr Leben gleich Sclavinnen vertrauern müssen, hoffen wir, daß kein deutscher Mann mehr eine Jungfrau mit roher Gewalt zum Altar schleppt, denn das erzwungene Jawort, der Meineid am Altare kann niemals Denen frommen, welche zweier edeln Menschen Glück und Leben frevelnd zerstören, hoffen wir, daß diese Erzählung dazu beiträgt, diese Art Sclaventhum zu mindern, dann ist der Zweck erreicht, welcher diesem Büchlein zum Grunde liegt.

Ende.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Unflauf & Fäber in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Renner, Friedrich Robert

Die Tochter des Fabrikanten und die Fabrikarbeiterin Ein Roman

Leipzig 1861
P.o.germ. 1151 lb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117036-2